
Rezension

Axel Philipps*

**Blanché, Ulrich/Hoppe, Ilaria (Hgg.)
(2018): Urban Art: Creating the Urban
with Art. Lissabon: Pedro Soares Neves.
ISBN: 978-989-97712-8-4.**

*PD Dr. Axel Philipps, Leibniz Center for Science and Society (LCSS), Leibniz Universität Hannover, Lange Laube 32, 30159 Hannover, E-Mail: a.philipps@ish.uni-hannover.de.

Urban Art: Creating the Urban with Art ist ein englischsprachiger Sammelband, herausgegeben von der Kunsthistorikerin Ilaria Hoppe und dem Kunsthistoriker Ulrich Blanché. Beide sind für ihre Arbeiten zum Thema „Street Art“ bekannt. In ihrem Band haben sie 18 Beiträge aufgenommen, die sich auf die Rubriken Introduction, On Terminology, Digital Media & the Urban (Art), Affect & Performance, Territories, Urban Imaginary & the City verteilen. Zusätzlich stellen Urban Nation¹, Jens Besser und Urban Creativity² ihre Initiativen vor. Für den Band ist charakteristisch, dass er weder kunstgeschichtliche Betrachtungen auf Urban Art als Stil oder Epoche noch Ergänzungen zu Graffiti Writing oder Street Art vornimmt. Zum Teil werden zwar Grenzziehungen zu Street Art, Post Graffiti oder American Graffiti vorgenommen. Kennzeichnend für die Beiträge sind aber vielmehr die facettenreichen und informativen Einblicke zum Phänomen und Verständnis von Urban Art – sie reichen von Definitionsversuchen über Fallanalysen bis zur Präsentation eines Museums für urbane zeitgenössische Kunst. Hoppe wählt dazu in ihrer Einleitung bewusst eine Rahmung, die kein übergeordnetes Konzept bereitstellt, sondern Urban Art im möglichst breiten Sinne versteht: von allen Formen kreativer Ausdrucksweise (*creative expression*, Hoppe 2018: 10) im städtischen Raum bis zu Verknüpfungen mit Urbanität als flüchtig und dynamisch. Diese Offenheit erlaubt, ganz Unterschiedliches zu vereinen. So stellen einige Beiträge auch keinen direkten Bezug zu Urban Art her, sondern arbeiten sich an Themen wie Street Art und Subversion ab. Beispielsweise berichtet Katja Glaser über digitale Archivierungspraktiken von Street Art oder Jovanka Popova betrachtet Protest- und

Kunstpraktiken. Eine stärkere Einordnung zu Beginn oder ein abschließendes resümierendes Kapitel hätten geholfen, die Vielfalt der Beiträge besser einzuordnen.

In den Aufsätzen zu Urban Art kristallisieren sich zwei Deutungen heraus. Zum einen steht Urban Art für die Vermarktung von Graffiti Writing und Street Art als Kunst in Galerien, Museen und kommunalpolitischen Projekten. Zum anderen wird der Begriff aus der Stadtplanung in Abgrenzung zur Kunst im öffentlichen Raum (Public Art) abgeleitet. Es geht nicht um die künstlerische Aufwertung städtischen Raumes, sondern um zeitlich begrenzte Interventionen, die den Anwohnerinnen und Anwohnern neue Perspektiven zur stadträumlichen Nutzung aufzeigen sollen. Insbesondere als Kunstprojekte sind dabei Zwischennutzungen brachliegender Flächen oder Gebäude möglich, für die sonst keine Genehmigungen ausgestellt würden (siehe den Beitrag von Renée Tribble).

Eine Reihe von Beiträgen beschäftigt sich mit der Vereinnahmung von Graffiti Writing und Street Art durch den Kunstmarkt. So thematisiert Susan Hansen das Phänomen der Videodokumentation. Dokumentationen der im öffentlichen Raum entstandenen Arbeiten reagieren auf das Problem, dass durch den Wechsel von der Straße in Galerien oder Museen der Bezug zum räumlichen Kontext verloren geht. Wobei die Autorin argumentiert, dass solche Videos nicht nur Ausstellungsstücke ergänzen, sondern durch ihren flüchtigen und unabgeschlossenen Charakter selbst zum Teil der Urban Art werden. Minna Valjakka kritisiert wiederum das Verständnis von Urban Art als Kunstvermarktung von Graffiti Writing und Street Art. Sie sieht darin eine Einengung der Betrachtung des Phänomens auf Kunst. Forschende sollten vielmehr offen bleiben für die vielen anderen Formen von Aneignungen und Interventionen im städtischen Raum.

Auf die Absetzbewegung von Urban Art gegenüber Public Art geht Pedro Soares Neves am Beispiel von Lissabon ein. Er zeigt, wie das Konzept der *arte urbana* stadtplanerisch einen neuen Zugang

¹ Urban Nation ist ein in Berlin angesiedeltes Netzwerk für Künstlerinnen und Künstler. Im Mittelpunkt steht ein Museum für zeitgenössische urbane Kunst (www.urban-nation.com).

² Die Internetseite www.urbancreativity.org ist eine Plattform von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, die sich auf Konferenzen und in einer Zeitschrift über aktuelle Forschungen und Erkenntnisse zu Graffiti (Writing) bis Street Art austauschen.

zur Stadt eröffnete, welches über die Zeit auch illegale Interventionen von Graffiti Writern und Street Artists einschloss. Der Beitrag macht im Besonderen deutlich, wie über den Begriff „Urban Art“ Graffiti Writing und Street Art von externen Akteurinnen und Akteuren, die außerhalb der Szenen agieren, vereinnahmt wird. Subkulturelle Erzeugnisse werden so zum Teil der städtischen Vermarktungsstrategien (siehe auch Tribble). Im Band sind aber auch anschauliche Beispiele für Interventionen, mit denen städtische Räume subversiv umgedeutet und angeeignet werden (siehe die Beiträge von Elisabeth Feigman und Alia Rayyan, Pamela C. Scorzin oder der Urban Nation).

Insgesamt bietet der Sammelband eine ergänzende Perspektive auf Interventionen im städtischen Raum mit besonderem Fokus auf Street Art, Installationen, *urban gardening* und anderen

Formen von Aneignung. Während Silke Steets in ihren Buch *Wir sind die Stadt!* (2008) das Augenmerk auf Aneignungspraktiken legt oder Joe Austin (2010) hinsichtlich Street Art von einer neuen urbanen Kunstströmung spricht, zeigen die Beiträge im Band anschaulich, wie Praktiken im Städtischen von verschiedenen Seiten gedeutet werden. Urban Art eröffnet neue Zugänge auf Räume für Anwohnerinnen und Anwohner sowie für städtische Vermarktungsstrategien.

Literaturverzeichnis:

Austin, Joe (2010): More to see than a canvas in a white cube: For an art in the streets. In: *City. Analysis of Urban Trends, Culture, Theory, Policy, Action*, 14/1-2, S. 33-47.

Steets, Silke (2008): „Wir sind die Stadt!“: kulturelle Netzwerke und die Konstitution städtischer Räume in Leipzig. Bielefeld: transcript.

Gastbeitrag
Iris Därmann*

Widerstands- und Gewaltforschung, überkreuz

Abstract: This is a plea to interlink Resistance Studies and Violence Studies. Instead of investigating the efficiency of violence alone and declaring violence absolutely and completely in and on its own, it is necessary to look at resistance practices (escape lines, fighting back), body politics and passivations (self-injury, abortion, suicide) at the same time. For their part, resistance practices and passivations can not be measured by success but by the fact that they actually happened. People cannot be completely reduced to bare bodies without resistance. Resistance to violence has to be considered in its inconspicuous, low-threshold and „flat“ forms. In this elementary political sense resistance is understood as a punctually weakening violence and as separation of powers in statu nascendi.

Keywords: Widerstandsforschung; Gewaltforschung; African American Studies; Holocaustforschung

*Prof. Dr. Iris Därmann, Humboldt-Universität zu Berlin, Institut für Kulturwissenschaft, Georgenstr. 47, D-10117 Berlin, email: daermann@culture.hu-berlin.de

An den Universitäten Gothenburg, Sussex, San Francisco und Amherst hat sich ein *Resistance Studies Network*¹ etabliert, mit einem ausgeprägten Interesse für Revolutions- und Protestforschung. Im akademischen Jahr 2020 wird an der University of Massachusetts, Amherst, auch ein Graduiertenprogramm in Soziologie mit dem Schwerpunkt *Resistance Studies* angeboten.² In der deutschsprachigen akademischen Landschaft gibt es noch kein vergleichbares Forschungsfeld, allerdings ein loses, mithin stark fragmentiertes Netz an kultur-, geschichts- und sozialwissenschaftlichen Einzelstudien.

Am Lehr- und Forschungsbereich „Kulturwissenschaftliche Ästhetik und Kulturtheorie“³ des Instituts für Kulturwissenschaft der Humboldt-Universität zu Berlin sind derzeit Überlegungen im Gange, ein solches Netzwerk auch hierzulande aufzubauen.

1 In Gothenburg: Mikael Baaz, Mona Lilja, Michael Schulz & Stellan Vinthagen; in Sussex: Louiza Odysseos; an der UMass, Amherst: Stellan Vinthagen; an der San Francisco State: Jason Ferreira. *Resistance Studies Network*. URL: <http://resistancestudies.org> (Zugriff am: 24.9.2019).

2 Vgl. University of Massachusetts Amherst: *Resistance Studies Initiative*. URL: <https://www.umass.edu/resistancestudies/> (Zugriff am 30.12.2018). An der UMass, Amherst wird seit 2015 ein *Journal for resistance studies* herausgegeben mit inzwischen vier erschienenen Heften: *Journal of Resistance Studies*. URL: <https://resistance-journal.org/> (Zugriff am: 24.9.2019). <https://resistance-journal.org/>.

3 Humboldt-Universität zu Berlin: Kulturwissenschaftliche Ästhetik und Kulturtheorie. URL: <https://www.aesthetik.hu-berlin.de/> (Zugriff am: 24.9.2019).

An dieser Stelle möchte ich jedoch (I.) die erkenntnistheoretischen, psychoanalytischen, ästhetischen und politischen Traditionsstränge befragen und, zumindest punktuell, historisch kontextualisieren. In einem weiteren Schritt (II.) geht es mir um eine konzeptionell enge Verschränkung von Gewalt- und Widerstandsforschung sowie um die Ausarbeitung eines flachen, niedrighschwelligigen, nicht zuletzt ästhetischen Widerstandsverständnisses. Schließlich möchte ich (III.) unter Rekurs auf die frühen *African American Studies* und die jüdische Holocaust-Forschung wegweisende alltagshistorische und soziologische Verfahren einer Gewalt- und Widerstandsforschung *avant la lettre* vor Augen führen.

Wovon müssten Forscherinnen und Forscher ausgehen, die an der interdisziplinären Untersuchung eines historisch-kulturell breiten Spektrums widerständiger Praktiken, Passivierungen, Ästhetiken, Geschichten und Theorien auf dem Feld der *Resistance Studies* interessiert wären? Was müssten sie gewärtigen? Welche Grenzen hätten sie in Frage zu stellen oder zu markieren? Vor welchen historischen Romantisierungen und ästhetischen Überschätzungen hätten sie sich zu hüten? Das akademische Begehren, Widerstand selbst noch dort zu finden, wo er beinahe unmöglich erscheinen musste oder sich bestenfalls in Graubereichen und ephemeren Ereignissen artikuliert hat, könnte nicht nur von einer generellen Herrschafts- und Machtverachtung herrühren, sondern auch Gefahr laufen, historische wie zeit-

genössische Gewalt- und Machtverhältnisse zu verharmlosen und in ihrer Spezifik zu verkennen. Widerstandsforscherinnen und -forscher müssten daher zugleich Gewaltforschung betreiben, mit erheblicher historischer „Kontextsensibilität“⁴ ausgestattet sein und ein psychoanalytisch reflektiertes Verhältnis zu ihrem eigenen Untersuchungsbegehren unterhalten: Wer Widerstände untersucht, könnte wähen, je schon auf der richtigen Seite zu stehen und in ein identifikatorisches, undeligiertes und verstärkendes Sprechen für jene vielen Namenlosen einzutreten, deren Stimme ungehört geblieben bzw. als „Geräusch“ denunziert worden ist.⁵ Demgegenüber ist es wissenschaftlich wohl geboten, Vielstimmigkeit und Multiperspektivität in Betracht zu ziehen sowie unsichere Grenzverläufe, Verzweigungen und Beziehungsnetze zwischen Macht und Widerstand, Gewalt und Gegengewalt.

Neben Sprödigkeit gegenüber der eigenen Motivlage bedürfte es gerade auch der Gegenprobe: Es ginge darum, das (Un-)Mögliche des Widerstands zu denken und dessen Abwesenheitsformen zu untersuchen, wo nötig, „dem Widerstand [zu] widerstehen“,⁶ verknüpft freilich mit der Frage, ob es überhaupt möglich ist, Menschen *restlos* zu unterwerfen, sie auf einen bloßen Körper, auf Haut, Knochen und Fleisch zu reduzieren, sie zu ‚Werkzeugen‘, ‚Händen‘, ‚Stücken‘ zu machen und *als* sterbliche Menschen zu vernichten. Gibt es eine irreduzible Resistenz gegenüber absoluter Verfügungsgewalt? Gewalt- und Machtsysteme ohne Handlungsspielräume, die auf Seiten von Tätern, Unterstützern und Zuschauern zur Entschärfung oder Verschärfung

von Gewalt genutzt werden könnten, sind ebenso wenig denkbar, wie solche, die nicht zugleich von dissidenten Kräften in Frage gestellt würden, zumindest in Frage gestellt werden könnten, auf Seiten derer, die isoliert, markiert, unterworfen, versklavt, animalisiert, gefoltert, gedemütigt, rechtlos gemacht und vernichtet werden (sollen). Andernfalls handelte es sich um absolute, totale, ganz und gar erfolgreiche Macht- und Gewaltsysteme, in denen nichts Menschliches mehr im Spiel wäre. Menschliche Handlungen und menschliches Leiden müssen die Dimension des Aushandelkönnens und des Außerordentlichen, der Passivierung, des „Eigensinns“⁷ und des Ereignisses behalten, selbst in Extremsituationen: Der (nicht nur) philosophische Einsatzpunkt eines „politischen Humanismus“⁸ zielt daher auf die Untersuchung der Frage, inwiefern sich Menschen in Gewalt- und Machträumen nicht *rest- und widerstandslos* menschlicher Gewalt fügen. Es geht nicht um Frontstellungen, sondern um Gewicht- und Akzentverschiebungen zwischen Gewalt- und Widerstandsforschung und um die Aufkündigung ihrer bisherigen Arbeitsteilung. Das eine kann nicht ohne das andere unternommen werden. Anstatt ausschließlich oder hauptsächlich die Effektivität von Macht und Gewalt zu untersuchen

4 Mar, Maria do/Dhawan, Nikita (2005): Postkoloniale Theorien. Eine kritische Einführung. Bielefeld: transcript, S. 24; vgl. auch Ott, Michaela (2018): Welches Außen des Denkens? Französische Theorie in postkolonialer Kritik? Wien/Berlin: Turia + Kant, S. 18.

5 Spivak, Gayatri Chakravorty (2008): „Can the subaltern speak?“ Postkolonialität und subalterne Artikulation. Mit einer Einleitung von Hito Steyerl. Übersetzt von Alexander Juskowicz und Stefan Nowotny. Wien: Turia + Kant, S. 29, 40; Rancière, Jacques (2002): Das Unvernehmen. Politik und Philosophie. Übersetzt von Richard Steurer. Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag, S. 30, 35, 38.

6 Převořtil, Rudolf/Puar Jasbir K. (2007): *Terrorist Assemblages*. Homonationalism in Queer Times. Durham & London: Duke University Press, S. 24. Für Widerstandskorrespondenz und namentlich diesen Hinweis danke ich herzlich Sebastian Köthe.

7 Lüdtkke, Alf (2007): Eigensinn. In: Jordan, Stefan (Hg.): Lexikon Geschichtswissenschaft. Hundert Grundbegriffe. Stuttgart: Reclam, S. 64–66, hier: S. 65f. „Der Gebrauch des Eigensinn-Begriffs steht im Zusammenhang mit zunehmender Kritik am bipolaren Konzept von ‚Herrschaft‘ und ‚Widerstehen‘ als Grundmatrix von Geschichte. [...] Die Beobachtung des Verhaltens von Individuen und von Gruppen zeigt, dass das Entweder-Oder von Zustimmung/Mitmachen oder Widerstehen fehlt geht. Das Mitmachen mit zusammengebissenen Zähnen, jene widerwillige Loyalität, [...] erforderte ein Gegengewicht, eine gehörige Dosis Eigensinn.“ Nach Einschätzung Lüdtkkes sei die Verweigerung des ‚Hitler-Grußes‘ zwar ein Zeichen von Eigensinn gewesen, habe sich jedoch „kaum je als Einstieg in gezielt-nachdrückliches Widerstehen“ erwiesen. Lüdtkke kontrastiert sein Eigensinn-Konzept mit einem starken und voraussetzungsreichen Widerstandsbegriff, den ich im Folgenden problematisieren möchte. Zugleich rege ich an, die Widerstandssituation und den spezifischen Gewalt- (nicht nur den Herrschafts-) Kontext gleichermaßen in den Blick zu nehmen. Die Verweigerung eines anbefohlenen „Hitler-Grußes“ im Folterraum der „Politischen Abteilung“ („Lager-Gestapo“) in einem deutschen Konzentrationslager würde wohl von Widerstand, nicht nur von „Eigensinn“ zeugen.

8 Mit herzlichem Dank an Andreas Gehrlach für diesen Begriff und unsere Widerstandsgespräche.

und sie damit für „absolut“ zu erklären, wie es die neuere Gewaltforschung *sensu* Wolfgang Sofsky,⁹ selbst wenn sie das Leiden der Opfer ins Zentrum rückt,¹⁰ tendenziell durchaus tut,¹¹ geht es darum, *gleichzeitig auch* deren Grenzen im Modus einer punktuellen Schwächung durch Widerständigkeit und eine Gewaltenteilung in *statu nascendi* durch Gegengewalt aufzuzeigen.

In konkreter Perspektive handelt es sich darum, noch unterhalb von Attentaten, revolutionären Großereignissen, Klassenkämpfen, Massenaufständen, Protestbewegungen und deren medialen wie öffentlichen Verlautbarungsweisen einen radikal erweiterten Widerstandsbegriff zu skizzieren und flache Widerstandsformen in den

⁹ Siehe dazu das Kapitel „Absolute Macht“ von Sofsky, Wolfgang (1993): Die Ordnung des Terrors. Das Konzentrationslager. 4. Auflage. Frankfurt a.M.: S. Fischer Verlag, S. 27–40. Ich widerspreche nicht der organisationssoziologisch orientierten Beobachtung und Charakterisierung Sofskys, dass das „Machtsystem der Konzentrationslager“ als „die extremste Form von Macht und moderner Organisation“ von unvergleichlicher, „eigener Art“ war, dass es sich um eine „organisierte“, „etikettierende“, „gestaffelte“, „auf sich selbst gründende“, „bar jeder Legitimationsideologie“ operierende, den Sinn menschlicher Arbeit pervertierende Macht gehandelt habe, wohl aber, dass es sich um eine „absolute Aktionsmacht, befreit von allen Hemmungen“ und Grausamkeit entgrenzende Macht gehandelt habe. Denn dies ist die reproduzierende Perspektive der Macht, die wähnt, absolut, nämlich ohne mögliche Gegengewalt und Widerständigkeit und das heißt restlos „erfolgreich“ im Sinne ihrer eigenen Kriterien zu sein.

¹⁰ Vgl. Nedelmann, Birgit (1997): Gewaltsoziologie am Scheideweg. Die Auseinandersetzungen in der gegenwärtigen und Wege der künftigen Gewaltforschung. In: Trotha, Trutz von (Hg.): Soziologie der Gewalt, Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 59–85, hier: S. 63. Für die Hinwendung zum Leiden der Opfer war die Untersuchung der Geschichte des körperlichen Schmerzes von Scarry, Elaine (1985): *The Body in Pain. The Making and Unmaking of the World*, New York: Oxford University Press von entscheidender Bedeutung.

¹¹ Heinrich Popitz räumt mit Verweis auf Georg Simmel ein, dass sich die „absolute Gewalt, die ein Machthaber ausübt, [...] sich durch die Tat des Attentäters auch gegen ihn wenden [kann]“. Die Möglichkeit der „Tötung des Machthabers“ und dessen eigene „Verletzungsoffenheit“ „entlarvt den Vollkommenheitsanspruch nicht nur dieses Machthabers, sondern aller Macht.“ Mit der Figur des Attentäters und Märtyrers bringt Popitz heroische Formen aktiven bzw. „radikal passiven Widerstands“ ins Spiel, die ich im Folgenden mittels flacher, ästhetischer und passivierender Widerstandsformate erweitern möchte. Popitz, Heinrich (1986): *Phänomene der Macht. Autorität – Herrschaft – Gewalt – Technik*. Tübingen: Mohr Siebeck, S. 83–87.

Blick zu nehmen, die sich in der Spanne und Spannung zwischen *vita activa* und *vita passiva*, Überleben und Freitod, Entgegnetreten und Entziehen, öffentlicher Sichtbarkeit und Verborgenheit, Präsenz und historischer Nachträglichkeit, Intention und Effekt, Singularität und Kollektivität bewegen, in ihren Eskalationskräften einerseits, in ihren Spurenbereichen und geringfügigen Resten andererseits. Wer oder was insistiert im Widerstehen? Wie verlaufen Mikrophysiken von Gewalt und Widerstand? Wo werden wir philosophisch, ideengeschichtlich, theoretisch, historisch und praktisch überhaupt fündig? Werden wir?

1 Traditionsstränge

Im westlichen Denken finden sich drei große Traditionsstränge, Widerstand und Widerstandserfahrungen betreffend, ein erkenntnistheoretischer bzw. psychoanalytischer, ein ästhetischer und ein politischer.

(1) Der eine, erkenntnistheoretisch orientierte Strang, der von Fichte über Maine de Biran, Wilhelm Dilthey bis hin zu Max Scheler, Nicolai Hartmann und Martin Heidegger reicht,¹² setzt die Widerstandserfahrung als „Ursprung unseres Glaubens an die Realität der Außenwelt“ an, wie zumindest der Titel des einschlägigen Aufsatzes Wilhelm Diltheys lautet: Die Bedeutung der „äußeren Erfahrung“ liege im „Finden“ und „Vorfinden“, nicht aber im „Erfinden von Wirklichkeit“:¹³ Jeder Erfahrungszusammenhang, in dem etwas Hemmendes, Drückendes, Unerwartetes, Affizierendes oder Gewaltsames den eigenen Willensvollzügen und Intentionen widerstreite,¹⁴ in der uns also etwas „Fremd-Selbständiges ent-

¹² Vgl. Kaiser, Ulrich (1997): *Das Motiv der Hemmung in Husserls Phänomenologie*. München: Fink Verlag, S. 37.

¹³ Dilthey, Wilhelm (ca. 1880–1890/1982): Ausarbeitung zum zweiten Band der Einleitung in die Geisteswissenschaften. Viertes bis sechstes Buch. In: Johach, Helmut/Rodi, Frithjof (Hgg): *Gesammelte Schriften*, Bd. XIX. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 58–295, hier: S. 80.

¹⁴ Vgl. Dilthey, Wilhelm (1957): Beiträge zur Lösung der Frage vom Ursprung unseres Glaubens an die Realität der Aussenwelt und seinem Recht. In: Georg Misch (Hg.): *Gesammelte Schriften*, Bd. V. 2. Auflage. Stuttgart: B. G. Teubner Verlagsgesellschaft, S. 90–138, hier: S. 116, 131, 137.

gegentritt“, das „nicht in uns selber gelegen ist“,¹⁵ sei eine Grenz- und Widerstandserfahrung mit unkonstruierbarem Realitätsgehalt. Wirklichkeit mache sich durch Wirksamkeiten, Widerfahrnisse und bezwingende Gegenkräfte bemerkbar: „Nur was auf uns wirkt, ist für uns da.“¹⁶

Ausgehend von der Psychologie Johann Friedrich Herbart's haben Edmund Husserl und Sigmund Freud demgegenüber komplexere Kraft-Sinn-Konstellationen ausgearbeitet. Für Husserl setzen Widerstands- und nicht zuletzt Widerstreiterfahrungen, die die „Einstimmigkeit“¹⁷ von Erfahrungsverläufen in der Konstitution von Wirklichkeit irritieren, Modifikationen von Welt und Modalisierungen von Wirklichkeit in Gang; Affektionen, die von widerständiger „Kraft“, „Intensität“, „Auffälligkeit“, „Aufdringlichkeit“ und „Entgegendrängen“ herrührten,¹⁸ weckten an der Schwelle des Bewusstseins Antworttendenzen und „antwortende Tätigkeiten“ des Ich wie Zuwendung, Aufmerksamkeit, Erfassung.¹⁹ Freud erkannte in den Widerständen, die er freilich nicht als reale Ereignisse in der Welt und als faktische Veranlassungen, sondern vielmehr als „psychische Mächte gegen sich“ wusste, sofern sie den Fortlauf der analytischen Arbeit „stören“,²⁰ dieselben Kräfte am Werk, die auch bei Abwehr und Verdrängung im Spiel sind.²¹ Bevor er sich jedoch von der Unbeugsamkeit

der „inneren Widerstände“ gegenüber suggestiv-hypnotischer und diskursiv-deutender Gewalt überzeugt hatte und stattdessen Sprech- und Hörallianzen mit widerständigen Patientinnen zu schließen verstand²² sowie Prozesse des Wiederholens, Erinnerens und Durcharbeitens in den Mittelpunkt der analytischen Arbeit stellte, nahm er durchaus an, dass es nötig sei, den Widerständen „den Herrn [zu] zeigen“.²³ Freuds Sprache despotischer Machtdemonstration ruft die Frage nach einem analytischen Widerstandsrecht wach: Muss man der Psychoanalyse in der Analyse widerstehen,²⁴ gegen die Regeln verstoßen, nicht alles sagen und preisgeben, um das Nichtwollen selbst, die Verneinung, das Zurückweisen und Widerstehen, vor allem freilich das mutige „Wahrsprechen“²⁵ im geschützten Raum der Analyse zu erproben und zu kultivieren? „Man könnte es sogar wagen und behaupten, dass gewissermaßen in jeder Analysesitzung eine Art Mikro-Revolution“ der freien Rede und befreiten Sprache stattfindet.²⁶ Zweifellos wird immer mehr Scharfsinn, Fintenreichtum, List, Mut und affektive Kraft erforderlich sein, um zu widerstehen, als es nicht zu tun, vor allem aber, als Befehle zu erteilen und Gewalt auszuüben. Es gibt keine Schule des organisierten Widerstands, in der Widerstandspuben abgegeben und Widerstandskünste eingeübt würden. Vermutlich können nur institutionengeschichtlich bzw. organisationssoziologisch

15 Dilthey, Wilhelm (1957): Beiträge zur Lösung der Frage vom Ursprung unseres Glaubens an die Realität der Außenwelt und seinem Recht, S. 116.

16 Dilthey, Wilhelm (WS 1888/89/1997): Psychologie als Erfahrungswissenschaft. In: Kerckhoven, Guy van/Lessing, Hans-Ulrich (Hgg.): Gesammelte Schriften, Bd. XXI, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 275–327, hier: S. 325.

17 Husserl, Edmund (1966): Analysen zur passiven Synthesis. Aus Vorlesungs- und Forschungsmanuskripten 1918–1926. In: Margot Fleischer (Hg.): Husserliana, Bd. XI. Den Haag: Nijhoff, S. 364, 432.

18 Husserl, Edmund (1976): Erfahrung und Urteil. Untersuchungen zur Genealogie der Logik. Redigiert und herausgegeben von Ludwig Landgrebe. 5. Auflage. Hamburg: Felix Meiner Verlag, S. 79f.

19 Husserl, Edmund (1966): Analysen zur passiven Synthesis, S. 151.

20 „Was immer den Fortgang der Arbeit stört, ist ein Widerstand.“ Freud, Sigmund (1942): Die Traumdeutung. In: Gesammelte Werke, Bd. II/III, herausgegeben von Anna Freud u.a. Frankfurt a.M./London: S. Fischer Verlag, S. 521.

21 Vgl. Freud, Sigmund (1940): Jenseits des Lustprinzips. In: Gesammelte Werke, Bd. XIII, S. 3–69, hier: S. 17.

22 In *Hemmung, Symptom und Angst* unterscheidet Freud fünf Modi des Widerstands, die vom Ich, Es und Über-Ich ausgingen, darunter drei, bei denen das Ich die Quelle sei, und zwar im Modus des Verdrängungs-, Übertragungs- und Ichwiderstands. Vgl. Freud, Sigmund (1948): *Hemmung, Symptom und Angst*. In: Gesammelte Werke, Bd. XIV, S. 113–205, hier: 191–193; siehe auch Freud, Sigmund (1955): Die Widerstände gegen die Psychoanalyse. In: Gesammelte Werke, Bd. XIV, S. 97–110.

23 Freud, Sigmund (1942): Die Traumdeutung, S. 529.

24 Vgl. Derrida, Jacques (1980): Widerstände. In: Ders.: *Vergessen wir nicht – die Psychoanalyse*. Übersetzt von Hans-Dieter Gondek. Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag, S. 128–180, hier: S. 128, 141ff.

25 Foucault, Michel (2009): *Die Regierung des Selbst und der anderen*. Übersetzt von Jürgen Schröder. Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag, S. 436, 259.

26 Derrida, Jacques (2002): *Seelenstände der Psychoanalyse*. Die Unmöglichkeit jenseits einer souveränen Grausamkeit. Übersetzt von Hans-Dieter Gondek, Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag, S. 39.

bewanderte Untersuchungen von Fall zu Fall das Rätsel lösen,²⁷ warum Widerstand in Institutionen und Organisationen ungleich seltener auftritt und unwahrscheinlicher erscheint als die mehrheitsfähigeren und willfähigeren Praktiken des Zuschauens, Nachgebens, Einwilligens und Mitmachens.²⁸ Zweifellos ist Widerstand eine riskante Praxis der gefährlichen Improvisation und des bedrängenden Augenblicks in ihrer ganzen Aktivitäts- und Passivitätsfülle. Umso mehr bedarf es heute der Schulen und Künste des Widerstands.

(2) Vom Widerstand geht, je nach Perspektive, eine teils politische Anziehungskraft, teils bedrohliche Macht aus, die auf die zweite europäische Traditionslinie, die des Widerstandsrechts führt. Hobbes schließt diese Traditionslinie in seiner Schrift *Leviathan* (1651) warnend mit der Lektüre griechischer und römischer Klassiker kurz, die zur „Nachahmung“ verleiteten, indem sie das destabilisierende „Gift“ der „Tyranncophobie“ selbst in absolute Monarchien einführten und im Namen demokratischer Freiheit Rebellionen und Tyrannenmord Vorschub leisteten.²⁹ In der Tat ist die Frage des Widerstands seit der Antike mit der Tyrannislehre und der Bestimmung normativer Kriterien für die kritische Beurteilungs-

und Unterscheidungsfähigkeit von gerechten und ungerechten Herrschaftsformen verknüpft.³⁰

Das Widerstandsrecht stützt sich auf den Grundsatz, dass die freie und gleiche Bürgerschaft respektive das „Volk“ berechtigt sei, sich eines unrechtmäßigen Usurpators oder ungerechten Herrschers zu entledigen, um seiner illegitimen Herrschaft bzw. seinem Amtsmissbrauch Einhalt zu gebieten, nötigenfalls durch Umsturz und Anschlag auf sein Leben. Zweifellos bildet der Tyrannismord das alteuropäische Passepartout für das neuzeitliche und moderne Widerstandsrecht gegen staatliches Unrecht und Gewaltherrschaft, bei Montesquieu durch die Ausarbeitung des Despotie-Begriffs aus liberaler Begründungsperspektive, bei Rousseau „in radikal-demokratischer Fassung des Despotie-Begriffs“³¹ und unter Berufung auf die natürliche Freiheit der Bürger, die wiederzuerlangen diese das Recht hätten, für den Fall, dass der Souverän die künstlichen Freiheitsrechte lädierte.³² Seit der Enthauptung Ludwig XIV. und der Erklärung der Menschenrechte eröffnete sich, neben dem Despotenmord als ein politisches, dem Allgemeinwohl dienendes Rechtsinstitut, eine zweite, gewissermaßen individualrechtliche bzw. subjektive Begründungsmöglichkeit für das Widerstandsrecht, das zur Verteidigung der Menschenrechte in Anspruch

27 Siehe dazu das Special Issue: Resistance, Resisting, and Resisters in and around Organizations der Organization Studies Vol. 38, Issue 9 von Martí, Ignasi/Mumby, Dennis K. /Thomas, Robyn et al. (Hgg.) (2017a), insbesondere den Artikel von Martí, Ignasi/Mumby, Dennis K./Thomas, Robyn et al (2017b): Resistance Redux, S. 1157–1183, in dem sich die Autoren ebenfalls dafür aussprechen, niedrighschwellige Widerstandspraktiken in Organisationen in den Blick zu nehmen. Mit herzlichem Dank an Günther Ortman für diesen Hinweis und weiteres Geleit.

28 Einen analytischen Zugang eröffnet Jan Philipp Reemtsma mit dem von ihm untersuchten „Delegationen“ und „Dynamiken der Entmonopolisierung“ von Gewalt sowie dem Zusammenhang von „Partizipationsmacht und Gewalt“. Reemtsma, Jan Philipp (2008): Vertrauen und Gewalt. Versuch über eine besondere Konstellation der Moderne. Hamburg: Hamburger Edition, S. 170–182.

29 Hobbes, Thomas (1996): *Leviathan*. Mit einer Einführung und herausgegeben von Hermann Klenner, übersetzt von Jutta Schlösser. Darmstadt: Felix Meiner Verlag, S. 277ff. Zu den englischen Widerstandslehren des 17. Jahrhunderts siehe Wolzendorff, Kurt (1968): Staatsrecht und Naturrecht in der Lehre vom Widerstandsrecht des Volkes. Zugleich ein Beitrag zur Entwicklungsgeschichte des modernen Staatsgedankens. 2. Neudruck der Ausgabe Breslau 1916, Aalen: Scientia Verlag, S. 262ff.

30 Aristoteles (1981): Politik 1319b 33 ff., 1311a ff. Mit einer Einleitung von Günther Bien übersetzt und mit erklärenden Anmerkungen versehen von Eugen Rolfes. Hamburg: Felix Meiner Verlag: „Der König soll ein Wächter darüber sein, daß die Vermögenden kein Unrecht leiden und das Volk keine Gewalttat erfährt. Die Tyrannis dagegen verfolgt, wie wiederholt gesagt, keinerlei gemeinnützigen Zweck, es sei denn des eigenen Vorteils wegen.“ Zu den Motiven (Furcht, Hass, Verachtung) und Möglichkeiten des Sturzes und Endes der Tyrannis (von außen, durch sich selbst, durch Mordanschlag und Umsturz) siehe: Politik 1312b 10 ff., 1311a 26 ff.

31 Mandt, Hella (1974): Tyrannislehre und Widerstandsrecht. Studien zur deutschen politischen Theorie des 19. Jahrhunderts. Darmstadt/Neuwied: Luchterhand, S. 81.

32 Die Maximalhandlung einer gewaltsamen Rebellion als Wahrnehmung eines kollektiven Widerstandsrechts bindet Rousseau indes an Zwischenschritte wie die Einsetzung eines „Tribunats“, dem der Schutz des Souveräns namens „Volk“ vor der Regierung obliegt. Jdanoff, Denis: (2006): Gehorsam und Widerstand in Hobbes' „Leviathan“ und Rousseaus „Gesellschaftsvertrag“ – Ein Vergleich, Berlin: Wissenschaftlicher Verlag, S. 140, 154f.

genommen werden konnte.³³ Kraft Erklärung der „Rechte der Menschen und der Bürger“ sprach die Constituante am 26. August 1789 „den Menschen“ die Grundrechte von „Freiheit, Eigentum, Sicherheit und das Recht auf Widerstand gegen Unterdrückung“ zu. Allerdings eröffnete sie damit einen menschenrechtlichen Konflikt: als Menschen waren Sklaven frei, als Eigentum jedoch gehörten sie zum „unveräußerlichen Recht“ ihrer „Eigentümer“.³⁴ Mit Beginn der Revolution auf Saint-Domingue im August 1791 „[setzten] die Abgeordneten“ der Nationalversammlung die

„Erklärung der Menschenrechte für die Kolonien außer Kraft“ und sprachen „den Kolonialversammlungen das Recht zu [...], für die *gens de couleur* eigene Rassegesetze zu erlassen.“³⁵ Die Tür, die mit der Erklärung der Menschenrechte weit aufgestoßen worden war, dass nämlich das Widerstandsrecht sich nicht ausschließlich gegen einen ungerechten Herrscher und illegitimen Despoten richten müsse, sondern gerade auch zur Verteidigung unveräußerlicher Menschenrechte und gegen Unterdrückung eingesetzt werden könne, wurde im Hinblick auf die vielen Millionen rechtlos gemachter, gewaltsam versklavter Menschen in Frankreich und in den französischen Kolonien – allein 500.000 verrichteten 1790/1791 Zwangsarbeit auf den Kaffee- und Zuckerrohrplantagen Saint-Domingues³⁶ – wieder verriegelt. Das aus der Französischen Revolution hervorgegangene Recht auf Widerstand gegen Unterdrückung wurde halbiert und zwischen Europa und den Kolonien aufgeteilt.

Doch „die Revolution“ war kein exklusives europäisches Privileg. Das für weiße Zeitgenossen „undenkbare“ Ereignis, als welches der Historiker Michel-Rolph Trouillot³⁷ die Haitianische Revolution bezeichnet hat, sandte Schockwellen nach Europa und ein Leuchtfeuer der Selbstbefreiung in die übrigen Kolonien.³⁸ Im August 1791 begann im Norden der Halbinsel der erste Aufstand und leitete einen revolutionären Prozess ein, der 1804 zur Gründung des ersten unabhängigen schwarzen Nationalstaates Haiti führte. Von Historiographen der Revolutionsgeschichte wurde die Haitianische Revolution indes ebenso „unver-

33 Zur „doppelten Wurzel“ des Widerstandsrechts siehe Scheidle, Günther (1969): *Das Widerstandsrecht. Entwicklung anhand der höchstrichterlichen Rechtsprechung der Bundesrepublik Deutschland*, Berlin: Duncker & Humblot, S. 114; Arndt, Adolf (1962): *Agraphoi Nomoi (Widerstand und Aufstand)*. In: *Neue Juristische Wochenschrift*, S. 430–433, hier: S. 430. Hinweise und entsprechende Überlegungen bei Missling, Bodo (1999): *Widerstand und Menschenrechte. Das völkerrechtlich begründete Individualrecht gegen Menschenrechtsverletzungen*. Tübingen: Köhler, S. 12ff. Als Notwehrrecht zur Verteidigung individueller Rechtspositionen könnte es auf Grundlage von Absatz 3 der Präambel der *Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte* (Resolution 217 A [II] vom 10.12.1948, beschlossen von den Vereinten Nationen) als ein „völkerrechtlich begründete[s] Individualwiderstandsrecht gegen Menschenrechtsverletzungen“ zum Tragen gebracht werden, wie Bodo Missling geltend macht, um dem unsicheren Rekurs auf ein überpositives Naturrecht zu entgehen, auf das sich die Brüder Stauffenberg, die Widerstandsgruppe *Die Weiße Rose* und nicht wenige andere Widerstandskämpferinnen und -kämpfer berufen haben. Frauke Höntzsch verortet das kollektive Widerstandsrecht mit seiner Anbindung an das Naturrecht in der Schwellenzeit zwischen Neuzeit und Moderne. Mit der Herausbildung des modernen Rechtsstaats sei es angesichts einer „konsequent individualistischen Argumentation“ obsolet geworden. Höntzsch, Frauke (2017): *Das kollektive Widerstandsrecht – Hybrid zwischen Tradition und Moderne*. In: Zehnpfennig, Barbara (Hg.): *Politischer Widerstand. Allgemeine theoretische Grundlagen und praktische Erscheinungsformen in Nationalsozialismus und Kommunismus*, Baden-Baden: Nomos Verlag, S. 61–81. Rolf Gröschner untersucht „Das Widerstandsrecht im Grundgesetz“ (Art. 20 IV GG), das die „Verteidigungswürdigkeit der freiheitlichen Ordnung“ symbolisiere und in seinem die Freiheitsordnung bewahrenden Charakter „das Gegenbild der Revolution“ darstelle. Gröschner, Rolf (2017): *Das Widerstandsrecht im Grundgesetz*. In: Zehnpfennig, Barbara (Hg.): *Politischer Widerstand*, S. 83–95, hier: S. 89.

34 Gliech, Oliver (2011): *Saint-Domingue und die Französische Revolution. Das Ende der weißen Herrschaft in einer karibischen Plantagenwirtschaft*. Köln/Weimar/Wien: Böhlau Verlag, S. 288.

35 Gliech, Oliver (2011): *Saint-Domingue und die Französische Revolution*, S. 310.

36 Vgl. Gliech, Oliver (2011): *Saint-Domingue und die Französische Revolution*, S. 1, 50, 55.

37 Trouillot, Michel-Rolph (1995): *An Unthinkable History: The Haitian Revolution as a Non-Event*. In: Ders.: *Silencing the Past: Power and the Production of History*. Boston: Beacon Press, S. 70–107.

38 „Von Kuba bis South Carolina, von Bahia bis Louisiana beklagten sich Sklavenhalter über die ‚Unverschämtheiten‘, die ihre Sklaven an den Tag legten, seitdem sie von der erfolgreichen schwarzen Revolution gehört hatten.“ Geggus, David Patrick (1989): *The French and Haitian Revolutions, and Resistance to Slavery in the Americas: An Overview*. In: *Revue française d'histoire d'outre-mer* 76/ Nr. 282–283, S. 107–124, hier: S. 111. Wirz, Albert (1984): *Sklaverei und kapitalistisches Weltssystem*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag, S. 177ff.

nehmlich³⁹ gemacht wie von europäischen politischen Denkern und Revolutionstheoretikerinnen. Anders als die Amerikanische und Französische Revolution erschien die Revolution in der Karibik noch weit bis ins 20. Jahrhundert hinein wie ausgelöscht und spurlos gemacht. In Hannah Arendts Schrift *Über die Revolution* findet sich kein einziger Hinweis darauf, stattdessen die fehlerhafte Einlassung, „daß es weder im Altertum noch in der Neuzeit je zu wirklichen, geschichtlich ernstzunehmenden Sklavenaufständen gekommen ist“.⁴⁰

Wie Hegel,⁴¹ so hatten auch Marx und Engels Kenntnis von den revolutionären Ereignissen in Haiti. In *Die Deutsche Ideologie* bot Max Stirners *Der Einzige und sein Eigentum* (1845) eine Angriffsfläche: Stirner, so heißt es dort, bildete sich ein, dass „die revolutionierenden Neger von Haiti und die weglaufernden Neger aller Kolonien [...] nicht *sich*, sondern *den Menschen* befreien wollen.“⁴² Marx und Engels bestritten jedoch energisch, dass der massenweisen Flucht von den kolonialen Plantagen und zumal der Haitianischen Revolution ein anderer als ein selbstbezüglicher Sinn, ein über die eigene Gegenwart hinausweisender Befreiungsanspruch für „den Menschen“ zukomme,⁴³ im großen Unterschied zum Klassenkampf zwischen Proletariat und Bourgeoisie, der „auf seinen höchsten Ausdruck gebracht, eine totale Revolution bedeutet.“⁴⁴ Sie wehrten das für Europäer und Sklavenhalter gleichermaßen ungeheuerliche, zutiefst schockierende Ereignis ab: das einer schwarzen Revolution mit immen-

ser Ausstrahlungskraft für jede weitere Revolte. Von einem multiethnischen Verständnis des Proletariats und Vorstellungen eines revolutionären Transatlantik mit vielgestaltigen Formen aktiven und passiven Widerstands waren Marx und Engels denkbar weit entfernt.⁴⁵ „Widerstand“ war ein in der marxistischen Revolutionstheorie selten positiv besetzter Begriff.⁴⁶ Er diente vor allem dazu, die repressive Gegenwehr der Stände, der Fabrikanten, der Bourgeoisie, von Regierung, der Gendarmerie und Polizei gegen das aufbegehrende „Volk“ bzw. gegen die revolutionäre Arbeiterklasse zu bezeichnen.⁴⁷

Henry David Thoreau, der 1849 die Praxis des „zivilen Ungehorsams“ begründen sollte, berief sich in seinem berühmten Essay *On the Duty of Civil Disobedience* unter Rekurs auf die Amerikanische und die Französische Revolution demgegenüber auf das Recht eines „Volkes“, einer Regierung „Widerstand zu leisten, wenn ihre Tyrannei oder ihre Inkompetenz übergroß und unerträglich werden“.⁴⁸ Doch zu dieser Zeit – der Bürgerkrieg (1861–1865), in dem befreite Afroamerikaner in der repräsentativen Uniform der *United States Colored Troops* gegen die Südstaaten kämpfen sollten, lag ebenso in weiter Ferne wie Abraham

39 Rancière, Jacques (2002): *Das Unvernehmen*, S. 40–43.

40 Arendt, Hannah (1963): *Über die Revolution*. München: R. Piper Verlag, S. 273.

41 Vgl. die erhellende historisierende Lektüre von Hegels *Phänomenologie* von Buck-Morss, Susan (2011): *Hegel und Haiti. Für eine neue Universalgeschichte*. Übersetzt von Laurent Faasch-Ibrahim, Berlin: Suhrkamp Verlag.

42 Marx, Karl/Engels, Friedrich (1978): *Die deutsche Ideologie. Kritik der neuesten deutschen Philosophie in ihren Repräsentanten Feuerbach, B. Bauer und Stirner, und des deutschen Sozialismus in seinen verschiedenen Propheten*. In: MEW, Bd. 3, Berlin: Dietz Verlag, S. 290.

43 Dazu von der Verfasserin „Schwarze“ und „weiße Sklaverei“ in Karl Marx' *Kritik des Amerikanischen Bürgerkrieges und der Politischen Ökonomie*. In: Därmann, Iris (2020): *Undienlichkeit. Gewaltgeschichte und politische Philosophie*. Erscheint Berlin: Matthes & Seitz.

44 Marx, Karl (1977): *Das Elend der Philosophie. Antwort auf Proudhons „Philosophie des Elends“*. In: MEW, Bd. 4, Berlin: Dietz Verlag, S. 63–182, hier: S. 182.

45 Ohne eine in dieser Hinsicht explizite Marx-Kritik untersuchen Peter Linebaugh und Marcus Rediker multiethnische Fallgeschichten eines „revolutionären Atlantiks“. Linebaugh, Peter/Rediker, Marcus (2000): *Die vielköpfige Hydra. Die verborgene Geschichte des Revolutionären Atlantiks*. Übersetzt von Sabine Bartel. Berlin/Hamburg: Assoziation A, S. 351.

46 Eine Ausnahme findet sich in Engels, Friedrich (1977a): *Revolution in Paris*. In: MEW, Bd. 4, Berlin: Dietz Verlag, S. 528–530, hier: S. 529. „Gegen Abend fing das Volk an, Widerstand zu leisten.“

47 Engels, Friedrich (1977b): *Die preußische Verfassung*. In: MEW, Bd. 4, Berlin: Dietz Verlag, S. 30–36, hier: S. 34; Marx, Karl (1977): *Das Elend der Philosophie. Antwort auf Proudhons „Philosophie des Elends“*, S. 104; Engels, Friedrich (1977c): *Die Kommunisten und Karl Heinzen*. In: MEW, Bd. 4, Berlin: Dietz Verlag, S. 309–324, hier: S. 310; Engels, Friedrich (1977d): *Die Reformbewegung in Frankreich*. In: MEW, Bd. 4, Berlin: Dietz Verlag, S. 399–406, hier: S. 406; Marx, Karl/Engels, Friedrich (1977): *Manifest der Kommunistischen Partei*. In: MEW, Bd. 4, Berlin: Dietz Verlag, S. 459–493, hier: S. 473.

48 Thoreau, Henry David (2017): *Ziviler Ungehorsam*. Übersetzt von Ulrich Bossier. In: Braune, Andreas (Hg.): *Ziviler Ungehorsam. Texte von Thoreau bis Occupy*. Stuttgart: Reclam, S. 42–55, hier: S. 45.

Lincolns *Emancipation Proclamation* –⁴⁹ wählte er kein „Volk“ hinter sich. Daher begründete er seine Weigerung, Wahlsteuer an den Staat Massachusetts zu bezahlen, einschließlich seiner Bereitschaft, die Folgen seiner Handlung zu übernehmen und sich von eben jenem Staat mit Gefängnis bestrafen zu lassen, dem er solchermaßen die Gefolgschaft aufgekündigt hatte, mit seinem Gewissen:⁵⁰ Es gebiete ihm als freiem Bürger, gegen die Sklaverei der Südstaaten und gegen den Expansionskrieg gegen Mexiko (1846–1848) zu protestieren, man ist versucht zu sagen, im Namen einer „kommenden Demokratie“,⁵¹ in der die Anerkennung und formale Ausgestaltung der Menschenrechte für jedes Individuum „als höchsten und eigenständigen Souverän“ Richtschnur allen staatlich-rechtlichen Handels sei.⁵² Der von ihm selbst gewählte gewaltfreie Protest⁵³ hinderte ihn indes nicht daran, sich auf die Seite des weißen Abolitionisten John Brown zu schlagen, der 1859 vergeblich versucht hatte, in der Nähe von Washington Sklaven aus den umliegenden Plantagen mit Waffen aus einem Waffenlager der Unionstruppen zu versorgen und sie zu einem Aufstand zu bewegen.⁵⁴ John Brown wurde zum Tode

verurteilt und hingerichtet, wie auch die aufständischen Sklaven. Doch Henry David Thoreau verteidigte in seinem Vortrag *A Plea for Captain John Brown*, den er am Samstagabend des 30. Oktobers 1859 vor den Bürgern von Concord, Massachusetts verlesen hatte,⁵⁵ den Bürger John Brown, nicht aber die Afroamerikaner, die in diesen und vielen weiteren blutig niedergeschlagenen Aufständen im Gefolge der Haitianischen Revolution versucht hatten, sich selbst aus ihrer unrechtmäßigen Versklavung zu befreien. Die normativen Kriterien, die an die Handlungsform des zivilen Ungehorsams bis heute angelegt werden – öffentliche Sichtbarkeit, Gewaltlosigkeit in Form passiven und symbolischen Widerstands, politisch-moralische Motive, vernünftige Rechtfertigung und die Bereitschaft, die rechtlichen Sanktionen, mit denen die Ungehorsamsakte staatlicherseits geahndet werden, auf sich zu nehmen, nachdem alle anderen legalen Mittel erfolglos ausgeschöpft worden sind⁵⁶ – schließt rechtlos gemachte und gewaltsam unterworfenen Personen von den rechtlich eingehegten Formen zivilen Ungehorsams aus und richtet sich stattdessen einzig an (mehr oder minder anerkannte respektive potentielle) Bürger. Ziviler Ungehorsam wie auch das Widerstandsrecht sind von der Vorstellung getragen, dass sich die betreffenden Handlungen gegen einen illegitimen Souverän, einen unrechtmäßigen Staat bzw. gegen das ungerechte Verhalten von Staatsorganen richtet: „Ziviler Ungehorsam entsteht“, so Hannah Arendt, in ihrem gleichlautenden Vortrag von 1969,

wenn eine bedeutende Anzahl von Staatsbürgern zu der Überzeugung gelangt ist, daß entweder die herkömmlichen Wege der Veränderung nicht mehr offenstehen beziehungsweise auf Beschwerden nicht gehört und eingegangen wird oder daß im Gegenteil

49 Siehe freilich Abraham Lincolns berühmt-berüchtigten Brief an Horace Greeley vom 22. August 1862, kurz vor der Schlacht am Antietam: „My paramount object in this struggle is to save the Union, and is not either to save or to destroy slavery. If I could save the Union without freeing any slave I would do it, and if I could save it by freeing all the slaves I would do it; and if I could save it by freeing some and leaving others alone I would also do that. What I do about slavery, and the colored race, I do because I believe it helps to save the Union; and what I forbear, I forbear because I do not believe it would help to save the Union.“ Lincoln, Abraham (1953): *The Collected Works of Abraham Lincoln*, Vol. 5, herausgegeben von Roy P. Basler, New Brunswick, N.J.: Rutgers University Press, S. 389.

50 Arendt kritisiert Thoreaus Berufung auf das Gewissen, das ganz und gar „unpolitisch“ und „subjektiv“ sei. Arendt, Hannah (2017): *Ziviler Ungehorsam*. In: Braune, Andreas (Hg.): *Ziviler Ungehorsam*, S. 132–161, hier: S. 138.

51 Derrida, Jacques (2003): *Das Recht des Stärkeren (Gibt es Schurkenstaaten)?* In: Ders.: *Schurken. Zwei Essays über die Vernunft*. Übersetzt von Horst Brühmann, Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag, S. 60.

52 Thoreau, Henry David (2017): *Ziviler Ungehorsam*, S. 55.

53 Vgl. Thoreau, Henry David (2017): *Ziviler Ungehorsam*, S. 52.

54 Vgl. Marx, Karl (1980): *Die amerikanische Frage in England (New York Daily Tribune, Nr. 6403 vom 11. Oktober 1861)*. In: MEW, Bd. 15, Berlin: Dietz Verlag, S. 304–314, hier: S. 310.

55 Vgl. Thoreau, Henry David (30.10.1859): *A Plea for Captain John Brown*. http://avalon.law.yale.edu/19th_century/thoreau_001.asp, (Zugriff am 28.12.2018). Thoreau, Henry David (1973): *Die letzten Tage des John Brown*. In: Ders.: *Über die Pflicht zum Ungehorsam gegen den Staat und andere Essays*. Übersetzt von Walter E. Richartz, Zürich: Diogenes, S. 71–83.

56 Dreier, Ralf (1983): *Widerstandsrecht und ziviler Ungehorsam im Rechtsstaat*. In: Glotz, Peter (Hg.): *Ziviler Ungehorsam im Rechtsstaat*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 54–75, hier: S. 60f.; sowie Schüler-Springorum, Horst (1983): *Strafrechtliche Aspekte zivilen Ungehorsams*. In: Glotz, Peter (Hg.): *Ziviler Ungehorsam im Rechtsstaat*, S. 76–98, hier: S. 79.

die Regierung dabei ist, ihrerseits Änderungen anzustreben, und dann beharrlich auf einem Kurs bleibt, dessen Gesetz- und Verfassungsmäßigkeit schwerwiegende Zweifel aufwirft.⁵⁷

Im Hintergrund standen die Proteste gegen den nicht-erklärten Krieg der USA gegen Vietnam und die Bürgerrechtsbewegung gegen die Rassendiskriminierungsgesetze,⁵⁸ die Arendt gegenüber militanten Studenten- und Bürgerrechtsbewegungen wie der *Organization of Afro-American Unity* und den *Black Panther Party for Self Defense* abzugrenzen suchte. Die Legitimitätsformate des Widerstandsrechts und des zivilen Ungehorsams, so zentral sie für die Geschichte menschlicher Selbstbefreiung und zivilen Protests waren (und auch heute noch sind), erweisen sich als hoch voraussetzungsreich. Als politische Handlungsformen leiden sie an etatistischen Verengungen und zivilgesellschaftlichen Exklusionen. In jedem Fall beruhen sie auf den Institutionen des *Oikos* und der *Polis*, auf Konzepten von Privatheit und Öffentlichkeit, die all jene flachen Widerstandsaktivitäten und -passivierungen zum Verschwinden bringen, die sich im Modus eines unzivilen Ungehorsams gegen Machthaber im ökonomischen und häuslichen Bereich richten, gegen sexualisierte Gewalt und rassistische Folter in extraterritorialen Lagern und Gefängnissen, in Gewalt-, Folter- und Machträumen, neben oder jenseits öffentlicher Sichtbarkeit und Vernehmbarkeit. Die Aufmerksamkeit für kleine und große Konfrontationen, für ästhetische, symbolische, informelle, passive Widerstandsformen, die sich im Verborgenen abspielen müssen, steht und fällt mit der Frage, ob und, wenn ja, inwiefern diese politisch zu nennen sind, was unter dem Politischen in Extremsituationen der Gewalt überhaupt zu verstehen ist.

(3) Auch die dritte Traditionslinie, die mit der Reflexion über den autonomen Status von Kunst, mit Poietiken und „Ästhetiken des Widerstands“⁵⁹

⁵⁷ Arendt, Hannah (2017): *Ziviler Ungehorsam*, S. 144f.

⁵⁸ Vgl. Arendt, Hannah (2017): *Ziviler Ungehorsam*, S. 145, 149.

⁵⁹ Zur Rolle des proletarischen Lesens und Schreibens, zur literarischen Evokation des Leidens am Faschismus und des Widerstands der geeinten Arbeiterbewegung gegen den Faschismus, nicht zuletzt zu den Widerstandsgruppen der „Roten Kapelle“ in Berlin um den Luftwaffenoffizier Harro Schulze-Boysen und Dr. Arvid Harnack siehe

und gegenwärtig mit der ausdrücklichen Frage verbunden ist, ob „Kunst widerständig“⁶⁰ sei, führt in dieser Hinsicht nicht unmittelbar weiter. Seit dem 18. Jahrhundert gründete sich Ästhetik auf die Grenzziehung zwischen Privatheit und Öffentlichkeit. Ästhetik war ein philosophisches Projekt, das auf rassistischen Aufteilungen des Sinnlichen und auf einer kapitalistischen „Lebens- und Wirtschaftsform“ beruhte, von der das aufsteigende Bürgertum als dessen Trägerschicht maximal profitieren konnte, wie Ruth Sonderegger zu Recht hervorhebt:⁶¹ Mit dem Strukturwandel der Öffentlichkeit in den Metropolen Europas wurden in den neuen bürgerlichen Salons, Tee- und Kaffeehäusern jene Sucht- und Aufputzmittel, Zucker, Tee, Tabak, Kaffee, konsumiert, die auf den kolonialen Plantagen von versklavten Afrikanerinnen und Afrikaner produziert wurden.⁶² Die Erfindung *des* Körpers fand statt im Dispositiv der Sklaverei. In den Machträumen der Sklaverei wurden die versklavten Menschen mit extremer Gewalt und wie ‚Vieh‘ behandelt. Das galt für die Lager, die *baracoons* und *slave dungeons*⁶³ an den afrikanischen Küsten, in denen Afrikanerinnen und Afrikaner oft monatelang festgehalten wurden. Das galt für die Sklavenschiffe mit ihrer tödlichen Enge für die unter Deck „gestapelten“ Menschen⁶⁴ genauso wie für die Sklavenmärkte

Weiss, Peter (1983): *Ästhetik des Widerstands*. Roman, 3 Bde. Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag.

⁶⁰ Rancière, Jacques (2008): *Ist Kunst widerständig?* Übersetzt von Frank Ruda und Jan Völker. Berlin: Merve Verlag.

⁶¹ Siehe dazu und zum Folgenden die erhellende Analyse von Sonderegger, Ruth (2018): *Kants Ästhetik im Kontext des kolonial gestützten Kapitalismus*. In: *Zeitschrift für Ästhetik und Allgemeine Kunstwissenschaft: Sensibilität der Gegenwart*, herausgegeben von Burkhard Liebsch, Sonderheft 17, S. 109–129.

⁶² Vgl. Gikandi, Simon (2011): *Slavery and the Culture of Taste*, Princeton/Oxford: Princeton University Press, S. 5, S. 32. Siehe jetzt auch die Dissertation von Zandt, Stephan (2019): *Die Kultivierung des Geschmacks. Eine Transformationsgeschichte der kulinarischen Sinnlichkeit*. Erscheint Berlin: De Gruyter Verlag.

⁶³ Dazu Saidiya V. Hartmans *Schilderung eines slave dungeon in der Nähe der Küste von Accra mit meterdicken Schichten menschlicher Rückstände, die Archäologen 1972 freigelegt und als Blut, Fäkalien und Haut identifiziert hatten*. Hartman, Saidiya V. (2007): *Lose your mother. A Journey along the Trans Atlantic Slave Route*, New York: Farrar, Straus and Giroux, S. 115.

⁶⁴ Meissner, Jochen/Mücke, Ulrich/Weber, Klaus (2008): *Schwarzes Amerika. Eine Geschichte der Sklaverei*, Mün-

bei Ankunft in der ‚Neuen Welt‘⁶⁵ sowie für die kolonialen Plantagen, für die Bergwerke und Zuckermühlen, wo sie zur Zwangsarbeit eingesetzt wurden.⁶⁶

Es war Teil des Kalküls der Sklavenhändler, der Kapitäne und Besatzungsmitglieder, der Schiffs-eigner, Aktionäre und Sklavenhalter, versklavte Menschen auf bloße ‚pieces‘ bzw. ‚hands‘ herab-zuwürdigen und maximal dienstbar zu machen. Die europäische Ästhetik und Imagination von Blackness, kraft deren europäische Philosophen wie David Hume⁶⁷ und Kant⁶⁸ den Versklavten

jedes intellektuelle Talent und jede ästhetische Fähigkeit absprachen, wirkten an der Reduktion von Menschen auf bloße Körper zu Kommodifizierungs- und Ausbeutungszwecken maßgeblich mit.

Was Europa betraf, so formulierten Kant und Schiller zumal ein „ästhetisches Versprechen“, das auf einem Bruch mit der sinnlich-gemeinschaftlichen Welt beruhte und der Bildung einer neuen Gemeinschaft galt.⁶⁹ Die *Briefe über die ästhetische Erziehung* von 1795 standen erklärtermaßen unter dem Bann der „Kantischen Grundsätze“,⁷⁰ zugleich unter dem Eindruck des Terrors der Französischen Revolution, den Schiller auf eine ungleiche, nämlich klassenspezifische „Aufteilung“ von Sinnlichkeit (auf die „niedern und zahlreichern Klassen“) und Verstand (auf die „zivilisierten Klassen“)⁷¹ zurückführte: Wer „von der Herrschaft bloßer Kräfte zu der Herrschaft der Gesetze“ einen „Übergang“⁷² bahnen möge, der müsse das Pfand auf das „freie Spiel der Erkenntniskräfte“ angesichts des Kunstschönen und auf Spielformen von Gesellschaft setzen. Von ihnen versprach sich Schiller die Errichtung eines „ästhetischen Staats“, der „sich durch sich

chen C.H. Beck, S. 70f.; Rediker, Marcus (2007): *The Slave Ship. A Human History*, Chicago: Viking Penguin.

65 Bailey, Anne C. (2017): *The Weeping Time: Memory and the Largest Slave Auction in American History*, New York: Cambridge University Press.

66 Die kolonialen Plantagen waren „factories in the field“, so Pares, Richard (1960): *Merchants and planters*, Cambridge: University Press, S. 23; vgl. auch Wirtz, Albert (1984): *Sklaverei und kapitalistisches Weltsystem*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag, S. 107.

67 Siehe dazu die berühmte Fußnote in Hume, David (1828): *Essay of National Characters*. In: *The Philosophical Works of David Hume*, Vol. III, Edinburgh: Adam Black and William Tait, S. 224–244, hier: S. 236, Anm. 2. „I am apt to suspect the negroes and in general all other species of men (for there are four or five different kinds) to be naturally inferior to the whites. There never was a civilized nation of any other complexion than white, nor even any individual eminent either in action or speculation. No ingenious manufactures amongst them, no arts, no sciences. On the other hand, the most rude and barbarous of the whites, such as the ancient GERMANS, the present TARTARS, have still something eminent about them in their valour, form of government, or some other particular. Such a uniform and constant differences could not happen in so many countries and ages, if nature had not made an original distinction betwixt these breeds of men. Not to mention our colonies, there are Negroe slaves dispersed all over Europe, of which none ever discovered any symptoms of ingenuity, tho’ low people, without education, will start up amongst us, and distinguish themselves in every profession. In JAMAICA indeed they talk of one negroe as a man of parts and learning; but ’tis likely he is admired for very slender accomplishments like a parrot, who speaks a few words plainly.“ Bei dem von Hume erwähnten, namenlosen afroamerikanischen Mann handelt es sich um Francis Wallis, wie Gates Jr., Henry Louis (1987): *Figures in Black: Words, Signs and the „Racial Self“*, Oxford: University Press, S. 13, 18, 43, herausgefunden hat. Siehe auch Ronnick, Michel Valerie (1998): *Francis Williams. An Eighteenth-Century Tertium Quid*. In: *Negro History Bulletin* 61, S. 19–29.

68 Vgl. Kant, Immanuel (1983a): *Über das Gefühl des Schönen und Erhabenen*. In: *Kant. Werke*, Bd. 2, S. 825–884, hier: S. 880. „Die Negers von Amerika haben von der

Natur kein Gefühl, welches über das Läppische stiege. Herr Hume fordert jedermann auf, ein einziges Beispiel anzuführen, da ein Neger Talente gewiesen habe, und behauptet: daß unter den Hunderttausenden von Schwarzen, die aus ihren Ländern andernwärts verführt werden, obgleich deren sehr viele auch in Freiheit gesetzt werden, dennoch nicht ein einziger jemals gefunden worden, der entweder Kunst oder Wissenschaft, oder irgend einer anderen rühmlichen Eigenschaft etwas Großes vorgestellt habe, obgleich unter den Weißen sich beständig welche aus dem niedrigen Pöbel empor schwingen, und durch vorzügliche Gaben in der Welt ein Ansehen erwerben. So wesentlich ist der Unterschied zwischen den zwei Menschengeschlechtern, und er scheint eben so groß in Ansehung der Gemütsfähigkeiten, als der Farbe nach zu sein.“

69 Rancière, Jacques (2006a): *Schiller und das ästhetische Versprechen*. In: Felix Ensslin (Hg.): *Spieltrieb. Was bringt die Klassik auf die Bühne. Schillers Ästhetik heute*. Berlin: Theater der Zeit, S. 39–55, hier: S. 40.

70 Schiller, Friedrich (1993): *Über die ästhetische Erziehung des Menschen in einer Reihe von Briefen*. In: *Sämtliche Werke*, Bd. V, herausgegeben von Gerhard Fricke/Herbert G. Göpfert. 9. Auflage. München/Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, S. 570.

71 Schiller, Friedrich (1993): *Über die ästhetische Erziehung des Menschen in einer Reihe von Briefen*, S. 580.

72 Schiller, Friedrich (1993): *Über die ästhetische Erziehung des Menschen in einer Reihe von Briefen*, S. 576.

selbst und für sich selbst bildet“:⁷³ „Der Mensch spielt nur, wo er in voller Bedeutung des Worts Mensch ist, und *er ist nur da ganz Mensch, wo er spielt*.“⁷⁴ Die Bestimmung des Menschen freilich sei gerade seine äußerste „Bestimmungslosigkeit“: Im „ästhetischen Zustand ist der Mensch also Null“, „in Rücksicht auf Erkenntnis und Gesinnung [...] völlig indifferent und unfruchtbar“, im Hinblick auf Wahrheit und Pflicht gleichermaßen „ungeschickt“. Diesen ästhetischen Nullzustand nannte Schiller Freiheit. Mit anderen Worten: Das Spiel ist eine abgründige Erfahrung ohne Telos, auch und gerade in Bezug auf den Menschen, „der Grund der Möglichkeit von allem ist“, weil er selbst grundlos, kein Grund für nichts ist.⁷⁵

Noch Antonin Artauds „organloser Körper“,⁷⁶ Georges Batailles Heterologien⁷⁷ und weitere Spieltheorien⁷⁸ des 20. Jahrhunderts korrespondieren mit solch ästhetischen Konzepten der Zwecklosigkeit, haben jedoch konsequenterweise die Orientierung an ästhetischer Staatlichkeit und subjektiver Vermögenstheorie aufgegeben. Deleuze und Guattari weisen in *Milles Plateaux* auf Antonin Artauds seltsame Idee eines organlosen Körpers hin.⁷⁹ Mit dieser Idee weist Artaud nicht etwa

die Organe des Körpers zurück, sondern vielmehr ihre je bestimmte Organisation, um daraus eine „nützliche Arbeit“ und Funktionalität zu „extrahieren“. Deleuze und Guattari halten dafür, den Organismus zu demontieren und den Körper (der Klassen) stattdessen für die Desartikulation seiner Organe, für Intensitätsverteilungen, Schwelenerfahrungen und Konnexionen zu öffnen.

Hume, Kant und Schiller hatten bürgerliche Künstler und Rezipienten, nicht jedoch „Irokesen“,⁸⁰ Frauen, versklavte, recht- und eigentumslose Menschen im Sinn, die gerade nicht zwecklos spielen oder ausschweifend schlafen, sondern die Drecksarbeit verrichten sollten. Marx und Engels selbst arbeiteten bekanntlich daran, den Körper der proletarischen Klasse zu spalten und zu homogenisieren, indem sie dem „durchtrieben“, „ordinär“, buntscheckig und politisch wankelmütig erscheinenden „Lumpenproletariat“ die Zugehörigkeit zur proletarischen Klasse absprachen und den Zugang zum Klassenkampf verwehrten. So in der Schrift *Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte* (1852), in der Marx seinen Unmut ergoss über die

Vagabunden, entlassene[n] Soldaten, entlassene[n] Zuchthaussträflinge, entlaufene[n] Galeerensklaven, Gauner, Gaukler, Lazzaroni, Taschendiebe, Taschenspieler, Spieler, Maquereaus, Bordellhalter, Lastträger, Literaten, Orgeldreher, Lumpensammler, Scherenschleifer, Kesselflicker, Bettler,⁸¹

die er zum reaktionären „Lumpenproletariat“ zählte, zu einer „ganz unbestimmte[n], aufgelöste[n], hin- und hergeworfe[n] Masse“ ohne eigenes Bewusstsein als „Klasse für sich“. Marx erklärte das infame, hungernde und kreative „Lumpenproletariat“ zum unproduktiven „Auswurf, Abfall, Abhub aller Klassen“,⁸² die versklavten und sich selbst befreienden Afroamerikaner hingegen zum schlechthin Anderen jeder Klasse.

Doch es gab eine „Poesie der Klasse“, wie namentlich Jacques Rancière und Patrick Eiden-

73 Schiller, Friedrich (1993): Über die ästhetische Erziehung des Menschen in einer Reihe von Briefen, S. 578.

74 Schiller, Friedrich (1993): Über die ästhetische Erziehung des Menschen in einer Reihe von Briefen, S. 618.

75 Schiller, Friedrich (1993): Über die ästhetische Erziehung des Menschen in einer Reihe von Briefen, S. 635. Vgl. dazu die instruktive Analyse von Menke, Christoph (2006): Vom Schicksal ästhetischer Erziehung. Rancière, Posa und die Polizei. In: Felix Ensslin (Hg.): Spieltrieb, S. 58–70, hier: S. 62f., 64.

76 Zu Antonin Artauds „le corps sans organes“ siehe Artauds, Antonin (1974): Œuvres complètes. Bd. XIII. Paris: Éditions Gallimard, S. 34, 114, 287.

77 Die „Heterologie“ bzw. „Skatologie“ ist bekanntlich bloßes Projekt geblieben, das Bataille nur bruchstückhaft skizziert hat. Vgl. Bataille, Georges (1970a): Dossier „Hétérologie“. In: Œuvres complètes, Bd. II. Paris: Éditions Gallimard, S. 167–205; vgl. auch Bataille, Georges (1970b): Dossier de la polémique avec André Breton. In: Œuvres complètes, Bd. II, S. 51–109, hier: S. 61–65. Siehe dazu Mattheus, Bernd (1984): George Bataille. Eine Tanatographie, Bd. I. München: Matthes & Seitz, S. 206.

78 Vgl. Caillois, Roger (1982): Die Spiele und die Menschen. Maske und Rausch, übersetzt von Sigrid von Massenbach, Frankfurt a.M./Berlin/Wien: Ullstein; Huizinga, Johan (1956): Homo Ludens. Vom Ursprung der Kultur im Spiel, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.

79 Deleuze, Gilles/Guattari, Félix (1992): 28. November 1947 – Wie schafft man sich einen organlosen Körper? In:

Dies.: Tausend Plateaus. Kapitalismus und Schizophrenie 2. Übersetzt von Gabriel Ricke und Ronald Voullié. Berlin: Suhrkamp Verlag, S. 205–227.

80 Kant, Immanuel (1983b): Kritik der Urteilskraft. In: Kant. Werke, Bd. 8, herausgegeben von Wilhelm Weischedel. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, S. 280.

81 Marx, Karl (1960): Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte. In: MEW, Bd. 8, Berlin: Dietz Verlag, S. 161.

82 Marx, Karl (1960): Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte, S. 161.

Offe gezeigt haben. Die Erfindung und Hervorbringung des Proletariats waren mit einem literarisch-poetischen Imaginären verknüpft, so Eiden-Offe: Das Vormärz-Proletariat ist gerade auch auf dem Feld des *Romantischen Antikapitalismus* entstanden, hat in Ludwig-Tieck-Novellen, in Gesellengedichten oder Kolportageromanen Gestalt angenommen.⁸³ Im Anschluss an die Juli-revolution von 1830 folgt Jacques Rancière Arbeiterliteraten in deren schlaflose Nächte, die sie nicht zur Reproduktion ihrer Arbeitskraft nutzten, sondern um sich zu verausgaben: an das Schreiben, an den Opium-, Alkohol- oder Liebesrausch, an die Einsamkeit oder an politische Debatten und Streitigkeiten.⁸⁴ Der Kampf der englischen Arbeiterbewegung gegen die Kinderarbeit und um den Zehnstundentag, der dem „vampirischen“ Hunger des Kapitals nach lebendiger Mehrarbeit und der „Ausaugung“ von nächtlicher Überarbeit einen gesetzlichen Riegel verschieben sollte,⁸⁵ verwandelte sich unter den Saint-Simonisten, Fourieristen und Ikariern gerade auch in einen poetischen Kampf um die eigene Nacht und den Widerstand gegen „illegitime Arbeitsdienste [...], die die Ausbeuter in den Momenten fordern, die völlig uns gehören müssten“.⁸⁶ Hier wie dort war es ein zäher Kampf um einen Fetzen Freiheit und um Selbstbestimmung über Tag und Nacht, Wachen und Schlafen. In den englischen Textilfabriken und Maschinenbauwerkstätten wurde er durch Enteignungen und Wiederaneignungen des Wissens um Uhrzeit und Minuten ausgefochten, wie betroffene Arbeiterinnen und Arbeiter bezeugten.⁸⁷

⁸³ Eiden-Offe, Patrick (2017): Die Poesie der Klasse. Romantischer Antikapitalismus und die Erfindung des Proletariats. Berlin: Matthes & Seitz.

⁸⁴ Vgl. Rancière, Jacques (2013): *Die Nacht der Proletarier*. Archive des Arbeitertraums. Übersetzt von Brita Pohl, Wien/Berlin: Turia + Kant.

⁸⁵ Marx, Karl (1962): Das Kapital. In: MEW, Bd. 23, Berlin: Dietz Verlag, S. 247, 271, 280.

⁸⁶ Gauny an Ponty, 4. Mai 1838, Fonds Gauny, Ms. 168, zitiert nach Rancière, Jacques (2013): *Die Nacht der Proletarier*. Archive des Arbeitertraums, S. 100.

⁸⁷ Vgl. Kydd, Alfred S. (1857): *History of the Factory Movement. The Year 1802, to the Enactment of the Ten Hours' Bill in 1847*. Vol. 1, London: Simpkin, Marshall, and Co., S. 283f.; Holloway, John/Thompson, Edward P. (2007): *Blauer Montag. Über Zeit und Arbeitsdisziplin*. Übersetzt von Lars Stubbe. Hamburg: Nautilus, S. 56; Thompson, Edward P. (1979): *Wahrnehmungsformen und Protestverhalten*. Stu-

Die Möglichkeiten für Flucht- und Ausbruchversuche aus dem Zyklus minimaler Reproduktion und extensiver Arbeitsdisziplin waren unter dem englischen „Fabrikregime“⁸⁸ eingeschränkter als unter den prekären, postrevolutionären Lebens- und Arbeitsbedingungen der Pariser Handwerker, Näherinnen, Schildermaler, Wäscherinnen, Dienstleister, Kleingewerbetreiberinnen, Schriftsetzern und Tagelöhnern, die nachts ins intellektuelle Ungewisse aufbrachen, kurzlebige Arbeiterzeitschriften wie *La Phalange*, *La Ruche populaire* oder *L'Atelier* herausgaben, literarische Zirkel gründeten, sich in mehr oder minder konkreten Utopien von universalen Assoziationen ergingen oder sich während der Arbeit ziellosen Träumereien hingaben. Reicht es hin, sich die Nächte um die Ohren zu schlagen, die Fabrikglocke zu überhören, blau zu machen, wegzulaufen und davon zu träumen, Dichter in einem unerreichbaren Reich der Freiheit zu sein, um widerständig zu sein? Oder muss sich Widerstand nicht vielmehr in kollektiver Weise formieren und nicht zuletzt wirkungsvoll artikulieren, um einen genuin politischen Richtungssinn anzuzeigen?

2 „Wo Macht ist, ist auch Gegenmacht“

Widerstand ist, Edmund Husserl und Sigmund Freud zufolge, eine gemischte Praxis aus Sinn und Kraft. Sie richtet sich gegen eine andere, gegenstrebige Kraft, stemmt sich gegen eine unterwerfende Macht, steht quer zu einer bezwingenden Gewalt und ist damit stets eine Frage ungleicher Kräfteverhältnisse. Damit bestreitet sie zugleich die Vollständigkeit und Gewissheit eines vorherrschenden Sinnsystems, widersetzt sich seiner Gewaltgeschichte, rassistischen Moral, politi-

die zur Lage der Unterschichten im 18. und 19. Jahrhundert. Übersetzt von Detlev Puls. Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag; Thompson, Edward P. (1987): *Die Entstehung der englischen Arbeiterklasse*, 2 Bde. Übersetzt von Lotte Eidenbenz u.a., Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag. Zur globalgeschichtlichen Erforschung der Geschichte der Arbeit und Arbeiterbewegung; Linden, Marcel von der (2003): *Transnational Labour History. Explorations*. Ashgate: Aldershot; Linden, Marcel von der (2008): *Workers of the World. Essays toward a Global Labor History*. Leiden: Brill.

⁸⁸ Marx, Karl (1962): Das Kapital, S. 316.

schen Zoologie, kolonialen Ökonomie und fordert diese mit einem Gegensinn heraus. „Wo Macht ist, ist auch Gegenmacht“,⁸⁹ skandierte Michel Foucault unter dem Eindruck der Hypothese Nietzsches vom Willen zur Macht, der stets mit differentiellen Machtverhältnissen, mit mehr als nur einer einzigen Macht rechnet.⁹⁰ Dieses *Wogegen* kann als ein punktuelles Ereignis auftreten, in Form eines kurzfristigen Aufbegehrens, vielleicht als herausforderndes Lachen aufflammen, sich als offene Befehlsverweigerung ereignen, einen fortwährenden Kampf bis zur Erschöpfung aller widerständigen Kräfte bezeichnen, ohne Frage auch heißen, siegreich zu widerstehen, mit Erfolg anzuklagen und zu fordern. In repressiven und destruktiven Gewalt- und Machträumen der Dienstbarmachung entfaltet nicht so sehr die Macht als vielmehr die Gegenmacht eine erfinderische Produktivität.⁹¹ Im Verhältnis zu Macht und Gewalt ereignen sich Widerstand und Gegenwille nicht zuerst im Brennpunkt einer großen Revolution und eruptiven Weigerung,

sondern es gibt einzelne Widerstände: mögliche, notwendige, unwahrscheinliche, spontane, wilde, einsame, abgestimmte, kriecherische, gewalttätige, unversöhnliche, kompromißbereite, interessierte oder opferbereite Widerstände [...], die Widerstandspunkte, -knoten und -herde sind mit größerer oder geringerer Dichte in Raum und Zeit verteilt, gelegentlich kristallisieren sie sich dauerhaft in Gruppen oder Individuen,⁹²

an bestimmten Zonen des menschlichen Körpers, seiner *potentia passiva*⁹³ und *potentia activa*, an „transitorischen Widerstandspunkten.“⁹⁴ „Wo es

Macht gibt, gibt es Widerstand.“⁹⁵ Zu widerstehen ist der Beginn aller „Erfindsamkeit“, der „Kunst der nuances, d[er] feine[n] Fingerfertigkeit in der Handhabung von nuances“,⁹⁶ sich undienlich zu machen. An allen Ereignissen und Formen des Widerstandes ist das wohl Unerklärlichste, dass und wie überhaupt aus dem unerträglichen Leid, das mit Ohnmacht, mit gewaltsamer Ausbeutung, Versklavung, Misshandlung, Demütigung, Unterwerfung, Kraftlosigkeit, Auszehrung, Erschöpfung und Ausweglosigkeit verbunden ist, die Kraft der Zurückweisung, des Widerstehens und Sich-Entziehens hervorgehen kann.

In Gewalt- und Machträumen, die auf destruktive Überarbeit und Vernichtung ausgerichtet sind, müssen sich Widerstände vielfach im Verborgenen, unter der Maske der Unterwürfigkeit und des vermeintlichen Einverständnisses abspielen, um Raum und Zeit zu schaffen für geheime Aufzeichnungen, Fluchtvorbereitungen, nächtliches Tanzen, Sabotage, Diebstahl, Tagträume, Freundschaftsgespräche, Gebete, Trauer und Scheitern. Zwischen „Eigensinn“, Mitmachen und Verweigern einerseits,⁹⁷ Aufstand, Subversion und Revolte andererseits, bewegt sich Widerstand selbst in einem Kräftefeld eines Mehr oder Weniger und lässt sich nur schwer in einer Form oder Bedeutung hypostasieren. Als gegenwärtige Praxis, die nicht bei sich selbst beginnt, erscheint sie selbst renitent gegenüber begrifflichen Festlegungen.

⁸⁹ Foucault, Michel (1994): Das Subjekt und die Macht. In: Dreyfus, Hubert L./Rabinow, Paul (Hgg.): Michel Foucault. Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik. Weinheim: Beltz Athenäum, S. 241–261, hier: S. 254.

⁹⁰ Vgl. Nietzsche, Friedrich (1967–77/88a): Zur Genealogie der Moral. Eine Streitschrift. In: Kritische Studienausgabe, Bd. 5, herausgegeben von Giorgio Colli und Mazzino Montinari. Berlin/New York/München: De Gruyter Verlag/dtv, 2. Abhandlung, 12., S. 313–316; siehe auch Deleuze, Gilles (2002): Nietzsche und die Philosophie. Übersetzt von Bernd Schwibs. Hamburg: Europäische Verlagsanstalt, S. 69ff.

⁹¹ Vgl. Foucault, Michel (1983): Sexualität und Wahrheit. Der Wille zum Wissen. Übersetzt von Ulrich Raulf und Walter Seitter, Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag, S. 27ff.

⁹² Foucault, Michel (1983): Sexualität und Wahrheit, S. 117.

⁹³ Vgl. Agamben, Giorgio (2005): Nymphae, herausgegeben und übersetzt von Andreas Hiepko. Berlin: Merve, S. 78.

⁹⁴ Foucault, Michel (1983): Sexualität und Wahrheit, S. 117.

⁹⁵ Foucault, Michel (1983): Sexualität und Wahrheit, S. 116.

⁹⁶ Nietzsche, Friedrich (1967–77/88b): Nachlass Oktober – November 1888. In: Kritische Studienausgabe, Bd. 13. 24[1], S. 618.

⁹⁷ Unter dem Hegel entlehnten Leitbegriff des Eigen-Sinns hat Alf Lüdtke den beruflichen Alltag von Fabrikarbeiterinnen und -arbeitern untersucht: „Eigensinn wird in aller Regel als ein Unterfall von Widerstand oder Widerständigkeit begriffen. Im vorherrschenden Blick pendeln Verhaltensweisen zwischen zwei Polen: Gehorsamkeit und Folgsamkeit auf der einen, Widerständigkeit und offener Widerstand auf der anderen Seite. Im Unterschied dazu zielt die Frage nach dem Eigensinn auf ein Verhalten jenseits solcher Entweder-Oder-Fixierung.“ Lüdtke, Alf (1993): Eigen-Sinn: Fabrikalltag, Arbeitererfahrungen und Politik vom Kaiserreich bis in den Faschismus, Hamburg: Ergebnisse, S. 380; zu Hegels Verwendung des Begriffs im „Herr-Knecht-Kapitel“ der *Phänomenologie des Geistes* siehe auch Lüdtke, Alf (1994): Geschichte und Eigensinn. In: Berliner Geschichtswerkstätten (Hg.): Alltagskultur, Subjektivität und Geschichte. Zur Theorie und Praxis von Alltagsgeschichte. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 139–153, hier: S. 149f.

Als Re-Aktion bleibt sie irreduzibel gebunden an ein *Wogegen* und spielt sich nicht selten in einer „Undeutlichkeits-, Ununterscheidbarkeits- und Ambiguitätszone“⁹⁸ ab, in der die Grenzlinien zwischen Tätern und Opfern, Gewalthabern und Gewaltunterworfenen sich verstricken und diffus bleiben. Das gilt gerade auch für Figuren des Dritten,⁹⁹ die gezwungen werden, Zwang auszuüben, und selbst mit Gewalt dazu gebracht werden, gewalttätig zu sein. Ist Überleben in einer Situation extremer Gewalt ein Widerstandsakt? Kann er unter solchen Umständen eine politische Dimension entfalten? Wer oder was verleiht dem Akt des Aufbegehrens gegen eine feindliche Macht und vernichtende Gewalt eine politische Signatur? Wollte man ihn am Erfolg messen, am effektiven Schaden, den er den Gewalthabern zufügt, am Sturz des Gewaltregimes, gegen den er sich richtet, machte man die zahllosen gescheiterten, im Sande verlaufenden und beinahe spurlos verlaufenden Widerstandsakte terrorisierter, anteilsloser, ausgezehrter und erniedrigter Menschen einmal mehr unsichtbar. Stattdessen ist es angemessen, den politischen Richtungssinn von Widerständen am Selbstverständnis derer zu orientieren, die sie praktizieren. Das zumindest eröffnet einen Zugang zu Widerstandspraktiken der Aisthesis, der Passivierung, des sich Undienlichmachens und des Undienlichwerdens und öffnet den Blick für augenblickliche Wirklichkeiten, punktuelle Wirkungen und ephemere Wirksamkeiten: Noch der unscheinbarste und geringste Widerstand hat eine diagnostische Wirkung in Bezug auf die Ungebrochenheit und Absolutheit von Macht. Er führt, zumindest für die Dauer seines Auftretens und Ereignisses, eine *diagnosis*,¹⁰⁰ eine Unterscheidung und Entschei-

dung zwischen Macht und Gegenmacht, mithin eine Gewaltenteilung *in statu nascendi* herbei. Widerstand zerteilt je von Neuem die Gewaltfülle und Machtvollkommenheit derer, die sie ausüben und verkörpern, auch dann, wenn er sich nicht auf öffentlicher Bühne abspielen kann, sondern als fintenreiches, geheimes Manöver, mit heimtückischer Präsenz an den Rändern und in den Ritzen der Macht, das heißt in jenen Räumen und an Orten vollzogen wird, die die europäische politische Philosophie als präpolitisch deklassiert hat. Widerstand nimmt sich durch sich selbst sein Recht auf Widerstand, er durchkreuzt eine herrschende Absicht und bestreitet eine öffentlich anerkannte Macht, ohne damit selbst unmittelbar in die Öffentlichkeit zu treten. Das gelingt ihm nicht selten überhaupt erst mit historischer Verspätung und Nachträglichkeit, im Modus einer *verité à faire*.¹⁰¹ Die Grenzziehung zwischen *Oikos* und *Polis*, zwischen präpolitischer Privatheit und politischer Öffentlichkeit, macht nur aus der Perspektive von Sklavenhaltern, Gewalthabern, Hausherren und Bürgern ‚Sinn‘.¹⁰² Sie verbrämt und verdunkelt die sexuelle und sexualisierte Gewalt des Hauses, die Zwangsarbeit auf den Plantagen, die „destruktive Arbeit“¹⁰³ auf Kriegsschauplätzen

Slavers, and Self-Making in Nineteenth-Century America. New York: Oxford University Press, S. 42, 56; sowie Abu-Lughod, Lila (1990): The Romance of Resistance: Tracing Transformations of Power through Bedouin Women. In: American Ethnologist Vol. 17, No. I (1990), S. 41–55, hier: S. 42, 53.

101 Vgl. Merleau-Ponty, Maurice (1955): Les aventures de la dialectique. Paris: Éditions Gallimard, S. 269.

102 Arendt, Hannah (2007): Vita activa oder Vom tätigen Leben. 6. Auflage. München: Serie Piper, S. 39, 42, 45.

103 Clausen, Lars (1988): Produktive Arbeit, destruktive Arbeit. Soziologische Grundlagen. Berlin/New York: De Gruyter. Clausen räumt mit mehr als nur einem Vorurteil über die „Produktivität“ von Arbeit auf. Er unterscheidet zwischen der „spektakulär am Militärischen nachgeprüfte[n] Destruktion in der Arbeit“ und der „Vernichtungsarbeit“ in deutschen Konzentrations- und Vernichtungslagern sowie der Zwangsarbeit, ferner der völlig sinnlosen, ausschließlich zur Quälerei und Tötung von Menschen eingesetzten „Arbeit“ (S. 70f., 72ff.). Philosophisch gedacht: jede Arbeit, die nicht zugleich auch Trauerarbeit ist und damit den für sie konstitutiven Bezug zum Aufschub des Todes anderer gekappt hat, ist und wird destruktiv. „Die Trauerarbeit [ist] keine Arbeit unter anderen“, sondern „die Arbeit selbst, die Arbeit im allgemeinen.“ Derrida, Jacques (1995): Marx' Gespenster. Der verschuldete Staat, die Trauerarbeit und die neue Internationale. Übersetzt von Susanne Lüdemann. Frankfurt a.M.: S. Fischer Verlag,

98 Deleuze, Gilles (1994): Bartleby oder die Formel. Übersetzt von Bernhard Dieckmann. Berlin: Merve, S. 31.

99 Vgl. Koschorke, Albrecht (2010): Institutionentheorie. In: Esslinger, Eva /Schlechtriemen, Tobias/Schweitzer, Doris et al. (Hgg.): Die Figur des Dritten. Ein kulturwissenschaftliches Paradigma. Berlin: Suhrkamp Verlag, S. 49–64, hier: S. 49. Koschorke erkennt in der „Figur des Dritten“ die sich ausschließenden Möglichkeiten der „Irritation“ oder der „Institution“ (der Macht und Gewalt), wie ich hinzufügen möchte. Diese beiden Möglichkeiten vereinen sich in Gewalt- und Machträumen nicht selten in ein und derselben (Kipp-)Figur des Dritten, des „Aufsehers“, „Treibers“, „Kapos“.

100 Zum „diagnostischen“ Aspekt von Widerstand siehe Hartman, Saidiya V. (1997): Scenes of Subjection. Terror,

und in Vernichtungslagern, und damit jene nicht- oder halb-öffentlichen Räume, in denen sich mitunter nur „zerstreute Widerstände“¹⁰⁴ ereignen können, ohne eine deutliche diskursive Spur zu hinterlassen.

Die Sprache der politischen Philosophie war und ist die Sprache der Handlung und der Aktion. Die Denker des Staates, der Herrschaft und der Macht waren stets auf der Seite der Souveränität, der Aktivität und der Versklavung, nicht aber auf der Seite der Ohnmacht, des Leidens und der Heteronomie,¹⁰⁵ an deren kolonialer Legitimation und öffentlicher Verhehlung sie vielmehr selbst mitgewirkt haben. Leid und Passivität haben aber auch unter den Denkern der „Anteilslosen“ und der revolutionären Selbstbefreiung einen schlechten Ruf.¹⁰⁶ Gilt es doch gerade, Ohnmacht und Ausbeutung zu überwinden und in einen offenen Kampf mit denjenigen einzutreten, die den Anteilslosen ihren Zugang zum Sagbaren und Sichtbaren, zu Gleichheit und Freiheit verwehren. Wie aber sind Makrophysiken revolutionärer Gegengewalt und Mikrophysiken des Widerstands miteinander verwoben? Eine politische Theorie, die darauf antworten könnte, müsste das Politische von einer passiven Synthesis,¹⁰⁷ von der „Passivität als Widerstand“¹⁰⁸ und von Praktiken der Passivierung ausgehend denken. Widerständigkeit in Extremsituationen der Gewalt ist gerade auch bestimmt von buchstäblichen *body politics*

des Überlebens und Gesten des Sich-Entziehens, des Fliehens und Verschwindens, um sich für den Zugriff der Macht unverfügbar zu machen.

Die neuere Gewaltsoziologie, die sich nicht mehr primär mit Gewaltursachen, Gewaltmotiven und gar Gewalt rationalitäten auseinandergesetzt,¹⁰⁹ sondern vielmehr eine dynamisch-prozesshafte, situative, verlaufs- und vollzugsorientierte „Phänomenologie der Gewalt“¹¹⁰ entwickelt hat, hat mit ihrer Aufmerksamkeit für die „physische Gewalt“¹¹¹ als „Inbegriff sinnlicher Erfahrung infolge ihrer Körperbezogenheit“¹¹² zu Recht das Leiden, den Schmerz, die Verletzung und Beschämung von Gewaltopfern in den Blick genommen und die Täterzentrierung früherer Gewaltsoziologien hinter sich gelassen.¹¹³ Prominente Vertreter wie Wolfgang Sofsky, der in der Gewaltausübung (wie im Gewaltverzicht) eine irreduzible menschliche Freiheitsdimension erkennt,¹¹⁴ hebt in seiner an Elias Canetti orientierten Beschreibung „absoluter Gewalt“¹¹⁵ mit George Bataille auf die „Gewaltökonomie der Ver-

S. 26, 157. Siehe dazu von der Verfasserin (2020): Dienstgemeinschaft und „Arbeitsstaat“. Martin Heideggers und Ernst Jüngers Konzepte „destruktiver Arbeit“. In: Dies.: Undienlichkeit.

104 Hartman, Saidiya V. (1997): *Scenes of Subjection*, S. 65.

105 Das ist die in das Feld der politischen Philosophie übersetzte Beobachtung von Kathrin Busch: „In der abendländischen Philosophie gehört der Begriff der Passivität“ sicherlich zu den am stärksten marginalisierten Konzepten.“ Busch, Kathrin (2012): P – „Passivität“. Hamburg/Lüneburg: Textem Verlag, S. 10f., 15, 20. Buschs Analysen sind wegweisend für die zeitgenössischen Passivitätsdebatten, nicht zuletzt auf dem Kunstfeld. Siehe auch Busch, Kathrin/Draxler, Helmut (Hgg.) (2013): *Theorien der Passivität*. München: Fink Verlag.

106 Rancière, Jacques (2006b): *Das ästhetische Unbewußte*. Übersetzt von Ronald Vouillé. Berlin/Zürich: diaphanes, S. 17, 33.

107 Vgl. Husserl, Edmund (1966): *Analysen zur passiven Synthesis*.

108 Kathrin Busch spricht nicht von „passivem Widerstand“, sondern von „Passivität als Widerstandsform“. Busch, Kathrin (2012): P – „Passivität“, S. 15–19.

109 Vgl. Birgit Nedelmann (1997): *Gewaltsoziologie am Scheideweg*, S. 64.

110 Mit der von Edmund Husserl entwickelten, von Maurice Merleau Ponty, Emmanuel Lévinas, Bernhard Waldenfels u. a. akzentuierten Methode der Phänomenologie hat die „Phänomenologie der Gewalt“ auf den ersten Blick wenig gemein, allerdings ist in Vergessenheit geraten, dass der entscheidende, gerade auch soziologisch relevante, Beitrag der Phänomenologie in ihren elaborierten Untersuchungen von „Interkulturalität“, „Intersubjektivität“, „Leiblichkeit“, „Fremderfahrung“, „Passivität“, „Affekt“ und „Affizierung“, „Bildlichkeit“, „Wahrnehmung“, „Erinnerung“, „Phantasie“, „Zeitbewusstsein“, „alltäglicher Lebenswelt“ (allesamt von Husserl geprägte Begriffe) liegt. Hier eröffnet sich ein breites interdisziplinäres Arbeitsfeld, das mit den Arbeiten von Alfred Schütz, Thomas Luckmann, Thomas L. Berger noch lange nicht ausgeschöpft ist.

111 Lindenberger, Thomas/Lüdtke, Alf (1995): Einleitung. Physische Gewalt – eine Kontinuität der Moderne. In: Dies. (Hgg.): *Physische Gewalt. Studien zur Geschichte der Neuzeit*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag, S. 7–30.

112 Imbusch, Peter (2000): Gewalt – Stochern in unübersichtlichem Gelände. In: *Mittelweg 36/2*, S. 24–40, hier: S. 27.

113 Zur Gegenüberstellung von alter und neuer soziologischer Gewaltforschung siehe Nedelmann, Birgit (1997): *Gewaltsoziologie am Scheideweg*, S. 66.

114 Vgl. Sofsky, Wolfgang (2002): *Zeiten des Terrors. Amok. Terror. Krieg*. Frankfurt a.M.: S. Fischer Verlag, S. 13f., S. 27.

115 Sofsky, Wolfgang (1996): *Traktat über die Gewalt*. Frankfurt a.M.: S. Fischer Verlag, S. 178.

ausgabung¹¹⁶ und den Selbstzweck von Gewalt ab, die sich durch sich selbst nährt: Im Exzess nämlich des Massakers, der sich entlädt, nachdem Jagd und Kampf abgeschlossen, die Gejagten umzingelt und jeder „Greuelat ausgeliefert“ sind. Noch den „handfesten Widerstand“, der sich auf Seiten der Opfer der „absoluten Gewalt“ entgegengesetzt, speist er als rekursive Verstärkung in die Eigendynamik und „reine Praxis“ des blutigen Gemetzels ein.¹¹⁷ Jan Philipp Reemtsma sieht in seiner „Phänomenologie körperlicher Gewalt“ und Analyse „lozierender“, „raptiver“ und „autotelischer Gewalt“, die den Körper als „Masse“ und zu beseitigendes Hindernis im Raum, als (sexuelles) Verfügungsobjekt respektive als Beschädigungs- und gar Zerstörungsobjekt behandelt,¹¹⁸ gleichfalls von der Auseinandersetzung mit der (un-)möglichen Gegengewalt und Widerständigkeit von Gewalterleidenden ab.

Eine anspruchsvolle Gewaltforschung freilich, die auf die Transformationen,¹¹⁹ die Eigen- und Entgrenzungsdynamiken von Gewalt abhebt,

116 Sofsky, Wolfgang (1996): Traktat über die Gewalt, S. 181.

117 Sofsky, Wolfgang (1996): Traktat über die Gewalt, S. 178–181. Im Kapitel „Absolute Gewalt“ seiner intensiv rezipierten Habilitationsschrift *Die Ordnung des Terrors* schenkt Wolfgang Sofsky, wie schon angemerkt, der Frage der Gegengewalt ebenfalls keine Beachtung. Sofsky, Wolfgang (1993): *Die Ordnung des Terrors*, S. 27–40. Das trifft im Übrigen auch auf Elias Canettis (2010) anthropologischen Roman *Masse und Macht* (31. Auflage, Frankfurt a.M.: S. Fischer Verlag) zu, nicht zuletzt auf Hannah Arendt (s.u.).

118 Reemtsma, Jan Philipp (2008): Vertrauen und Gewalt, S. 104, 106, 108–112, 113–116, 116–124. In Bezug auf die „autotelische Gewalt“ macht Reemtsma die „individuelle Chance“ ausfindig, „absolute Macht auszuüben: die schlechthin unbeschränkte Macht, die keinem Ziel mehr dient als ihr selbst“ (S. 133); er akzentuiert sie mit der Leidwahrnehmung des Opfers: „– die Reduktion der gesamten Person auf das Leid – kann sich als so dramatisch erweisen, dass jede Gewalt als autotelisch wahrgenommen wird.“ (S. 132)

119 Zur Transformation von „Gewaltarbeit“ in „sanfte Gewalt“ siehe Bourdieu, Pierre (1979): Entwurf einer Theorie der Praxis. Übersetzt von Cordula Pialoux und Bernd Schwibs. Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag, S. 357–371. Zur „kleinen Gewalt“ wie der alltäglichen Ohrfeige in ihrer Verknüpfung mit den „Codes gewaltsamer Herrschaft“ und mit „Gewalt-Exzessen“ siehe Lütke, Alf (2003): Gewalt und Alltag im 20. Jahrhundert. In: Bergsdorf, Wolfgang/Herz, Dietmar/Hoffmeister, Hans (Hgg.): *Gewalt und Terror*. 11 Vorlesungen. Weimar: Rhino-Verlag, S. 35–52, hier: S. 43.

dabei nicht zuletzt die Rolle Dritter untersucht, die als Organisationen, Institutionen, Medien, Zuschauer und Mitwirkende auf Gewalthandlungen einwirken (sie neutralisieren, choreographieren, inszenieren, legitimieren, ermöglichen, verschärfen) und die konkreten Interaktionen und Wahrnehmungen zwischen Tätern und Opfern vielgestaltig verändern können, müsste, vom Leid der Opfer ausgehend, Handlungsspielräume der Gegengewalt und des Widerstands, auch die ihrer Abwesenheit ernst nehmen.¹²⁰ Gewaltforschung sollte Nachdruck legen auf Mikrophysiken der Gegengewalt, und zwar in allen Spielarten widerständiger und reaktiver Gewalt, als psychische, symbolische, visuelle, kulturelle, informelle, verdeckte, sexuelle Gegengewalt. Denn Mikrophysiken der Gegengewalt können Gewaltträume und Gewaltdynamiken verändern, sie punktuell schwächen und begrenzen, kurz: Gegengewalt kann eine Gewalt, die wähnt, absolut zu sein, und sich als totale ausgibt, *in nuce* treffen, punktieren, erschüttern und angreifbar machen. Und selbst wenn sie das nicht schafft, ist sie doch nicht nichts. Und ob sie ‚es schafft‘, kann im Vorhinein nicht gewusst und im Nachhinein allzu leicht mit Rückschaufehlern beurteilt werden.

Es gibt bislang keine ausgearbeitete politische Theorie des Widerstands und des unzivilen Ungehorsams, in der das Politische unter Gesichtspunkten seiner Verborgenheit und Ortlosigkeit, seiner *vita passiva* und Aisthesis in Extremsituationen der Gewalt, der Verfolgung und Entrechtung im Mittelpunkt steht, auch keine moderne Soziologie der Gewalt, in der Gegengewalt als reaktive Praxis des Widerstands aus der Perspektive der Leidtragenden und der Opfer eine Rolle spielt. Allerdings weisen die frühen *African American Studies* und die jüdische Holocaust-Forschung nicht nur programmatische Berührungspunkte auf, ihre Protagonisten haben gerade auch wegweisende alltagshistorische Verfahren und soziologische Untersuchungen realisiert, in denen Gewalt- und Widerstandsforschung auf bemerkenswerte

120 Christian Gudehus und Michaela Christ räumen zumindest ein, dass „Notwehr und Selbstverteidigung, gewaltfreier Widerstand und Nötigung, Suizid und Naturgewalten“ zu den „Rändern“ bzw. „Grenzbereiche[n]“ der Gewaltforschung zählen. Gudehus, Christian/Christ, Michaela (2013): *Gewalt – Begriffe und Forschungsprogramme*. In: Dies. (Hgg.): *Gewalt. Ein interdisziplinäres Handbuch*. Stuttgart: J.B. Metzler, S. 1–15, hier: S. 12f.

Weise verschränkt sind. Wir stoßen hier auf theoretische Skizzen, die eine Assemblage des politischen Denkens bilden.

3 Widerstands- und Gewaltforschung *avant la lettre*

Zwischen 1936 und 1938 wurden im Rahmen des ersten *Federal Writers' Project*, das Präsident Franklin Delano Roosevelt im Rahmen des *New Deal* ins Leben gerufen hatte, in siebzehn Bundesstaaten der USA mehr als 2000 Interviews mit ehemals versklavten Afroamerikanerinnen und Afroamerikanern geführt.¹²¹ John A. Lomax, der *National Advisor on Folklore and Folkways*, der im April 1937 spezifizierte Guidelines für die Interviewer („workers“) entwickelt hatte, beabsichtigte, die *Ex-Slave-Narratives*, insbesondere jene, welche die *Antebellum*-Periode betrafen, in abolitionistischen Zeitschriften zu veröffentlichen, um Sklavereibefürworter und den Ku Klux Klan herauszufordern.¹²² Daher dramatisierten wohl die *Antebellum*-Narrative die Selbstbefreiungserfahrungen und die Folgen der Flucht aus der Sklaverei,¹²³ nicht zuletzt die Selbstbehauptung jener Frauen und Männer, die sich nach misslungener Flucht ihrer Auspeitschung widersetzen und ihren Widerstand als Wahrung menschlicher Würde verstanden.¹²⁴ Für die Zeit nach dem Bürgerkrieg und der *Reconstruction Era* schien dieser Gesichtspunkt in den Hintergrund zu treten

zugunsten der Dokumentation des „daily life in a plantation“ und der retrospektiven Einschätzungen der Sklaverei, die die zum Zeitpunkt des Gesprächs hochbetagten Zeitzeugen als „Sklavenkinder“ noch selbst erlebt hatten.¹²⁵ Lomax wies die Interviewer diesbezüglich an, keine Äußerungen zu zensieren.¹²⁶ Was das 20. Jahrhundert betraf, so überwog vor dem Hintergrund der *Harlem Renaissance* der 1920er Jahre das Interesse an Afrikanisch-Amerikanischer Kultur, an Kunst und Künstlern wie Langston Hughes oder Zora Neal Hurston. John und Ruby Lomax, Zora Neal Hurston,¹²⁷ Roscoe Lewis, John Henry Faulk und andere hatten auf dem Gebiet der *Oral History* und der *Ex-Slaves-Narratives* Pionierarbeit geleistet. Mit einfachen Aufzeichnungsgeräten reisten sie Ende der 1920er Jahre durch den Süden der USA, um Songs und Erzählungen aufzunehmen, „trying to capture the voices of men and women who had experienced slavery.“¹²⁸

Die *Work Progress Administration's Slave Narrative Collection* konnte von der bahnbrechenden Arbeit ähnlich gelagerter, lokaler Projekte profitieren, die seit 1927 bereits an schwarzen Universitäten, an der *Southern University* und an der *Fisk University*, unter der Leitung der Historiker Ophelia Settle Egypt, John B. Cade und des Soziologen Charles S. Johnson in kleinerem Umfang durchgeführt worden sind.¹²⁹ Wichtige Stationen einer eigenen, selbstbewussten afroamerikanischen Geschichtsschreibung,¹³⁰ im Widerstand gegen die rassistische und sklavereifreundliche Historiographie, für die Ulrich Bonnell Philipps'

121 Vgl. Yetman, Norman R. (1984): *Ex-Slaves Interviews and the Historiography of Slavery*. In: *American Quarterly* 36.2, S. 181–210, hier: S. 181.

122 Vgl. Lomax, John A. (1941): *Supplementary Instructions #9-E to The American Guide Manual*. In: *Slave Narratives. A Folk History of Slavery in the United States from Interviews with Former Slaves*, by the Library of Congress Project Work Project Administration. Washington, S. xx-xxii, hier: S. xxii.

123 Vgl. Esten, Emily (2015): *A Peculiar Project. Ethics and Analysis of the WPA Slave Narrative Collection of Oklahoma* (UMass Amherst), S. 2f. <http://scua.library.umass.edu/umarmot/wp-content/uploads/FLURA-doc-2016-04.pdf> (Zugriff am 4.3.2019).

124 Vgl. Clift, Arlene L. (1980): *If Trees Would Talk: The Communication of Resistance in Ex-Slave-Narratives*. Working Paper. Cambridge, MA. The Mary Ingraham Bunting Institute of Radcliff College. <https://files.eric.ed.gov/fulltext/ED221443.pdf> (Zugriff am 4.3.2019).

125 Botkin, Benjamin (1941): Vorwort zu *Slave Narratives. A Folk History of Slavery in the United States from Interviews with Former Slaves*, S. v–x, hier: S. viii–ix; Esten, Emily (2015): *A Peculiar Project*, S. 2.

126 Vgl. Lomax, John A. (1941): *Supplementary Instructions #9-E to The American Guide Manual*, S. xx.

127 Vgl. Hurston, Zora Neal (2018): *Barracoon. The Story of the Last 'Black Cargo' (1931)*. London: Amistad.

128 Berlin, Ira/Favreau, Marc/Miller, Steven F. (2007): *Introduction. Slavery as Memory and History*. In: Dies. (Hgg.): *Remembering Slavery. African Americans talk about their personal experiences of slavery and emancipation*, New York: The New Press, S. xv–xlix, hier: S. xviii.

129 Vgl. Spindel, Donna J. (1996): *Assessing Memory: Twentieth-Century Slave Narratives Reconsidered*. In: *The Journal of Interdisciplinary History* 27, No. 2, S. 247–261.

130 Vgl. Bruce, Jr., Dickson B. (2014): *Slave Narratives and Historical Understanding*. In: Ernest, John (Hg.): *The Oxford Handbook of the African American Slave Narrative*. Oxford: Oxford University Press, S. 54–66, hier: S. 60.

*American Negro Slavery*¹³¹ Pate gestanden hatte, bezeichneten William Du Bois' Untersuchung über den transatlantischen Sklavenhandel, mit der er als erster Afroamerikaner 1896 an der Harvard University die Doktorwürde erlangte, die Gründung der *Association for the Study of Negro Life and History*, 1915 durch Carter G. Woodson, Sohn der ehemaligen Sklaven James Woodson und Ann Eliza Riddle Woodson, und nicht zuletzt das von ihm ein Jahr später gegründete *Journal of Negro History*.

Die mehr als 2000 Interviews der *Work Progress Administration* wurden 1941 unter dem Titel *Slave Narratives: A Folk History of Slavery in the United States from Interviews with Former Slaves* als siebzehn Bände umfassender Mikofilm veröffentlicht. Heute sind sie in digitalisierter Form auf der *Library of Congress's American Memory website* und durch verschiedene Buchpublikationen zugänglich. Bis in die 1970er Jahre äußerten Historiker wie John Blassingame¹³² und C. Vann Woodward¹³³ immer wieder Bedenken hinsichtlich des objektiven historischen Aussagegehalts der Interviews und sprachen Autobiographien wie denjenigen von Solomon Northup und Frederick Douglass demgegenüber authentischen Wert zu: „WPA field agents interviewed more urban slaves than rural slaves, more men than women, and more house servants than field hands.“¹³⁴ Ein entscheidender Einwand aber war, dass die Interviews in der Hauptsache von unausgebildeten „white Southerners“ durchgeführt worden waren. Terri L. Snyder weist unter Rekurs auf Rhys Isaac zu Recht darauf hin, dass sie im „negro dialect“ erstellt worden sind, in dem von Weißen erson-

nenen Idiom der *minstrel shows*.¹³⁵ In der Tat gibt es schriftliche Belege dafür, dass Interviewte ein „exzellentes Englisch“ sprachen.¹³⁶

Former slaves tended to defer and avoid conflict during the interview. When African Americans interviewers were present, the ex-slaves were more candid and often expressed resentment about the slavery experience.¹³⁷

Diejenigen, die von schwarzen Interviewern befragt wurden, waren freimütiger und offensiver, was Auskünfte über „black resistance to white“, ihre Bewunderung für Nat Turner und seinen blutig niedergeschlagenen Sklavenaufstand, was grausame Bestrafungen durch Sklavenhalter, Familientrennungen durch Verkauf und sexuelle Gewalt anging. Das belegen die 900 Interviews, die zwischen 1929 bis 1938 von „black Scholars“ am *Hampton Institute*, an der *Fisk University* und der *Southern University* durchgeführt worden sind.¹³⁸ So angreifbar die Rahmenbedingungen der Interviews und deren historische Bedeutung als Sklavenzeugnisse auch sind, vermitteln sie jedoch einen Eindruck von eben jenen Bedingungen selbst, unter denen sie stattgefunden haben, und tragen jene Stimmen, Klangfarben, Erzählungen, Erlebnisse, Schmerzen und Widerstände über die *color line*, von der sie zugleich tiefgreifend bestimmt sind. Sie verzeichnen ein Spektrum an Erzähl- und Gesprächsstrategien, mittels derer sich viele der Beantwortung des Fragenkatalogs entzogen und sich weigerten, ihre persönliche Geschichte geradewegs mit den weißen Interviewern zu teilen. Andere verwoben fantastisch erscheinende Details in ihre Erinnerungen an das tägliche Leben in der Sklaverei wie die Intervention von Geistern oder eine

131 Vgl. Bonnell Philipps, Ulrich (1929): *American Negro Slavery. A Survey of the Supply, Employment and Control of Negro Labor as determined by the Plantation Régime*, New York/London: D. Appleton and Company.

132 Vgl. Blassingame, John (1977): *Slave Testimony*. Baton Rouge: Louisiana State Univ. Press 1977; Blassingame, John (1979): *Slave Community*. New York: Oxford University Press.

133 Vgl. Woodward, C. Vann (1979): *History From Slave Sources*. In: *American Historical Review* 79, No. 2, S. 470–481.

134 Strickland, Jeff (2014): *Teaching the History of Slavery in the United States with Interviews: Born in Slavery: Slaves Narratives from the Federal Writers' Project 1936–1938*. In: *Journal of American Ethnic History* 33, No. 4, S. 41–48, hier: S. 42.

135 Snyder, Terri L. (2010): *Suicide, Slavery, and Memory in North America*. In: *Journal of American History* Vol. 97/1, S. 39–62, hier: S. 39; Isaac, Rhys (2004): *Landon Carter's Uneasy Kingdom: Revolution and Rebellion on a Virginia Plantation*. New York: Oxford University Press, S. 193.

136 Blassingame, John (1985): *Using the Testimony of Ex-Slaves*. In: Davis, Charles T./Gates Jr., Henry Louis (Hgg.): *The Slave's Narratives*. New York: Oxford University Press, S. 78–98, hier: S. 87 mit Hinweis auf J. Jones, Ralph (1967): *Portrait of Georgia Slaves*. In: *Georgia Review* 21, S. 268–273, hier: S. 271.

137 Strickland, Jeff (2014): *Teaching the History of Slavery in the United States with Interviews*, S. 43.

138 Vgl. dazu Blassingame, John (1985): *Using the Testimony of Ex-Slaves*, S. 91.

persönliche Begegnung mit Abraham Lincoln, die je nach Kontext eine Verspottung der „workers“, ein Ablenkungsmanöver, ein Scherz, eine symbolische Markierung oder etwas ganz anderes gewesen sein dürfte.¹³⁹ Um die Hoheit über ihre eigene Geschichte zu wahren, fügten andere ihrem Narrativ korrigierende Fußnoten hinzu oder beschwerten sich mit Memos, vielfach erfolgreich, bei den Vorgesetzten des jeweiligen Interviewers, wenn er eigenmächtig in ihre Narration eingegriffen hatte. Wieder andere setzten ihre Furcht vor Vergeltung hintan und warnten die Interviewer zu Beginn, dass ihnen nicht gefallen würde, was sie zu sagen hätten, aber sie wollten ihre Meinung sagen.¹⁴⁰

Die Narrationen sind schlaflose historische Zeugnisse trotz allem, diskursive Spuren jener Interviewereignisse selbst, die sich in ihrer Singularität einer vollständigen Überführung in Geschichte und Geschichtsschreibung widersetzen. „[F]or the first and last time, a large number of surviving slaves [...] habe been permitted to tell their own story, in their own way“,¹⁴¹ wie Benjamin Botkin, Nachfolger von John A. Lomax, 1941 in leicht gönnerhaftem Duktus betonte.

1937 begann der jüdische Historiker Herbert Aptheker damit, der innerhalb der offiziellen amerikanischen Historiografie bis dahin völlig marginalisierten Frage des sklavischen Widerstandes aus marxistischer Perspektive nachzugehen.¹⁴² Dabei unterschied er zwischen acht Widerstandsformen: Freikauf, Streik, Sabotage, Suizid und Selbstverstümmelung, Flucht – zu den *communities* der *runaways* – und Überlaufen zu den Armeen der Franzosen, der First Nations, Kana-

dier, Holländer, Spanier, Mexikaner und Briten, Anti-Sklaverei-Agitation, schließlich: Revolten.¹⁴³ Als erster nicht-rassistischer Historiker überhaupt untersuchte er 1931 *Nat Turner's slave rebellion* von 1831.¹⁴⁴ In seiner Dissertation *American Negro Slave Revolts* folgte er 1943 der Erkenntnis, dass es sich nicht um ein einzelnes Ereignis handeln konnte.¹⁴⁵ Das Zeitalter der Revolution war in den USA gerade auch eine Epoche der Sklavenrevolutionen und -rebellionen, etwa unter der Führung Catos 1739, Gabriels 1800 und Denmark Vesey 1822.¹⁴⁶ Allein im Süden konnte Herbert Aptheker 250 Sklaven-Revolten namhaft¹⁴⁷ machen; 1951 edierte er den ersten Band der siebenbändigen *Documentary History of the Negro People in the United States*.¹⁴⁸ Zeitgenössische Historiker, darunter zumal jüdische und sozialistische, wie Harvey Wish,¹⁴⁹ Joseph C. Carroll¹⁵⁰ und Kenneth

139 Zu all dem siehe Jenkins Schwartz, Marie (2014): *The WPA Narratives as Historical Sources*. In: Ernest, John (Hg.), *The Oxford Handbook of the African American Slave Narrative*, S. 89–100, hier: S. 98.

140 Siehe dazu Berlin, Ira/Favreau, Marc/Miller, Steven F. (2007): *Introduction. Slavery as Memory and History*, S. xxii.

141 Botkin, Benjamin (1941): *Vorwort zu Slave Narratives: A Folk History of Slavery in the United States from Interviews with Former Slaves*, by the Library of Congress-Project Work Project Administration, Washington, S. viii–ix.

142 Vgl. Meier, August/Rudwick, Elliott (1986): *Black History and the Historical Profession, 1915–1980*. Urbana/Chicago: University of Illinois Press, S. 29f.; Finkelman, Paul (Hg.) (1989): *Rebellions, Resistance, and Runaways within the Slave South*. New York/London: Garland Publishing, Inc.

143 Vgl. Aptheker, Herbert (1937): *American Negro Slave Revolts. Part 1*. In: *Science and Society* 1, S. 512–538, hier: S. 512; Aptheker, Herbert (1938): *American Negro Slave Revolts. Part 2*. In: *Science and Society* 1, S. 386–392.

144 Vgl. Aptheker, Herbert (1943): *American Negro Slave Revolts*. New York: Columbia University Press, S. 303.

145 Vgl. Aptheker, Herbert (1943): *American Negro Slave Revolts*, S. 11.

146 Vgl. Aptheker, Herbert (1943): *American Negro Slave Revolts*, S. 11, 187, 161, 69, 111 u.ö.

147 Vgl. Aptheker, Herbert (1939): *Negro Revolts in the United States, 1526–1860*. New York: International Publishers; Donnan, Elizabeth (Hg.) (1930–1935): *Documents Illustrative of the Slave Trade*. 4 vols., Washington, D.C.: Carnegie Institution; Catterall, Helen T. (Hg.) (1936): *Judicial Cases Concerning American Slavery and the Negro*. 5 vols. Washington, D.C.: Carnegie Institution.

148 Vgl. Kailin, Julie (1998): *Toward Nonracist Historiography: The Early Work of Herbert Aptheker*. In: Shapiro, Herbert (Hg.): *African American History and Radical Historiography. Essays in Honor of Herbert Aptheker*. Minneapolis: MEP Publications 1998, S. 19–38, hier: S. 29.

149 „The struggle of the Negro for his liberty, beginning with those dark days on the slave-ship, was far from sporadic in nature, but an ever-recurrent battle waged everywhere with desperate courage against the bonds of his master.“ Wish, Harvey (1937): *American Slave Insurrections before 1861*. In: *The Journal of Negro History* 22/3, S. 299–320, hier: S. 320, 301f. der Autor weist nicht zuletzt auf Hungerstreiks, Melancholie und Suizide als Widerstandspassivierungen bereits auf den Sklavenschiffen hin. Dazu von der Verfasserin: „Sich Undienlichmachen/Undienlichwerden im transatlantischen Sklavenhandel“. In: Därmann, Iris (2020): *Undienlichkeit*.

150 Vgl. Carroll, Joseph Cephas (1938): *Slave Insurrections in the United States, 1800–1856*. Boston: Chapman & Grimes.

W. Porter¹⁵¹, setzten sich zur gleichen Zeit mit den verschiedenen aktiven und pathischen Formen des *slave resistance* auseinander. Der von Franz Boas promovierte jüdische Anthropologe Melville J. Herskovits,¹⁵² der erste Lehrstuhlinhaber für *African Studies*, widmete sich 1941 in *The Myth of the Negro Past* den *survival studies*, dem lebenswichtigen Austausch von kulturellem Wissen, von Ethos und diasporischen Erfahrungen zwischen den in die Kolonien deportierten Afrikanern, den bereits in die Plantagensklaverei „Assimilierten“ und den Neuankömmlingen, mithin dem *Überleben des westafrikanisch-transatlantischen Erbes*, das eng mit der Geschichte des Widerstands gegen die Sklaverei verbunden war.¹⁵³ Das „fighting back“ bedurfte indes vielfältiger kultureller Ressourcen, die sich nicht unidirektional aus der europäischen Sklavenhalterkultur und dem Widerstand gegen sie speisten.¹⁵⁴

Wie bei den afroamerikanischen Soziologen und Bürgerrechtsrechtaktivisten William Du Bois und E. Franklin Frazier¹⁵⁵ oder dem Historiker Frederic Bancroft¹⁵⁶ standen Selbstzeugnisse ehemaliger Sklavinnen und Sklaven auch im Zentrum der Analysen¹⁵⁷ der beiden jüdisch-österreichischen Soziologen Alice H. Bauer und Raymond A. Bauer. In den 1940er Jahren lenkten sie wohl erstmals den Blick auf die alltäglichen Widerstandspraktiken gegen die Sklaverei, die sich, halb und halb, im Verborgenen abspielen mussten. Dabei hatten sie nicht zuletzt – wie im Falle Solomon Northups – auch doppelbödige Künste

des Handelns im Blick.¹⁵⁸ Ignoranz, sich dumm stellen gegenüber dem „Master“, gehörte auch aus Sicht des Abolitionisten Frederick Douglass, dem 1838 die Flucht aus der Sklaverei gelang, zu den „gerissensten Tugenden“, um sich dem Gewalt- und Zwangsarbeitssystem zu entziehen.¹⁵⁹ Die beiden Bauers, beide Studenten von Melville J. Herskovits an der Northwestern University, gehörten auch zu den ersten, die die *aktiven* und *passiven* Widerstandspraktiken gegen die Sklaverei untersucht haben, und zwar konsequent *from the slaves' point of view*.¹⁶⁰ Zu den alltäglichen Passivierungen als Widerstandsform zählten sie Suizide, Kindstötungen, Abtreibungen und Selbstverstümmelungen.¹⁶¹ In ihrer dichten Beschreibung der *Day to Day Resistance to Slavery* verliehen sie ferner den, wie sie es nannten,

158 Vgl. Northup, Solomon (2014): *Zwölf Jahre ein Sklave*. Altenmünster: Jazzybee Verlag, S. 396, 102, 120. Als schwarzer „Treiber“ war es Northups Aufgabe, die anderen Sklaven bei der Baumwollernte zu überwachen und zu strafen. Doch er hatte die Peitsche zum Schutz seiner *Fellows* gekapert: „Ich bekam eine Peitsche und die Anweisung, sie jedem zu geben, der untätig herum stand. Sollte ich dies nicht beherzigen, gab es eine zweite, die für meinen Rücken bestimmt war. [...] [W]ährend meiner acht Jahre als Treiber habe ich gelernt, die Peitsche mit wunderbarer Fingerfertigkeit und Genauigkeit zu gebrauchen. Ich konnte sie in Haaresbreite eines Rückens, eines Ohrs und einer Nase schlagen, ohne mein Ziel auch nur zu berühren. Wenn ich Epps aus der Entfernung sehen konnte, oder wir Grund zu der Annahme hatten, daß er irgendwo in der Nähe herumschlich, ließ ich die Peitsche energisch fliegen und die Sklaven schrien und wanden sich – wie vorher besprochen –, obwohl keinem von ihnen auch nur ein Haar gekrümmt worden war.“

159 Douglass, Frederick (1845): *Narrative of the Life of Frederick Douglass, 1817–1895*. Boston: Bedford Books of St. Martin's Press, S. 8; Bauer, Raymond A./Bauer, Alice H. (1942): *Day to Day Resistance to Slavery*. In: *The Journal of Negro History*, Vol. 27, No 4, S. 388–419, hier: S. 391.

160 Die beiden Bauers hatten ihr Papier *Day to Day Resistance to Slavery* erstmals im Seminar von Herskovits vorgestellt: „Herskovits encouraged students and colleagues to analyze slavery in the United States from the slave's perspective.“ Gershenhorn, Jerry (2007): *Melville J. Herskovits and the Racial Politics of Knowledge*, S. 141f.

161 Siehe dazu auch Wirz, Albert (1984): *Sklaverei und kapitalistisches Weltssystem*, S. 165; Terri L. Snyder hat dem Suizid ein eigenes und historisch höchst ertragreiches Buch gewidmet, sie steht einer Deutung des Suizids als Widerstandshandlung jedoch reserviert gegenüber: Snyder, Terri L. (2015): *The Power to Die. Slavery and Suicide in British North America*, Chicago/London: University of Chicago Press, S. 18f.

151 Vgl. Porter, Kenneth W. (1943): *Florida Slaves and Free Negroes in the Seminole War, 1825–1842*. In: *The Journal of Negro History* 28.4, S. 390–421.

152 Vgl. Herskovits, Melville J. (1926): *The Cattle Complex in East Africa*. In: *American Anthropologist*. Vol. 28, No. 1, S. 230–272.

153 Vgl. Herskovits, Melville J. (1941): *The Myth of the Negro Past*. London/New York: Harper & Brothers. Gershenhorn, Jerry (2007): *Melville J. Herskovits and the Racial Politics of Knowledge*. Lincoln/London: University of Nebraska Press.

154 Siehe dazu French, Scot (2004): *The Rebellious Slave*. Nat Turner in American Memory. Boston/New York: Oxford University Press, S. 208.

155 Vgl. Frazier, Franklin (1932): *The Free Negro Family: A Study of Family Origins Before the Civil War*. Nashville: Fisk University Press.

156 Vgl. Bancroft, Frederic (1931): *Slave Trading in the Old South*. Baltimore: J. H. Furst Company.

157 Vgl. Bruce, Jr., Dickson B. (2014): *Slave Narratives and Historical Understanding*, S. 60f.

„praktischen Streiks“,¹⁶² ein politisches Gewicht, noch diesseits von Revolten und revolutionären Bewegungen. Dazu zählten sie Flucht, Blaumachen, Krankfeiern, ‚Faulheit‘, ‚Inkompetenz‘, verlangsamte Arbeitsrhythmen, nächtliches Tanzen bis zur Erschöpfung, Zerstörung von Arbeitsgerät und Arbeitstieren, Diebstahl, Sich-Lustigmachen über die Pflanzler, so tun als ob, Maskierung der eigenen Gefühle, Brandstiftung, Vergiftung von Sklavenhaltern und Hexerei. In ihrer Studie findet sich das gesamte Repertoire der Arbeitsverweigerung, wie es sich auch im proletarischen Widerstand entwickeln sollte, freilich mit dem großen Unterschied, dass die Arbeiterbewegung schriftliche Diskursivierungen ihres Kampfes gegen die Despotie der Fabrik und „System der Lohnsklaverei“¹⁶³ hervorgebracht hat. Sie konnte dies in einem Umfang tun, wie es den weitgehend in Schrift- und Mittellosigkeit gehaltenen Sklavinnen und Sklaven gerade nicht möglich war, die auf orale Praktiken setzen mussten.

Die Pionierleistung der beiden Bauers bestand nicht nur darin, dass sie die praxeologische Wende und damit Michel de Certeaus poetisch-politisches Verständnis von Alltagspraktiken, nicht zuletzt Alf Lüdtkes Alltagsgeschichte des Eigensinns vorwegnahmen. Mit ihrer antirassistischen Alltagsgeschichte afroamerikanischer Widerstandspraktiken machten die beiden jüdisch-österreichischen Wissenschaftler, die sich in den 1960er Jahren mit Untersuchungen zu Massenmedien hervortun sollten,¹⁶⁴ eine soziologische Auffassung von Geschichte jenseits von Staatlichkeit und Territorialität geltend, wie sie gerade auch Simon Dubnow im Hinblick auf die jüdische Geschichte entwickelt hatte.

Dubnow hatte 1925 gefordert, dass das jüdische Volk in allen Zeiten und in allen Ländern, immer und überall, [als] ein Subjekt, [ein] Schöpfer seiner Geschichte, nicht nur auf dem geistigen, sondern auch auf dem Gebiete des sozialen Lebens überhaupt¹⁶⁵

¹⁶² Bauer, Raymond A./Bauer, Alice H. (1942): Day to Day Resistance to Slavery, S. 404.

¹⁶³ Marx, Karl (1962): Das Kapital, S. 399.

¹⁶⁴ Vgl. Bauer, Raymond A./Bauer, Alice H. (1960): America, Mass Society, and Mass Media. In: Journal of Social Issues 16, No. 3, S. 3–66.

¹⁶⁵ Dubnow, Simon (1925): Weltgeschichte des jüdischen Volkes von seinen Ursprüngen bis zur Gegenwart. Band. 1: Die älteste Geschichte des jüdischen Volkes. Orientalische Periode. Von der Entstehung des Volkes Israel bis zum

in Betracht zu ziehen sei. Sein „Diasporanationalismus“¹⁶⁶ ermöglichte, so Elisabeth Gallas, „eine geschichtsbewusste, säkularisierte und autonome Form jüdischer kollektiver Zugehörigkeit, die die jiddisch-sprechenden Massen zwischen Baltikum und Schwarzem Meer unter den Herausforderungen der Moderne zu einigen suchte.“¹⁶⁷ Dubnows „Aufruf zur Arbeit am nationalen Gedächtnis“,¹⁶⁸ den er, nach den russischen Pogromen 1881–1884, 1891 an die in Russland und Polen lebenden Juden¹⁶⁹ gerichtet hatte, und seine programmatische Gewissheit, dass die Geschichte des Judentums nicht allein als die seiner Rabbiner und Philosophen, sondern vielmehr als die Geschichte des jüdischen Volkes, seiner jiddischen Sprache und Kultur zu schreiben sei, legten die intellektuellen Grundsteine für das YIVO (*Jidischer Wissenschaftlicher Institut*). Es wurde zwischen 1924 und 1925 in drei Zentren jiddischer Bildungs- und Kulturarbeit in Berlin, Wilna und Warschau gegründet, wie Cecile Esther Kuznitz in ihrer brillanten Studie *YIVO and the Making of Modern Jewish Culture* sorgfältig nachgezeichnet

Ende der persischen Herrschaft in Judäa. Berlin: Jüdischer Verlag, S. XV.

¹⁶⁶ Kuznitz, Cecile Esther (2014): *YIVO and the Making of Modern Jewish Culture: Scholarship for the Yiddish Nation*. Cambridge: Cambridge University Press, S. 27.

¹⁶⁷ Gallas, Elisabeth (2015): Rezension von Cecile E. Kuznitz: *YIVO and the Making of Modern Jewish Culture. Scholarship for the Yiddish Nation* (New York 2014). In: Medaon 9, Heft 16, S. 1–4, hier: S. 1f.

¹⁶⁸ Hilbrenner, Anke (2004): Simon Dubnow war eine Art intellektueller Pate. Das YIVO in Wilna und Dubnows Aufruf zur Arbeit am nationalen Gedächtnis. In: Dmitrieva, Marina/ Petersen, Heidemarie (Hgg.): *Jüdische Kultur(en) im Neuen Europa, Wilna 1918–1939*. Wiesbaden: Harrassowitz Verlag, S. 147–162, siehe dazu Wagner, Birgitt (2011): *Jüdische Gesellschaft im Mittelpunkt. „Ghetto“ und „Judenrat“ als Themen der frühen englischsprachigen Holocaustforschung*. In: PaRDeS. Zeitschrift der Vereinigung für Jüdische Studien e.V. 17, S. 53–70, hier: S. 61. Der Artikel von Birgitt Wagner basiert auf ihrer Diplomarbeit: *Der Holocaust vor der Bezeichnung ‚Holocaust‘. Wege zur wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit der Vernichtung der europäischen Jüdinnen und Juden in der englischsprachigen Forschung 1940–1960* (Universität Wien, 2010). <https://core.ac.uk/download/pdf/11589235.pdf> (Zugriff am 27.02.2019).

¹⁶⁹ Vgl. Web, Marek (2013): *The Story of YIVO’s Polish Jewish Archive*. YIVO Institute for Jewish Research, S. 6. <http://polishjews.yivoarchives.org/YIVO-GL-Story-of-YIVO-Polish-Jewish-Archive.pdf> (Zugriff am 19.3.2019).

hat¹⁷⁰: Erst 1929 wurde beschlossen, Wilna zum Hauptsitz des YIVO zu machen. Im Oktober 1925 konstituierte sich *Die Gesellschaft der Freunde des Jiddischen Wissenschaftsinstitut*, zur selben Zeit wurde auch in New York die amerikanische Dependence *Amopteyl (Amerikaner Opteyl or American Section)* unter der Leitung des Historikers Yankev (Jacob) Shatzky eröffnet.¹⁷¹ Mit dem Aufbau der vier Forschungssektionen Philologie, Pädagogik, Ökonomie/Demographie und Geschichte verbanden Nokhem Shtif, Max Weinreich, Zelig Kalmanovitch, Zalman Reisen, Elias Tcherikower und weitere Mitbegründer des YIVO das Konzept einer „Geschichte von unten“. Wegweisend war dabei auch die von Baron Vladimir de Guenzburg geförderte „Ansky-Expedition“, die von 1912 bis 1914 Städte und Dörfer in Volhynia und Podolia bereiste, um jüdische Gebräuche, Volkslieder und Volkskunst aufzuzeichnen.¹⁷² Das aus dieser Feldforschung hervorgehende Jahrbuch *Der pinkes* (1912/13) war die erste wissenschaftliche Publikation in jiddischer Sprache.¹⁷³ Jüdische Wissenschaft sei keine historische Disziplin, sondern „ein lebendes, weiterschaffendes Element der Gegenwart“, proklamierte Max Weinreich.¹⁷⁴ Das jüdische Kollektiv, das Volk, sollte selbst zentral an der Archivierung und Erforschung seiner eigenen Geschichte und Kultur mitwirken. Realisiert wurde dies mit einer wachsenden Zahl freiwilliger Helfer, den *Samlers*, die Interviews führten und vielfältiges Material, Dokumente, Daten, Bücher, Poster, Zeitungen, Fotografien, Kinderspiele, Kunst und Dinge der Alltagskultur

in ihren jeweiligen Gemeinden zusammentrugen: „Mitglieder in 163 Samlerkrajsn (Sammlergruppen) hatten bereits 1929 mehr als 50.000 Niederschriften von Sprichwörtern, Volkserzählungen und Volksliedern an das YIVO geschickt.“¹⁷⁵ Die Ökonomische Abteilung des YIVO untersuchte wiederum die „Wirkungen des Krieges und der Nachkriegszeit auf das jüdische Leben, insbesondere die Umschichtung der jüdischen Bevölkerung in Osteuropa“. Die Historische Abteilung beschäftigte sich mit den „wirtschaftlichen, politischen und ideologischen Faktoren der jüdischen Emanzipation“¹⁷⁶, auch mit der zeitgenössischen jüdischen Arbeiterbewegung, wie dem 1889 in Wilna gegründeten *Bund (Algemeyner Yidisher Arbeyterbund in Poylin, Lite un Rusland)*, der sich für „die jüdisch-nationale Gleichberechtigung in der Diaspora“¹⁷⁷ engagierte. 1926 regte der Historiker Emmanuel Ringelblum die Einrichtung einer Historischen Kommission des YIVO in Warschau an, um mit Hilfe von nicht-professionellen Interviewern und professionell ausgearbeiteten Fragebögen das Alltagsleben der polnischen Juden zu erforschen, wie Kuznitz berichtet.¹⁷⁸

Am 19. September 1939 besetzen die Sowjets Wilna. Das YIVO wurde als Institut für jüdische Kultur Teil der Wissenschaftlichen Akademie der Sowjetisch Sozialistischen Republik Litauen, bevor es nach der Besetzung Wilnas am 24. Juni 1941 durch die deutsche Wehrmacht im März 1942 für das sogenannte „Institut zur Erforschung der Judenfrage“ in Frankfurt geplündert wurde. Der „Einsatzstab Reichsleiter Rosenberg“ (ERR) ordnete an, dass jüdische Mitarbeiter des YIVO, darunter der Bibliothekar Herman Kruk, jüdisches Kulturgut und jüdische Buchbestände zur Zerstörung aussortieren sollten. Die sogenannten „Papierbrigaden“ gingen, nach Einschätzung Kuznitz', ein hohes Risiko ein, um seltene Bücher, Briefe, Manuskripte und Zeichnungen aus den YIVO-Beständen ins Wilnaer Ghetto zu

¹⁷⁰ Vgl. Kuznitz, Cecile Esther (2014): *YIVO and the Making of Modern Jewish Culture*, S. 71–99.

¹⁷¹ Vgl. Kuznitz, Cecile Esther (2014): *YIVO and the Making of Modern Jewish Culture*, S. 69.

¹⁷² Vgl. Kuznitz, Cecile Esther (2014): *YIVO and the Making of Modern Jewish Culture*, S. 77.

¹⁷³ Vgl. *Der pinkes*. Yohrbukh far der geshikhte fun der yudisher literatur un shprakh, far folklor, kritik un bibliografye. Wilna 1912/13. Kuznitz, Cecile Ester (10. November 2010): *YIVO*. In: *YIVO Encyclopedia of Jews in Eastern Europe*. <http://www.yivoencyclopedia.org/article.aspx/YIVO> (Zugriff am 23.02.2019).

¹⁷⁴ Weinreich, Max (1926/2002): Ein Jiddisches Wissenschaftliches Institut. In: *Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft*. Neue Folge, Bd. 5 (Bd. 80), Leipzig, S. 68–70; wiederabgedruckt in: *Jüdisches Museum Frankfurt* (2002): *SCHTARKER FUN AJSN*. Konzert- und Theaterplakate aus dem Wilnaer Getto 1941–1943. Frankfurt a.M.: Jüdisches Museum Ffm, S. 117–119.

¹⁷⁵ Kuznitz, Cecile Ester (2010): „YIVO“.

¹⁷⁶ Weinreich, Max (1926/2002): Ein Jiddisches Wissenschaftliches Institut, S. 117f.

¹⁷⁷ Schroeter, Gudrun (2008): *Worte aus einer zerstörten Welt: das Ghetto Wilna*. St. Ingbert: Röhring, S. 40, Anm. 91.

¹⁷⁸ Vgl. Kuznitz, Cecile Ester (2010): „YIVO“; siehe auch Roth, Markus/Löw, Andreas (2012): *Das Warschauer Getto. Alltag und Widerstand im Angesicht der Vernichtung*. München: Beck Verlag, S. 55.

schmuggeln und vor der Zerstörung zu bewahren.¹⁷⁹ Die Rettung von Leben und von Büchern, die Dokumentation der deutschen Vernichtung der europäischen Juden, nicht zuletzt die Aufzeichnung des jüdischen Lebens in den Ghettos wurde zu einer zentralen Aufgabe: „Ob im Wilnaer oder Warschauer Ghetto, in Todeslagern oder Lagern, wurden die überlieferten Worte des 1941 in Riga ermordeten Historikers Simon Dubnows *shrayb un forshraybt* [Schreibt alles auf!] zum Imperativ.“¹⁸⁰ Der heimliche und lebensgefährliche Akt des Schreibens, des Erinnerns als einem Wahrnehmen des Rechts auf die eigene Geschichte sowie des Bezeugens¹⁸¹ und Dokumentierens der Verbrechen des NS-Regimes waren eminente Widerstandsakte und evozierten nicht selten eine eigene Überlebenskraft in einer organisierten Welt rassistischer Gewalt und Vernichtung. Der Prager Journalist Oskar Singer hielt im Frühjahr 1944 mit Blick auf das im November 1940 im Ghetto Litzmannstadt gegründete jüdische Archiv fest, dass dort „in aller Stille Material für eine künftige Schilderung (Geschichte) des Ghettos“ gesammelt und „selbst entsprechende Aufzeichnungen“¹⁸² gemacht würden.

Im Rückblick auf die Anfangszeit der deutschen Besatzung von Warschau und der Terrorisierung der jüdischen Zivilbevölkerung notierte Emanuel Ringelblum im Januar 1943 in sein Tagebuch:

Alle schrieben: Journalisten, Literaten, Lehrer, die politisch Aktiven, die Jugend, sogar die Kinder. Die Mehrheit schrieb Tagebuch, in denen sie die tragischen Ereignisse durch das Prisma des eigenen Überlebens ausleuchteten. Es wurde viel geschrieben, aber die überwältigende Mehrzahl [der Texte] wurde in der

179 Kuznitz, Cecile Ester (2010): „YIVO“.

180 Schroeter, Gudrun (2008): Worte aus einer zerstörten Welt: das Ghetto Wilna, S. 38f.

181 Zur starken Besetzung des Bezeugens in der jüdischen Tradition siehe Krochmalnik, Daniel (2007): Pflicht Nr. 122. Das Zeugnisgebot (Mizwat Edut) in Geschichte und Gegenwart. In: Fritz-Bauer-Institut (Hg.): Zeugenschaft des Holocaust. Zwischen Trauma, Tradierung und Ermittlung. Frankfurt a.M./New York: Campus Verlag, S. 19–32.

182 Zitiert nach Löw, Andrea (2013): Chronisten der ‚Lebenswelt Ghetto‘. Dokumentationstätigkeit in den Ghettos Litzmannstadt und Warschau. In: Hansen, Imke/Steffen, Katrin/Tauber, Joachim (Hgg.): Lebenswelt Ghetto. Alltag und soziales Umfeld während der nationalsozialistischen Verfolgung. Wiesbaden: Harrassowitz Verlag, S. 310–329, hier: S. 313.

Zeit der Aussiedlung gemeinsam mit den Warschauer Juden vernichtet. Es blieb nur das Material, das im A[rchiv] des G[ettos] aufbewahrt wurde.¹⁸³

Es war eine immense Herausforderung, von der akuten tödlichen Bedrohung, der man selbst mit den Nächsten hautnah ausgesetzt war, Tag für Tag ein klares Zeugnis abzugeben. Die jüdische Geschichtsschreibung des Holocaust begann in exakt der Gegenwart, in der die deutsche Enteignungs-, Ghettoisierungs-, Verfolgungs- und Vernichtungspolitik der europäischen Juden stattfand und exekutiert wurde, multiperspektivisch, in verschiedenen alltagshistorischen, subjektiven und objektivierenden Schreib- und Repräsentationsformen,¹⁸⁴ mit äußerster Dringlichkeit, Disziplin, Selbstaufopferung, in Zuständen des Hungers und chronischer Auszehrung. Wie kann man schreiben und „vor-Augen-führen“,¹⁸⁵ was man erleidet und wogegen man sich wehrt, für wen, für wessen Gegenwart und für welche Zeit danach?

Von Herman Kruk stammt die umfassendste Chronik des Wilnaer Ghettos in jiddischer Sprache.¹⁸⁶ Als engagiertes Mitglied des *Bundes* sah er es als seine unabwiesbare Aufgabe an, das Leben im Ghetto und den Kampf der Wilnaer Jüdinnen und Juden so detailliert und exakt wie möglich festzuhalten, wie Gudrun Schroeter betont. Fast täglich notierte er seine Beobachtungen auf der einzigen Schreibmaschine, die im Ghetto vorhan-

183 Ringelblum, Emanuel (1983): *Kronika getta warszawskiego*. Wrzesień 1939 – styczeń 1943, herausgegeben von Artur Eisenbach. Warszawa: Czytelnik, S. 471; zitiert nach Roth, Markus/Löw, Andrea (2012): Das Warschauer Getto, S. 53.

184 Vgl. Young, James E. (1997): Beschreiben des Holocaust. Darstellung und Folgen der Interpretation. Übersetzt von Christa Schuenke. Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag, S. 33. Siehe auch Langer, Lawrence (1975): *The Holocaust and the Literary Imagination*. New Haven: Yale University Press; Langer, Lawrence (2010): *Holocaust-Testimonies: The Ruin of Memory*. New Haven: Yale University Press; Marcuse, Harold (2010): *Holocaust Memorials: The Emergence of a Genre*. In: *The American Historical Review* Vol. 115, No. 1, S. 53–89.

185 Didi-Huberman, Georges (2011): Wenn die Bilder Position beziehen. Das Auge der Geschichte I. Übersetzt von Markus Sedlaczek. München: Fink Verlag, S. 32.

186 Die Chronik Hermann Kruks umfasste insgesamt 757 Seiten, von denen 510 gerettet wurden. 380 Seiten erreichten 1948 das YIVO in New York, weitere 130 Seiten gelangten 1959 nach Yad Vashem. Dazu Schroeter, Gudrun (2008): Worte aus einer zerstörten Welt: das Ghetto Wilna, S. 39, Anm. 89.

den war. Er sammelte schriftliche wie mündliche Erzählungen und erschuf mit der Ghettobibliothek, deren Nutzung und Leserschaft er im September 1942 einen eigenen Bericht in jiddischer Sprache widmete,¹⁸⁷ „einen Raum für Aktivitäten, deren Bedeutung“, nach Einschätzung Gudrun Schroeters, „vergleichbar ist mit der Gruppe um Emanuel Ringelblum.“¹⁸⁸ Kruk verzeichnete jeweils die Zahl der ausgeliehenen Bücher im Anschluss an akute „Vernichtung und Verwüstung“. „Am 1. Oktober (1941), am Jom-Kippur-Tag, wurden in mehreren ‚Schüben‘ etwa 3000 Menschen aus dem Wilnaer Getto verschleppt, und schon am 2. Oktober bildeten sich vor der Bibliothek lange Warteschlangen.“¹⁸⁹

Im Warschauer Ghetto hatte die von dem Historiker Emanuel Ringelblum geleitete Gruppe des *OyNEG Shabes*, „Freude am Sabbat“, wie der Tarnname lautete, seit dem Sommer 1940 ein geheimes Untergrundarchiv angelegt, um das jüdische Leben, in seiner Widerständigkeit und erzwungenen Kooperation mit den Deutschen für die Nachwelt zu dokumentieren, im soziologischen und alltagsgeschichtlichen Geist des YIVO: darunter Untersuchungen über das Leben und Leiden der Kinder, den täglichen Hunger, Reportagen zu den über 100 Hauskomitees, dem allgegenwärtigen Sterben auf den Straßen des Ghettos, Tagebücher, statistische Erhebungen zu Typhus und Fleckfiebererkrankungen, Bilder aller Art, Plakate, Familienfotos, Zeichnungen von Künstlerinnen wie Gela Sekstein,¹⁹⁰ Abschiedspostkarten und -briefe, die Juden und Jüdinnen „in den Provinzen am Vorabend ihrer Deportation verfasst“¹⁹¹ und ins Ghetto geschickt hatten. Im Juni 1942 erstellte das *OyNEG Shabes* unter dem

Titel *Die Hölle des polnischen Judentums* einen umfangreichen Bericht über die Eskalationsstufen der deutschen Entrechtungs- und Vernichtungspolitik seit 1939. Seit April 1942 brachte das *OyNEG Shabes* die *Miteylungen* heraus, um über die deutsche Deportations- und Vernichtungspolitik zu berichten.¹⁹² In Metallkästen und zwei großen Milchkannen vergraben, konnte ein Teil des Archivs 1946 in den Ruinen des ehemaligen Warschauer Ghettos, unter den Trümmern des Hauses Nowolipki-Straße 68 geborgen werden.¹⁹³ Die war der Verdienst zweier Überlebender und Mitarbeiter Ringelblums, Hersz Wasser und der Schriftstellerin Rachel Aucherbach, die auch einen Essay über die Besucher der von ihr geleiteten Suppenküche in der ul. Leszno 40 verfasst hatte.¹⁹⁴

Birgitt Wagner hat auf eine frühe Tagung zur Holocaust-Forschung hingewiesen, die von der New Yorker Zeitschrift *Jewish Social Studies* (JSS) aus Anlass ihres zehnjährigen Bestehens unter dem Titel *Problems of Research in the Study of the Jewish Catastrophe, 1939–1945*, 1949 in New York ausgerichtet wurde. Die Teilnehmenden – u.a. traten Philip Friedman, Joshua Starr, Solomon Bloom, Hannah Arendt, Herbert Wechsler, Samuel Gringauz als Vortragende auf, während Zosa Szajkowski, Paul N. Neurath und Max Weinreich als Kommentatoren involviert waren – und insbesondere Samuel Gringauz und Solomon Bloom¹⁹⁵ hatten bei dieser Gelegenheit mit ihren soziologischen Analysen der Ghettos dazu angeregt, die Leiden und das Handeln von Juden gleichermaßen, insbesondere die Organisation des täglichen und gesellschaftlichen Lebens, in den Blick zu nehmen: „From the sociological point of view the Ghetto was a unique social experience. [...] The Ghetto of the great catastrophe is the only instance of a full-fledged Jewish community outside the state of Israel.“¹⁹⁶

187 Vgl. Kruk, Hermann (2002): Getto-Bibliothek und Getto-Leser (Wilnaer Getto, September 1942). Der Bericht befindet sich im Archiv des „Jüdischer wissenschaftlicher Institut“ (YIVO) in New York. Übersetzt von Maria Kühn-Ludewig. In: Jüdisches Museum Frankfurt: SHTARKER FUN AJSN. Konzert- und Theaterplakate aus dem Wilnaer Getto 1941–1943, S. 222–238.

188 Schroeter, Gudrun (2008): Worte aus einer zerstörten Welt: das Ghetto Wilna, S. 41.

189 Kruk, Hermann (2002): Getto-Bibliothek und Getto-Leser, S. 230.

190 Vgl. Roth, Markus/Löw, Andreas (2012): Das Warschauer Getto, S. 52–64.

191 Kassow, Samuel D. (2010): Ringelblums Vermächtnis. Das geheime Archiv des Warschauer Ghettos. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verlag, S. 468.

192 Vgl. Kassow, Samuel D. (2010): Ringelblums Vermächtnis, S. 472f.

193 Vgl. Kassow, Samuel D. (2010): Ringelblums Vermächtnis, S. 15.

194 Vgl. Roth, Markus/Löw, Andreas (2012): Das Warschauer Getto, S. 61.

195 Vgl. Bloom, Solomon F. (1950): Toward the Ghetto Dictator. In: *Jewish Social Studies* 12, S. 73–78.

196 Gringauz, Samuel (1950): Some Methodological Problems in the Study of the Ghetto. In: *Jewish Social Studies* 12, S. 65–72, hier: S. 58.

Diese bemerkenswerte Einschätzung erläuterte Samuel Gringauz, Nationalökonom und Jurist, Überlebender des Ghettos Kaunas und des Konzentrationslagers Dachau sowie gewählter Vertreter der jüdischen *Displaced Persons* in der amerikanischen Besatzungszone in Deutschland, mit konkreten methodischen Vorschlägen für die Analyse erfolgreicher, gescheiterter und ausbleibender Widerstandsformate. Exemplarisch machte er dafür die Bildung sozialer und politischer Gruppen verantwortlich, die die Frage der Befehlsverweigerung bzw. der Kooperation, gerade in ihrem Verhältnis zur jüdischen Führung, zur jüdischen Polizei und zur Politik der Judenräte, jeweils unterschiedlich bewertet hätten.¹⁹⁷ Samuel Gringauz stand mit seinen differenzierten Vorschlägen zur soziologischen Ghetto- und Widerstandsforschung nicht allein. Die Herausgeber und Beiträger der *Jewish Social Studies* hatten ihr Augenmerk seit 1939 ebenfalls auf die soziologische Untersuchung des Holocaust gerichtet. Desgleichen das YIVO. Nach der Plünderung und Zerstörung durch die Deutschen emigrierte es 1940 von Wilna nach New York, um sich unter der Leitung von Max Weinreich und weiteren Überlebenden der Erinnerung an die jüdische Kultur und Existenz in Osteuropa, der Erforschung der NS-Vernichtungspolitik, der jüdischen Alltags- und Widerstandsgeschichte und zumal der Sammlung von Augenzeugenberichten zu widmen: „At the end of the war, YIVO became the pioneer of Holocaust studies *avant la lettre*, immediately recruiting *zamlers* to collect survivors' testimonies and documents from displaced persons camps“ allein an 500 Orten in Europa und konnte so das in dieser Zeit weltweit größte Holocaust-Archiv aufbauen.¹⁹⁸ Später kollaborierte das YIVO mit „Israel's Yad Vashem Martyrs' and Heroes' Memorial Authority to produce 15 volumes of Holocaust bibliographies (1960–1978).“¹⁹⁹

Wie Elisabeth Gallas in einem eindrücklichen Forschungsüberblick gezeigt hat, sind diese und viele weitere jüdische Initiativen der frühen Widerstands- und Holocaust-Forschung, die zunächst in jiddischer, hebräischer, polnischer und nach 1945

zunehmend in englischer Sprache verfasst wurden, sowie deren Schreib- und Repräsentationsformen erst in jüngerer Zeit wieder stärker in den Blickpunkt gerückt.²⁰⁰ Gallas verweist u.a. auf den von Jacob Robinson und Philip Friedman 1960 edierten *Guide To Jewish History Under Nazi Impact*:²⁰¹ Allein für die 1940er und 1950er Jahre sind darin mehrere tausend Publikationen von jüdischen Historikern, Überlebenden und Augenzeugen angeführt.²⁰² In ihrer Einleitung betonten sie:

The Jews under Nazi domination were separated from their kin. ‚The world closed around them‘. Left to themselves, they struggled much more than people elsewhere believed they did. It was a peculiar kind of struggle, a hopeless and permanent one for the preservation of the human image. It was a drama in which millions participated, in which each moment in the lives of the persecuted, humiliated and condemned to death was saturated with action.²⁰³

200 Siehe dazu den instruktiven Sammelband von Rásky, Béla/Fritz, Regina/Kovács, Eva (Hgg.) (2016): *Als der Holocaust noch keinen Namen hatte / Before the Holocaust had its Name: Zur frühen Aufarbeitung des NS-Massenmords an Jüdinnen und Juden*. Wien: new academic press 2016, insbesondere den Artikel zur politischen Bedeutung des Holocaust für die Bürgerrechtsbewegung und die Sorge, dass sich dies in Amerika mit den Afroamerikanern wiederholen könnte, von Wiesen, S. Jonathan (2016): *On Dachau and Jim Crow. Holocaust Memory in the Postwar African American Press*. Wien: new academic press, S. 111–131. Jan Mollenhauer richtet in seinem Dissertationsvorhaben *Spektrale Montagen* (Humboldt-Universität zu Berlin/GK *Konfigurationen des Films*, Goethe Universität, Frankfurt am Main) das Augenmerk auf die „multidirektionale Erinnerungskultur“ und erinnert in diesem Zusammenhang daran, dass W.E.B. Du Bois, der 1936 NS-Deutschland und 1949 die Ruinen des Warschauer Ghettos besuchte, dafür eine ebenso prominente Figur ist wie der afroamerikanische Fotograf William A. Scott, der die Befreiung des Konzentrationslagers Buchenwald durch die amerikanische Armee und die dort vorgefundenen „Leichenberge“ ermordeter Häftlinge fotografisch dokumentiert hat. Mollenhauer untersucht das „american dilemma“, demzufolge afroamerikanische Soldaten im II. Weltkrieg gegen das rassistische NS-Regime kämpften und zugleich selbst unter rassistischer Diskriminierung innerhalb der segregierten Armee und in den USA, zumal vor dem Hintergrund der Gewalt- und pornografischen Bildkultur des Lynchens, zu leiden hatten.

201 Vgl. Stauber, Roni (2010): *Laying the Foundations for Holocaust Research – The Impact of Philip Friedman*. Göttingen: Wallstein Verlag.

202 Vgl. Gallas, Elisabeth (2016): *Frühe Holocaustforschung in Amerika*, S. 541.

203 Robinson, Jacob/Friedman, Philip (1960): *Guide To Jewish History Under Nazi Impact*. Biographical Series No. 1, New York: Marstin Press, Inc., S. XVII.

197 Siehe dazu Wagner, Birgitt (2011): *Jüdische Gesellschaft im Mittelpunkt*, S. 58, der ich hier folge.

198 Gallas, Elisabeth (2016): *Frühe Holocaustforschung in Amerika. Dokumentation, Zeugenschaft und Begriffsbildung*. In: *Jahrbuch des Simon-Dubow-Instituts/Simon Dubnow Institute Yearbook* 15, S. 535–569, hier: S. 554.

199 Kuznitz, Cecile Ester (2010): „YIVO“.

Lange hielt sich der „Mythos des Schweigens“²⁰⁴ einerseits, der des Fehlens jüdischen Widerstands andererseits, letzterer wohl Folge eines zu hoch angesetzten politischen Widerstandsbegriff, befördert auch durch umstrittene Äußerungen Hannah Arendts. 1948 hatte Arendt in ihrem Artikel *Konzentrationslager*, bereits hier unter totalitarismustheoretischen Gesichtspunkten, bestritten, dass es überhaupt nennenswerten jüdischen Widerstand gegeben habe.²⁰⁵ „Widerstandslos“ hätten sich „Millionen von Menschen [...] in den Gastod [...] abkommandieren lassen.“ Es habe „kaum ernsthafte Revolten gegeben“, und „selbst im Moment der Befreiung“ sei es „kaum zu irgendwelchen spontanen Metzereien der SS gekommen.“²⁰⁶ „Aller effektive Widerstand gegen die Nazis hatte gegen 1936 aufgehört,“²⁰⁷ so ihr Diktum. Gewiss hat Hannah Arendt vom Warschauer Ghetto Aufstand (vom 19. April bis 16. Mai 1943) Kenntnis gehabt. Hat sie 1948 jedoch vom Aufstand des „Sonderkommandos“ in Auschwitz-Birkenau am 7. Oktober 1944 gewusst und von den Häftlingsaufständen im Juni 1943 in den Ghettos von Lemberg, Tschenstochau (Juni 1943), in Będzin (3. August 1943) und in Białystok (August 1943) sowie in den Vernichtungslagern Treblinka (August 1943) und Sobibór (Oktober 1943)? Allerdings wollte auch der große Holocaust-Forscher Raul Hilberg, dessen Hauptwerk erst 1982 in deutscher Sprache erschien, kaum Möglichkeiten für jüdischen Widerstand gegen das NS-Regime gesehen haben.²⁰⁸

204 Diner, Hasia R. (2009): *We Remember with Reverence and Love. American Jews and the Myth of Silence after the Holocaust 1945–1962*, New York: New York University Press; sowie Diner, Hasia R. (2016): *No Generation of Silence. American Jews and the Holocaust in the Post-War-Years*. In: Rásky, Béla/Fritz, Regina/Kovács, Eva (Hgg.): *Als der Holocaust noch keinen Namen hatte*, S. 135–147.

205 Vgl. Arendt, Hannah (1948): *Konzentrationslager*. In: *Die Wandlung. Eine Monatsschrift. Dritter Jahrgang, Viertes Heft (1948)*. Unter Mitwirkung von Karl Jaspers, Marie Luise Kaschnitz und Alfred Weber herausgegeben von Dolf Sternberger, S. 309–330, hier: S. 327. Siehe auch Arendt, Hannah (2011): *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft. Antisemitismus, Imperialismus, totale Herrschaft*. Von der Autorin übersetzt und durchgesehen, 14. Auflage, München/Zürich: R. Piper Verlag, S. 907–943.

206 Arendt, Hannah (1948): *Konzentrationslager*, S. 326.

207 Arendt, Hannah (1948): *Konzentrationslager*, S. 326.

208 Vgl. Hilberg, Raul (1992): *Die Vernichtung der europäischen Juden*, Bd. 2. Übersetzt von Hans Günther Holl. 3. Auflage. Frankfurt a.M.: S. Fischer Verlag, S. 518ff. Zum schwierigen Verhältnis Hilbergs zu Arendt, deren unter-

Jedoch, so Yehuda Bauer:

Der bewaffnete Widerstand war nicht nur umfangreicher, als man gewöhnlich annimmt, sondern er war auch von großer symbolischer Bedeutung. Man muß jedoch erinnern, daß er erst begann, als die Juden realisierten, daß es keine Alternative gab, daß die Nazis planten, alle Juden umzubringen.²⁰⁹

Was die Erfindung des „Mythos des Schweigens“ angeht, so macht Hasia R. Diner dafür in durchaus provokanter Weise die „jüdischen Aktivisten“ der amerikanischen *Counter-Culture* der 1960er Jahre verantwortlich, die für sich reklamiert hätten, den verdrängten Holocaust „entdeckt“ zu haben, freilich unter Missachtung der jüdischen Toten- und Gedenkbücher, der frühen jüdischen Erinnerungsarbeit und Geschichtsschreibung des Holocaust, einschließlich der Monographien zu den großen Ghettos aus den 1940er und 1950er Jahren, ohne die der „Boom“ der Holocaust-Forschung seit den 1970er Jahren nicht denkbar gewesen wäre, wie sie unterstreicht.²¹⁰

Dieser Vorwurf betrifft zumal „die deutsche Zeitgeschichtswissenschaft bei der Behandlung des Holocaust-Themas“, wie Martin Broszat unter dem Eindruck der Ausstrahlung der vierteiligen Serie *Holocaust – Die Geschichte der Familie Weiss* von Marvin J. Chomsky 1979 im westdeutschen Fernsehen, freilich in einem anders gerichteten Sinne, höchst despektierlich hervorhebt.²¹¹

schiedliche Einschätzung Eichmanns einerseits, der Judenräte andererseits siehe Hilberg, Raul (1994): *Unerbetene Erinnerung. Der Weg eines Holocaust-Forschers*. Übersetzt von Hans-Günter Holl. Frankfurt a.M.: S. Fischer Verlag, S. 129ff.; sowie Ludz, Ursula (2011): *In den Untiefen des Allzumenschlichen*. In: HannahArendt.net. Zeitschrift für politisches Denken 1/2, Bd. 6. <http://www.hannaharendt.net/index.php/han/article/view/17/86> (27.02.2019).

209 Bauer, Yehuda (2012): *Jüdische Reaktionen auf den Holocaust*. Berlin: LIT Verlag, S. 119–126, hier: S. 124.

210 Diner, Hasia R. (2009): *We Remember with Reverence and Love*, S. 309.

211 Broszat, Martin (1979): *Holocaust und die Geschichtswissenschaft*. In: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 27, S. 285–298, hier: S. 289–293; siehe Gallas, Elisabeth (2016): *Frühe Holocaustforschung in Amerika*, S. 554, Anm. 17. Das perspektivisch und methodisch Trennende zwischen jüdischer Holocaust-Forschung, die die individuelle Erinnerung der Überlebenden und das Gedächtnis der Opfer nicht restlos in Geschichte übersetzt, und westdeutscher „Historisierung des Nationalsozialismus“, die wähnt, durch ihre eigene „Zugehörigkeit zur Hitlerjugend“ nicht kompromittiert und zu gewissermaßen sach-

In seinem Artikel *Holocaust und die Geschichtswissenschaft* weist er darauf hin, dass

[d]ie Geschichte der jüdischen Katastrophe im Zweiten Weltkrieg [...] zunächst und vor allem *jüdische* Geschichte und Erinnerung gewesen [war]. Diese trat anfangs, vor allem in den Jahren 1945–1948, auch in der Form einer breiten, spontan entstandenen jüdischen Erinnerungs-, Trivalliteratur¹ hervor, rasch und oft unbeholfen in *Displaced-Persons-Camps* von Überlebenden der Katastrophe niedergeschrieben.²¹²

Er verweist auf die „*khurbn*-Literatur“,²¹³ die in derselben Zeit entstanden sei wie „viele Tausende unveröffentlicht gebliebene jüdische Erlebnis-

licher Geschichtsschreibung befugt zu sein, wird in dem zwischen September und Dezember 1987 geführten Briefwechsel zwischen Saul Friedman und Martin Broszat plastisch. Broszat, Martin/Friedländer, Saul (1988): Diskussion um die „Historisierung des Nationalsozialismus“. Ein Briefwechsel. In: Vierteljahresschrift für Zeitgeschichte Jg. 36, Heft 2, S. 339–372. Nicht zuletzt anhand der Ablehnung der Pionierarbeiten Joseph Wulfs und Léon Poliakovs hat Berg, Nicolas (2003): Der Holocaust und die westdeutschen Historiker, Göttingen: Wallstein Verlag, S. 343 – die Ausgrenzung der jüdischen Holocaust-Forscher durch prominente Akteure der bundesdeutschen Geschichtswissenschaft untersucht. Im Vorgehen Martin Broszats gegen Joseph Wulf, jüdischer Widerstandskämpfer und Auschwitz-Überlebender, „offenbart sich die Überzeugung Broszats, daß eine gerechte Darstellung der Judenvernichtung nicht jüdischen Überlebenden überlassen werden kann.“ Saul Friedländer hat demgegenüber das Konzept der „integrierten Holocaustgeschichte“ entwickelt, die die „Komplexität und wechselseitige Verflochtenheit der gewaltigen Zahl von Komponenten“ berücksichtigt: Die Holocaust-Forschung lasse sich nicht auf deutsche Maßnahmen und Entscheidungen beschränken, sondern müsse alle Akteure, Behörden und Institutionen sowie „unterschiedliche gesellschaftliche Gruppen der besetzten Länder und der Satellitenstaaten im von Deutschen besetzten Europa“ berücksichtigen. Es sei zumal „offenkundig, dass in jedem Stadium jüdische Wahrnehmungen und Reaktionen (ob kollektiv oder individuell) ein untrennbarer Bestandteil dieser Geschichte waren und man sie somit im Hinblick auf eine allgemeine historische Darstellung nicht als separaten Teil ansehen kann.“ Friedländer, Saul (2007a): Eine integrierte Geschichte des Holocaust. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 14–15, S. 7–14; Friedländer, Saul (2007b): Den Holocaust beschreiben. Auf dem Weg zu einer integrativen Geschichte. Göttingen: Wallstein Verlag, S. 7–27. Für den Hinweis auf Friedländers Konzept sowie für Gewalt- und Widerstandsgespräche danke ich herzlich Michael Wildt.

²¹² Broszat, Martin (1979): *Holocaust und die Geschichtswissenschaft*, S. 289.

²¹³ Zur jüdischen Gattung der „*khurbn*“, der „Literatur der Zerstörung“ siehe Friedman, Philip (1959): Research and Literature on the recent Jewish tragedy. In: Jewish So-

und Augenzeugenberichte“, auf Tagebücher wie das der sechzehnjährigen Mary Berg, geschrieben im Warschauer Ghetto,²¹⁴ nicht zuletzt auf das YIVO, seine großen Akten- und Materialbestände aus polnischen und litauischen Ghettos, sowie auf die wichtigen Primärquellen des Ringelblum-Archivs, nicht jedoch auf die Holocaust- und Widerstandsforschung des YIVO.²¹⁵ An der auch im bundesdeutschen Fernsehen ausgestrahlten Holocaust-Serie monierte er insbesondere den Folklorismus, mit dem der Warschauer Ghetto-Aufstand und „die jüdischen Partisanentätigkeit in der Ukraine weit über das Maß der nur minimalen jüdischen Widerstands-Aktivitäten hinaus in Szene gesetzt [sind], so proportioniert, wie junge Israelis sich wahrscheinlich wünschen, daß es gewesen sein möge.“²¹⁶ In Einlassungen wie diesen, in denen Widerstand an Erfolgskriterien gemessen wird, verrät sich eine unheilvolle Tendenz, in den europäischen Juden und Jüdinnen nur Opfer sehen zu wollen, die NS-Vernichtungspolitik demgegenüber für beinahe restlos zu erklären.²¹⁷

Anders der israelische Historiker Yehuda Bauer, der sowohl bewaffnete als auch unbewaffnete Formen jüdischen Widerstands untersucht hat. Letztere bezeichnete er in hebräischer Sprache als „*amidah*“ – „aufrecht stehen“, „stand halten“, „sich gegen jemanden erheben“.²¹⁸ Er nahm die sozialen, religiösen, kulturellen und politischen Widerstandspraktiken in den Blick, mit denen

cial Studies 12, S. 17–26, hier: S. 17ff. sowie Gallas, Elisabeth (2016): Frühe Holocaustforschung in Amerika, S. 557f. ²¹⁴ Vgl. Berg, Mary (Miriam Wattenberg) (1945): *Warsaw Ghetto. A Diary*. Übersetzt von Norbert Gutermann, herausgegeben von S.L. Schneidermann. New York: L.B. Fischer 1945.

²¹⁵ Broszat, Martin (1979): *Holocaust und die Geschichtswissenschaft*, S. 291.

²¹⁶ Broszat, Martin (1979): *Holocaust und die Geschichtswissenschaft*, S. 287.

²¹⁷ Eine Ausnahme bildete die XXXI. Tagung der Forschungsgemeinschaft 20. Juli 1944 „Mit jedem Leben, das wir retteten, bekämpften wir Hitler!“ – Jüdischer Widerstand und der Widerstand und die Juden, Bonn 16.02.–18.02.2018.

²¹⁸ Bauer, Yehuda (2001): Die dunkle Seite der Geschichte. Die Shoah aus historischer Sicht. Interpretationen und Re-Interpretationen. Frankfurt a.M.: Jüdischer Verlag im Suhrkamp Verlag, S. 153–181. Zum bewaffneten jüdischen Widerstand und seine „symbolische Bedeutung“ siehe Bauer, Yehuda (2012): Jüdische Reaktionen auf den Holocaust, S. 119–126, hier: S. 124.

jüdische Menschen in den Ghettos durch den verbotenen Aufbau von Schulen, Kindergärten, Waisenhäusern, Krankenhäusern, durch Beschaffung von Nahrungsmitteln, Kleidung, Medikamenten, durch die Veranstaltung von Konzerten, Theateraufführungen, Gedenkabenden für die von der SS Ermordeten der deutschen Vernichtungs- und Verfolgungspolitik begegneten. „Amidah“ zielte auf die „Heiligung des Lebens“, auf die Bewahrung jüdischer Kultur und Würde, die Aufrechterhaltung einer elementaren Moral „in einer völlig unmoralischen Welt“.²¹⁹

„Das Leben heiligen“. Dies bedeutete, daß alles dafür getan werden mußte, jüdisches Leben zu retten. Jüdisches Leben, dies wollte der Feind nehmen. Es folgten vielfältige Reaktionen, nicht alle organisiert, einige spontan.²²⁰ In seiner Holocaust-Studie von 1968 fasste Martin Gilbert nicht nur alles das als Widerstand, was Überleben ermöglichte, sondern gerade auch das Überleben selbst: „Thus, simply to survive was a victory of the human spirit.“²²¹ Zu überleben war „eine Form

des Widerstandes“²²², wie Ágnes Rózsa 1945 in ihrem Tagebuch festhielt.

Am 6.3.1964, dem 24. Verhandlungstag des ersten Frankfurter Auschwitz-Prozesses, vermittelte Hermann Langbein dem Gericht eine Vorstellung von den Möglichkeiten des „Rettungswiderstandes“²²³ im Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz:

Der Hauptwiderstand in Auschwitz war natürlicherweise der, Leben zu retten. Denn die Haupttätigkeit der SS war, Leben zu vernichten. Begonnen hat es in sehr kleinem Maßstab. Es hat begonnen damit, daß man versucht hat, Essen zu ‚organisieren‘. Es hat begonnen damit, daß man versucht hat, Häftlinge auszutauschen mit Leichen. Das ist die Ursache gewesen, weshalb dann Häftlingsnummern tätowiert wurden: In Einzelfällen – in sehr wenigen Einzelfällen war das nur möglich – konnte man jemanden, von dem man annahm, daß er besonders gefährdet war von draußen, mit einem Toten auswechseln, konnte ihm die Nummer des Toten geben und ihn als tot abschreiben, so daß er für die Politische Abteilung gestorben war und daher nicht mehr verfolgt werden konnte.²²⁴

Unter dem Eindruck rassistischer Vernichtungsgewalt zählten ausnahmslos alle Praktiken, mochten sie auch noch so flach und unbedeutend erscheinen wie der Schlaf, wie „lazarenische“ und „konzentrationsäre[...] Träume“, zum Widerstand in Gestalt des Sich-Entziehens, der es, so Jean Cayrol, „einigen erlaubte zu überleben“:

219 Bauer, Yehuda (2001): Die dunkle Seite der Geschichte, S. 173, 164. Im Ghetto in Wilna fand am 4.5.1942, begleitet von kontroversen Debatten darüber, ob ein Theater überhaupt, wie es hieß, auf einem Friedhof gegründet werden könne, das erste Konzert statt, so Schroeter, Gudrun (2010): Jüdischer Widerstand in Ghettos 1939–1944. In: Lernen aus der Geschichte, S. 6–7. „In Erinnerungen und Memoiren ist dokumentiert, dass viele Menschen, die den entmenslichten und hoffnungslosen Bedingungen ausgesetzt waren, diese Ruhestunde des Konzerts als fast sakrales Erlebnis empfanden. Avrom Sutzkewer beschreibt die Stimmung des ersten Abends, dass jeder Klang der Ermordeten gemahnte, ‚... MENTSHN SAYNEN GESHTANEN, WI ME SHTEYT LEBN AN OFENEM KEYWER.‘ In den ersten Monaten der Existenz des Theaters wurden Themen der jüdischen Literatur, Werke von Aleichem, Perez oder Bialik gespielt, dann kamen eigene Produktionen aus dem Ghetto dazu.“ Schroeter, Gudrun: Konzert- und Theaterplakate aus dem Wilnaer Ghetto 1941 – 1943. <http://www.juden-in-europa.de/baltikum/wilnaer-ghetto.htm> (Zugriff am 9.4.2019).

220 Bauer, Yehuda (2012): Jüdische Reaktionen auf den Holocaust, S. 77.

221 Gilbert, Martin (1986): The Holocaust: The Jewish Tragedy. London: Collins, S. 174, dazu Gitman, Esther (2018): Courage to Resist. Jews of the Independent State of Croatia Fight back. In: Schoeps, Julius H./Bingen, Dieter/Botsch, Gideon (Hgg.): Jüdischer Widerstand in Europa (1933–1945). Formen und Facetten. Berlin/Boston: De Gruyter Oldenbourg, S. 106–125, hier: S. 108.

222 Rózsa, Ágnes (2006): Solange ich lebe, hoffe ich. In: Diefenbach, Michael/Jochem, Gerhard (Hgg.): „Solange ich lebe, hoffe ich“. Die Aufzeichnungen des ungarischen KZ-Häftlings Ágnes Rózsa. Nürnberg: Verlag testimon, S. 95–352, hier: S. 227. Zu den Handlungsspielräumen der Häftlinge siehe Wachsmann, Nikolaus: (2015): KL. Die Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager. Berlin: Siedler Verlag, S. 573ff.

223 Der treffende Begriff „Rettungswiderstand“ geht auf Wolfram Wette zurück, der ihn jedoch für „Helfer und Retter in der Uniform“ der Wehrmacht, Polizei und der SS reserviert. Wette, Wolfram (2003): Helfer und Retter in der Wehrmacht als Problem der historischen Forschung. In: Ders. (Hg.): Retter in Uniform. Handlungsspielräume im Vernichtungskrieg der Wehrmacht. 3. Auflage. Frankfurt a.M.: S. Fischer Verlag, S. 11–31.

224 1. Frankfurter Auschwitz-Prozess. „Strafsache gegen Mulka u.a.“, 4 Ks 2/63, Landgericht Frankfurt am Main, 24. Verhandlungstag, 6.3.1964. Vernehmung des Zeugen Hermann Langbein, S. 49. Zum Widerstand und den Widerstandsmöglichkeiten in Auschwitz siehe Langbein, Hermann (1978): Menschen in Auschwitz. Wien: Europa Verlag, S. 276ff., 278, 291, 292.

Der Gefangene war Herr seines Schlafes, über diese wenigen Stunden, wo alles Gelebte bis zum Paroxysmus in einer übernatürlichen Vision erschien, hatte die SS weder Gewalt noch Macht. Dieser Schlaf war zumeist kein kreatürliches Ausruhen; er wurde zu einer Art Reliquienschein einer vielleicht ersterbenden Vergangenheit, die sich jedoch umwandelte, wenn es einigen blitzartigen Bildern gelang, einen Steg der Rückkehr aufleuchten zu lassen. Dieser Schlaf bedeutete für jeden von uns die Aufhebung seiner Rechtlosigkeit, das Positive eines negativen Tageslebens.²²⁵

Jean Cayrol, der 1942 von der Gestapo in Paris festgenommen und in das KZ Gusen bei Mauthausen deportiert wurde, erzählt vom morgendlichen „Einsammeln“ der Träume bei seinen Kameraden und umreißt in seinen Traumanalysen „die vollkommene innere *Umwälzung*, die dem Menschen ermöglicht, ohne alle Hilfsmittel und Reserve zu widerstehen.“²²⁶ In der Extremsituation der Konzentrationslager waren soziale Beziehungen, „stabile Paarbeziehungen“ und Kleingruppenbildungen überlebenswichtig, wie Elmar Luchterhand, Nachrichtenoffizier der amerikanischen Armee, herausfand, der insgesamt 75 Überlebende der Lager Ohrdruf, Buchenwald, Gusen, Mauthausen, Dachau, Wanfried und Felda fing interviewte, auch österreichische und deutsche Zivilisten, die in der Nähe der befreiten Lager lebten. „Das Paar, die Dreier- oder Vierergruppe und, in seltenen Fällen, größere Einheiten waren sichere Organisationsformen. Verrat war weniger wahrscheinlich. Größere Gruppen waren in der Regel weniger erfolgreich im ‚Organisieren‘ und Teilen der organisierten Lebensmittel.“²²⁷ Mit seiner „genuin soziologi-

schon Perspektive“ widersprach er ausdrücklich all jenen, die, wie Hannah Arendt, Bruno Bettelheim,²²⁸ später auch Wolfgang Sofsky oder Maja Suderland,²²⁹ allein „die Effizienz des Nazi-Terrors“ herausgestellt hatten, ohne zugleich „die Grenzen der NS-Politik“²³⁰ durch Sozialitätsstiftung, durch Rettungs- und Überlebenswiderstand aufzuzeigen.

Sofern die „Reservate“ und „Territorien des Selbst“,²³¹ die eigene Haut, die Kleidung, der intime Raum, körperliche Unverletzlichkeit, leibliche Selbstzugehörigkeit, die nackte Existenz, deren Schutz eine zentrale soziale und gesellschaftliche Aufgabe darstellt, im kalkulierten System des Terrors mit extremer Gewalt zerstört wurden, konnte der Freitod eine letzte, verzweifelte Chance auf Selbstaneignung durch Selbstentaneignung, einen Widerstandsakt radikaler Passivierung und des Sich-Undienlichmachens darstellen.

Das Politische in Extremsituationen muss nicht nur von der Natalität des widerständigen Überlebens, sondern auch von der Transivität des Sterbens aus gedacht werden. Im Kontext der rassistischen NS-Tanathopolitik war nicht nur die Lebensrettung eine widerständige Praktik,

Götz Aly. In: *Süddeutsche Zeitung*, 14.12.2018. Mit herzlichem Dank an Lutz Fiedler.

228 Bruno Bettelheim wandte sich dem doppelten Problem des „Überlebens“ zu. Das eine betraf die „persönlichkeitszersetzende“ Erfahrung des „Gefangenseins in einem deutschen Konzentrationslager, das die soziale Existenz völlig zerstörte“ und durch „schlimmste Mißhandlungen“, Folter, Terror und ständige Lebensgefahr bestimmt war. Das andere bezog sich auf die „lebenslangen Nachwirkungen eines solchen Traumas, die ganz besondere Formen der Bewältigung erfordern, wenn man ihnen nicht erliegen soll.“ Bettelheim, Bruno (1980): *Erziehung zum Überleben. Zur Psychologie der Extremsituation*. Übersetzt von Edwin Ortmann, Rudolf Hermstein und Brigitte Weitbrecht. Stuttgart: DVA, S. 34.

229 Vgl. Suderland, Maja (2009): *Ein Extremfall des Sozialen. Die Häftlingsgesellschaft in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern*, Frankfurt a.M./New York: Campus Verlag; vgl. hingegen Suderland, Maja (2004): *Territorien des Selbst. Kulturelle Identität als Ressource für das tägliche Überleben im Konzentrationslager*, Frankfurt a.M./New York: Campus Verlag.

230 Kranebitter, Andreas/Fleck, Christian (2018): *Elmer Luchterhands Forschungen zu nationalsozialistischen Konzentrationslagern. Eine Einleitung*. In: Luchterhand, Elmer: *Einsame Wölfe und stabile Paare*, S. 7–36, hier: S. 27.

231 Gofman, Erving (1982): *Das Individuum im öffentlichen Austausch. Mikrostudien zur öffentlichen Ordnung*. Übersetzt von R. und R. Wiggershaus. Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag, S. 54–71.

225 Cayrol, Jean (1995): *Lazarus unter uns*. Übersetzt von Sigrid von Massenbach. Stuttgart: Curt E. Schwaab, S. 18. Den Hinweis auf Jean Cayrol verdanke ich Holger Brohm und seiner „Kulturgeschichte des Träumens“. Wichtige Anregungen zu den politischen Implikationen von „Schlaf und Schlaflosigkeit“ verdanke ich wiederum dem gleichnamigen Masterseminar, das ich mit Zoë Herlinger und Waldermar Isak im Wintersemester 2018/19 ausgerichtet habe.

226 Cayrol, Jean (1995): *Lazarus unter uns*, S. 16, 10.

227 Luchterhand, Elmer (2018): *Einsame Wölfe und stabile Paare. Verhalten und Sozialordnung in den Häftlingsgesellschaften nationalsozialistischer Konzentrationslager*, herausgegeben und eingeleitet von Andreas Kranebitter und Christian Fleck. Wien: new academic press, S. 99. Bei der Publikation handelt es sich um die 1953 abgeschlossene Doktorarbeit *Prisoners Behavior and Social System in Nazi Concentration Camps*. Siehe dazu die Rezension von

sondern auch der Freitod, erkennbar auch daran, dass missglückte Versuche hart bestraft wurden: Freitode wurden von der SS als Akte der Selbstbehauptung und Selbstbestimmung angesehen, die dem Anspruch auf totale Verfügungsgewalt „über Leben und Körper der Insassen“ zuwiderliefen,²³² wie Jean Améry, der Auschwitz überlebte und sich 1978 das Leben nahm, berichtet:

Es war bezeichnend für die Situation der Häftlinge, daß nur wenige sich entschlossen, ‚an den Draht‘ zu laufen, wie man sagte, das heißt: durch Berühren der mit Starkstrom geladener Stacheldrähte Suizid zu begehen. Der Draht war eine gute Sache, vielleicht aber wurde man noch vorher, beim Versuch, sich ihm zu nähern, ertappt und in den Bunker geworfen, was zu einem schwierigen und peinvolleren Tode führte.²³³

Alle Widerstandspraktiken der Aktivierung und Passivierung und die buchstäblichen *body politics* des Undienlichwerdens zumal, die noch die konsequentesten Gewalt- und Machträume nicht total und restlos machen, müssen als Extremsituationen des Politischen ernst genommen werden, und das gerade auch mit irreduzibler Verspätung und historischer Nachträglichkeit, ausgehend von den singulären Zeugnissen, Berichten und der Erinnerungsliteratur der Überlebenden, deren Erfahrungen, Sprech- und Schreibweisen sich nicht vollständig in Geschichte auflösen und stillstellen lassen.

Resümee

Angesichts der alltagsgeschichtlich wie soziologisch orientierten Pionierleistungen der frühen *African American Studies* und der jüdischen Holocaustforschung *avant la lettre* zeigt sich die Voraussetzungshöhe gängiger Widerstandskonzepte und deren verengende Pointierung des Politischen. Das gilt für den Tyrannenmord und das Menschenrecht auf Widerstand gegen Unterdrückung genauso wie für Revolutionsprogrammatiken und Konzepte zivilen Ungehorsams in Rechtsstaaten, die sich jeweils auf die Abschaffung staatlicher Ungerechtigkeit, auf eine Zukunft der

Menschheit und auf ein bürgerliches Verständnis von Öffentlichkeit und Sichtbarkeit berufen. Auch wenn deren Denker ihre Stimme im Namen des Gemeinwohls und gar menschenrechtlicher Universalität erhoben haben, so waren deren Widerstandskonzepte entstehungsgeschichtlich doch stets von Aufteilungen, hierarchischen Zugangsbeschränkungen und Exklusionen bestimmt. Als problematisch erweist sich im Hinblick auf Extremsituationen die Betonung von Sichtbarkeit und Öffentlichkeit, Aktivität und Handlung. Das betrifft selbst noch moderne Konzeptionen des passiven, gewaltfreien Widerstands wie Hungerstreik, Ankettung oder Blockade, für deren politische Bedeutung Öffentlichkeit und mediale Aufmerksamkeit geradezu konstitutiv sind. Praktiken der Passivierung als Widerstand, die sich im Verborgenen abspielen müssen, unterschreiten diese an Sichtbarkeit orientierten Protestformen und kommen daher für die Protestforschung bislang nicht recht in Betracht.

Es spricht viel dafür, Widerstand ästhetisch, von der empfindlichen Haut, vom verletzlichen, zwecklosen, undienlichen und sterblichen Körper aus zu denken, genauer: ausgehend von einem gewaltsam angetanen und schmerzlich empfundenen Erleiden und Leid, das zum Widerstand und zum Widerstehen drängt, zu *body politics* im buchstäblichen Sinne, zumal in Extremsituationen der Entrechtung und Verfolgung, des Terrors und Massenmords, der Folter, der Entmenschung, rassistischen Animalisierung, Verdinglichung und Kommodifizierung. Zum Widerstand als einer reaktiven Praxis, die ein *Wogegen* hat, gehören alle Formen der Selbstaneignung durch Selbstentaneignung, der Selbstzugehörigkeit, der Selbststabilisierung und Selbstaktivierung, mit denen sich das Selbst mit sich selbst in Berührung bringt und in sich zurückzieht, um sich dem Zugriff der Gewalt zu entziehen. Das ist ein mehr oder minder passiver Modus der Gewaltenschwächung. Wo Täter in organisierten Macht- und Gewaltträumen darauf abzielen, Menschen zu vernichten, erweist sich jede Form des Weiterlebens als ein politischer Rettungs- und *Überlebenswiderstand*. Hier vor allem kommen Formen sozialer Beziehungen und kulturelle Praktiken ins Spiel, die menschliches *Überleben* tragen durch Fürsorge, Trauerarbeit, Teilen und Schenken, mithin als politische Praktiken humaner Resistenz. Aktiver Widerstand, sei er offen-

²³² Goeschel, Christian (2011): Selbstmord im Dritten Reich. Übersetzt von Klaus Bindner. Berlin: Suhrkamp Verlag, S. 179.

²³³ Améry, Jean (1966): Jenseits von Schuld und Sühne. Bewältigungsversuche eines Überwältigten. München: Szczyzny, S. 34.

siv oder verborgen, der eine absolute und totale Gewalt durch Gegengewalt und Befehlsverweigerung, heimliche List und Taktik, punktuell angreift oder teilt, erweist sich als eine Gewaltenteilung in *statu nascendi*. Die irreduzible Reaktivität jeden Widerstands macht die kontextsensible Kooperation einer angemessenen Widerstandsforschung mit der je spezifischen Gewaltforschung unhintergebar. Sie bewahrt beide vor Überzeichnungen und Effizienzüberschätzungen in die eine wie in die andere Richtung.

Literaturverzeichnis

1. Frankfurter Auschwitz-Prozess. „Strafsache gegen Mulka u.a.“, 4 Ks 2/63, Landgericht Frankfurt a.M., 24. Verhandlungstag, 6.3.1964. Vernehmung des Zeugen Hermann Langbein.
- Abu-Lughod, Lila (1990): The Romance of Resistance: Tracing Transformations of Power through Bedouin Women. In: *American Ethnologist* Vol. 17, No. 1 (1990), S. 41–55.
- Agamben, Giorgio (2005): *Nymphae*, herausgegeben und übersetzt von Andreas Hiepko. Berlin: Merve.
- Améry, Jean (1966): *Jenseits von Schuld und Sühne. Bewältigungsversuche eines Überwältigten*. München: Szczeny.
- Aptheker, Herbert (1937): *American Negro Slave Revolts. Part 1*. In: *Science and Society* 1, S. 512–538.
- Aptheker, Herbert (1938): *American Negro Slave Revolts. Part 2*. In: *Science and Society* 1, S. 386–392.
- Aptheker, Herbert (1939): *Negro Revolts in the United States, 1526–1860*. New York: International Publishers.
- Aptheker, Herbert (1943): *American Negro Slave Revolts*. New York: Columbia University Press.
- Arendt, Hannah (1948): *Konzentrationslager*. In: *Die Wandlung. Eine Monatsschrift. Dritter Jahrgang, Viertes Heft* (1948). Unter Mitwirkung von Karl Jaspers, Marie Luise Kaschnitz und Alfred Weber herausgegeben von Dolf Sternberger, S. 309–330.
- Arendt, Hannah (1963): *Über die Revolution* München: R. Piper Verlag.
- Arendt, Hannah (2007): *Vita activa oder Vom tätigen Leben*. 6. Auflage. München: Serie Piper.
- Arendt, Hannah (2011): *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft. Antisemitismus, Imperialismus, totale Herrschaft*. Von der Autorin übersetzt und durchgesehen, 14. Auflage, München/Zürich: R. Piper Verlag.
- Arendt, Hannah (2017): *Ziviler Ungehorsam*. In: Braune, Andreas (Hg.): *Ziviler Ungehorsam*, S. 132–161.
- Aristoteles (1981): *Politik*. Mit einer Einleitung von Günther Bien übersetzt und mit erklärenden Anmerkungen versehen von Eugen Rolfes. Hamburg: Felix Meiner Verlag.
- Arndt, Adolf (1962): *Agraphoi Nomoi (Widerstand und Aufstand)*. In: *Neue Juristische Wochenschrift*, S. 430–433.
- Artauds, Antonin (1974): *Œuvres complètes*. Bd. XIII. Paris: Éditions Gallimard.
- Bailey, Anne C. (2017): *The Weeping Time: Memory and the Largest Slave Auction in American History*, New York: Cambridge University Press.
- Bancroft, Frederic (1931): *Slave Trading in the Old South. Baltimore*: J. H. Furst Company.
- Bataille, Georges (1970a): *Dossier „Hétérologie“*. In: *Œuvres complètes*, Bd. II. Paris: Éditions Gallimard, S. 167–205.
- Bataille, Georges (1970b): *Dossier de la polémique avec André Breton*. In: *Œuvres complètes*, Bd. II, S. 51–109.
- Bauer, Raymond A./Bauer, Alice H. (1942): *Day to Day Resistance to Slavery*. In: *The Journal of Negro History*, Vol. 27, No 4, S. 388–419.
- Bauer, Raymond A./Bauer, Alice H. (1960): *America, Mass Society, and Mass Media*. In: *Journal of Social Issues* 16, No. 3, S. 3–66.
- Bauer, Yehuda (2001): *Die dunkle Seite der Geschichte. Die Shoah aus historischer Sicht. Interpretationen und Re-Interpretationen*. Frankfurt a.M.: Jüdischer Verlag im Suhrkamp Verlag.
- Bauer, Yehuda (2012): *Jüdische Reaktionen auf den Holocaust*. Berlin: LIT Verlag.
- Berg, Nicolas (2003): *Der Holocaust und die westdeutschen Historiker*, Göttingen: Wallstein Verlag.
- Berg, Mary (Miriam Wattenberg) (1945): *Warsaw Ghetto. A Diary*. Übersetzt von Norbert Gutermann, herausgegeben von S.L. Schneidermann. New York: L.B. Fischer 1945.
- Berlin, Ira/Favreau, Marc/Miller, Steven F. (2007): *Introduction. Slavery as Memory and History*. In: Dies. (Hgg.): *Remembering Slavery. African Americans talk about their personal experiences of slavery and emancipation*, New York: The New Press, S. xv–xlix.
- Bettelheim, Bruno (1980): *Erziehung zum Überleben. Zur Psychologie der Extremsituation*. Übersetzt von Edwin Ortmann, Rudolf Hermstein und Brigitte Weitbrecht. Stuttgart: DVA.
- Blassingame, John (1977): *Slave Testimony*. Baton Rouge: Louisiana State Univ. Press 1977.
- Blassingame, John (1979): *Slave Community*. New York: Oxford University Press.
- Blassingame, John (1985): *Using the Testimony of Ex-Slaves*. In: Davis, Charles T./Gates Jr., Henry Louis (Hgg.): *The Slave’s Narratives*. New York: Oxford University Press, S. 78–98.
- Bloom, Solomon F. (1950): *Toward the Ghetto Dictator*. In: *Jewish Social Studies* 12, S. 73–78.
- Bonnell Philipps, Ulrich (1929): *American Negro Slavery. A Survey of the Supply, Employment and Control of Negro Labor as determined by the Plantation Régime*, New York/London: D. Appleton and Company.
- Botkin, Benjamin (1941): *Vorwort zu Slave Narratives: A Folk History of Slavery in the United States from Interviews with Former Slaves*, by the Library

- of Congress Project Work Project Administration, Washington, S. v-x.
- Bourdieu, Pierre (1979): Entwurf einer Theorie der Praxis. Übersetzt von Cordula Pialoux und Bernd Schwibs. Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag.
- Broszat, Martin (1979): *Holocaust und die Geschichtswissenschaft*. In: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 27, S. 285-298.
- Broszat, Martin/Friedländer, Saul (1988): Diskussion um die „Historisierung des Nationalsozialismus“. Ein Briefwechsel. In: Vierteljahresschrift für Zeitgeschichte Jg. 36, Heft 2, S. 339-372.
- Bruce, Jr., Dickson B. (2014): Slave Narratives and Historical Understanding. In: Ernest, John (Hg.): *The Oxford Handbook of the African American Slave Narrative*. Oxford: Oxford University Press, S. 54-66.
- Buck-Morss, Susan (2011): Hegel und Haiti. Für eine neue Universalgeschichte. Übersetzt von Laurent Faasch-Ibrahim, Berlin: Suhrkamp Verlag.
- Busch, Kathrin (2012): P – „Passivität“. Hamburg/Lüneburg: Textem Verlag.
- Busch, Kathrin/Draxler, Helmut (Hgg.) (2013): *Theorien der Passivität*. München: Fink Verlag.
- Cailliois, Roger (1982): Die Spiele und die Menschen. Maske und Rausch, übersetzt von Sigrid von Massenbach, Frankfurt a.M./Berlin/Wien: Ullstein.
- Carroll, Joseph Cephas (1938): *Slave Insurrections in the United States, 1800-1856*. Boston: Chapman & Grimes.
- Catterall, Helen T. (Hg.) (1936): *Judicial Cases Concerning American Slavery and the Negro*. 5 vols. Washington, D.C.: Carnegie Institution.
- Cayrol, Jean (1995): Lazarus unter uns. Übersetzt von Sigrid von Massenbach. Stuttgart: Curt E. Schwaab.
- Clausen, Lars (1988): *Produktive Arbeit, destruktive Arbeit*. Soziologische Grundlagen. Berlin/New York: De Gruyter.
- Clift, Arlene L. (1980): *If Trees Would Talk: The Communication of Resistance in Ex-Slave-Narratives*. Working Paper. Cambridge, MA. The Mary Ingraham Bunting Institute of Radcliff College. <https://files.eric.ed.gov/fulltext/ED221443.pdf> (Zugriff am 4.3.2019).
- Därmann, Iris (2020): *Undienlichkeit. Gewaltgeschichte und politische Philosophie*. Erscheint Berlin: Matthes & Seitz.
- Deleuze, Gilles (1994): *Bartleby oder die Formel*. Übersetzt von Bernhard Dieckmann. Berlin: Merve.
- Deleuze, Gilles (2002): *Nietzsche und die Philosophie*. Übersetzt von Bernd Schwibs. Hamburg: Europäische Verlangsanstalt.
- Deleuze, Gilles/Guattari, Félix (1992): 28. November 1947 – Wie schafft man sich einen organlosen Körper? In: Dies.: *Tausend Plateaus. Kapitalismus und Schizophrenie 2*. Übersetzt von Gabriel Ricke und Ronald Voullié. Berlin: Suhrkamp Verlag, S. 205-227.
- Derrida, Jacques (1980): *Widerstände*. In: Ders.: *Vergessen wir nicht – die Psychoanalyse*. Übersetzt von Hans-Dieter Gondek. Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag, S. 128-180.
- Derrida, Jacques (1995): *Marx' Gespenster. Der verschuldete Staat, die Trauerarbeit und die neue Internationale*. Übersetzt von Susanne Lüdemann. Frankfurt a.M.: S. Fischer Verlag.
- Derrida, Jacques (2002): *Seelenstände der Psychoanalyse. Die Unmöglichkeit jenseits einer souveränen Grausamkeit*. Übersetzt von Hans-Dieter Gondek, Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag.
- Derrida, Jacques (2003): *Das Recht des Stärkeren (Gibt es Schurkenstaaten)?* In: Ders.: *Schurken. Zwei Essays über die Vernunft*. Übersetzt von Horst Brühmann, Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag.
- Didi-Huberman, Georges (2011): *Wenn die Bilder Position beziehen. Das Auge der Geschichte I*. Übersetzt von Markus Sedlaczek. München: Fink Verlag.
- Dilthey, Wilhelm (ca. 1880-1890/1982): *Ausarbeitung zum zweiten Band der Einleitung in die Geisteswissenschaften*. Viertes bis sechstes Buch. In: Johach, Helmut/Rodi, Frithjof (Hgg.): *Gesammelte Schriften*, Bd. XIX. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 58-295.
- Dilthey, Wilhelm (WS 1888/89/1997): *Psychologie als Erfahrungswissenschaft*. In: Kerckhoven, Guy van/Lessing, Hans-Ulrich (Hgg.): *Gesammelte Schriften*, Bd. XXI. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 275-327.
- Dilthey, Wilhelm (1957): *Beiträge zur Lösung der Frage vom Ursprung unseres Glaubens an die Realität der Aussenwelt und seinem Recht*. In: Misch, Georg (Hg.): *Gesammelte Schriften*, Bd. V. 2. Auflage. Stuttgart: B. G. Teubner Verlagsgesellschaft, S. 90-138.
- Diner, Hasia R. (2009): *We Remember with Reverence and Love. American Jews and the Myth of Silence after the Holocaust 1945-1962*, New York: New York University Press.
- Diner, Hasia R. (2016): *No Generation of Silence. American Jews and the Holocaust in the Post-War-Years*. In: Rásky, Béla/Fritz, Regina/Kovács, Eva (Hgg.): *Als der Holocaust noch keinen Namen hatte*. Wien: new academic press, S. 135-147.
- Donnan, Elizabeth (Hg.) (1930-1935): *Documents Illustrative of the Slave Trade*. 4 vols., Washington, D.C.: Carnegie Institution.
- Douglass, Frederick (1845): *Narrative of the Life of Frederick Douglass, 1817-1895*. Boston: Bedford Books of St. Martin's Press.
- Dreier, Ralf (1983): *Widerstandsrecht und ziviler Ungehorsam im Rechtsstaat*. In: Glotz, Peter (Hg.): *Ziviler Ungehorsam im Rechtsstaat*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 54-75.
- Dubnow, Simon (1925): *Weltgeschichte des jüdischen Volkes von seinen Uranfängen bis zur Gegenwart*. Band. 1: *Die älteste Geschichte des jüdischen Volkes. Orientalische Periode. Von der Entstehung des Volkes Israel bis zum Ende der persischen Herrschaft in Judäa*. Berlin: Jüdischer Verlag.
- Eiden-Offe, Patrick (2017): *Die Poesie der Klasse. Romantischer Antikapitalismus und die Erfindung des Proletariats*. Berlin: Matthes & Seitz.

- Elias Canettis (2010) *Masse und Macht*. 31. Auflage. Frankfurt a.M.: S. Fischer Verlag.
- Engels, Friedrich (1977a): *Revolution in Paris*. In: MEW, Bd. 4, Berlin: Dietz Verlag, S. 528–530.
- Engels, Friedrich (1977b): *Die preußische Verfassung*. In: MEW, Bd. 4, Berlin: Dietz Verlag, S. 30–36.
- Engels, Friedrich (1977c): *Die Kommunisten und Karl Heinzen*. In: MEW, Bd. 4, Berlin: Dietz Verlag, S. 309–324.
- Engels, Friedrich (1977d): *Die Reformbewegung in Frankreich*. In: MEW, Bd. 4, Berlin: Dietz Verlag, S. 399–406.
- Esten, Emily (2015): *A Peculiar Project. Ethics and Analysis of the WPA Slave Narrative Collection of Oklahoma* (UMass Amherst). <http://scua.library.umass.edu/umarmot/wp-content/uploads/FLURA-doc-2016-04.pdf> (Zugriff am 4.3.2019).
- Finkelman, Paul (Hg.) (1989): *Rebellions, Resistance, and Runaways within the Slave South*. New York/London: Garland Publishing, Inc.
- Foucault, Michel (1983): *Sexualität und Wahrheit. Der Wille zum Wissen*. Übersetzt von Ulrich Raulf und Walter Seitter, Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag.
- Foucault, Michel (1994): *Das Subjekt und die Macht*. In: Dreyfus, Hubert L./Rabinow, Paul (Hgg.): *Michel Foucault. Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik*. Weinheim: Beltz Athenäum, S. 241–261.
- Foucault, Michel (2009): *Die Regierung des Selbst und der anderen*. Übersetzt von Jürgen Schröder. Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag.
- Frazier, Franklin (1932): *The Free Negro Family: A Study of Family Origins Before the Civil War*. Nashville: Fisk University Press.
- French, Scot (2004): *The Rebellious Slave. Nat Turner in American Memory*. Boston/New York: Oxford University Press.
- Freud, Sigmund (1940): *Jenseits des Lustprinzips*. In: *Gesammelte Werke*, Bd. XIII, S. 3–69.
- Freud, Sigmund (1942): *Die Traumdeutung*. In: *Gesammelte Werke*, Bd. II/III, herausgegeben von Anna Freud u.a. Frankfurt a.M./London: S. Fischer Verlag.
- Freud, Sigmund (1948): *Hemmung, Symptom und Angst*. In: *Gesammelte Werke*, Bd. XIV, S. 113–205.
- Freud, Sigmund (1955): *Die Widerstände gegen die Psychoanalyse*. In: *Gesammelte Werke*, Bd. XIV, S. 97–110.
- Friedman, Philip (1959): *Research and Literature on the recent Jewish tragedy*. In: *Jewish Social Studies* 12, S. 17–26.
- Friedländer, Saul (2007a): *Eine integrierte Geschichte des Holocaust*. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 14–15, S. 7–14.
- Friedländer, Saul (2007b): *Den Holocaust beschreiben. Auf dem Weg zu einer integrativen Geschichte*. Göttingen: Wallstein Verlag.
- Gallas, Elisabeth (2015): *Rezension von Cecile E. Kurnitz: YIVO and the Making of Modern Jewish Culture. Scholarship from the Yiddish Nation* (New York 2014). In: *Medaon* 9, Heft 16, S. 1–4.
- Gallas, Elisabeth (2016): *Frühe Holocaustforschung in Amerika. Dokumentation, Zeugenschaft und Begriffsbildung*. In: *Jahrbuch des Simon-Dubow-Instituts/Simon Dubnow Institute Yearbook* 15, S. 535–569.
- Gates Jr., Henry Louis (1987): *Figures in Black: Words, Signs and the „Racial Self“*, Oxford: University Press.
- Geggus, David Patrick (1989): *The French and Haitian Revolutions, and Resistance to Slavery in the Americas: An Overview*. In: *Revue française d'histoire d'outre-mer* 76/Nr. 282–283, S. 107–124.
- Gershenhorn, Jerry (2007): *Melville J. Herskovits and the Racial Politics of Knowledge*. Lincoln/London: University of Nebraska Press.
- Gikandi, Simon (2011): *Slavery and the Culture of Taste*, Princeton/Oxford: Princeton University Press.
- Gilbert, Martin (1986): *The Holocaust: The Jewish Tragedy*. London: Collins.
- Gitman, Esther (2018): *Courage to Resist. Jews of the Independent State of Croatia Fight back*. In: Schoeps, Julius H./Bingen, Dieter/Botsch, Gideon (Hgg.): *Jüdischer Widerstand in Europa (1933-1945). Formen und Facetten*. Berlin/Boston: De Gruyter Oldenbourg, S. 106–125.
- Gliech, Oliver (2011): *Saint-Domingue und die Französische Revolution. Das Ende der weißen Herrschaft in einer karibischen Plantagenwirtschaft*. Köln/Weimar/Wien: Böhlau Verlag.
- Goeschel, Christian (2011): *Selbstmord im Dritten Reich*. Übersetzt von Klaus Bindner. Berlin: Suhrkamp Verlag.
- Gofman, Erving (1982): *Das Individuum im öffentlichen Austausch. Mikrostudien zur öffentlichen Ordnung*. Übersetzt von R. und R. Wiggershaus. Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag.
- Gröschner, Rolf (2017): *Das Widerstandsrecht im Grundgesetz*. In: Zehnpfennig, Barbara (Hg.): *Politischer Widerstand*, S. 83–95.
- Gringauz, Samuel (1950): *Some Methodological Problems in the Study of the Ghetto*. In: *Jewish Social Studies* 12, S. 65–72.
- Gudehus, Christian/Christ, Michaela (2013): *Gewalt – Begriffe und Forschungsprogramme*. In: Dies. (Hgg.): *Gewalt. Ein interdisziplinäres Handbuch*. Stuttgart: J.B. Metzler, S. 1–15.
- Hartman, Saidiya V. (1997): *Scenes of Subjection. Terror, Slavers, and Self-Making in Nineteenth-Century America*. New York: Oxford University Press.
- Hartman, Saidiya V. (2007): *Lose your mother. A Journey along the Trans Atlantic Slave Route*, New York: Farrar, Straus and Giroux.
- Herskovits, Melville J. (1926): *The Cattle Complex in East Africa*. In: *American Anthropologist*. Vol. 28, No. 1, S. 230–272.
- Herskovits, Melville J. (1941): *The Myth of the Negro Past*. London/New York: Harper & Brothers.
- Hilberg, Raul (1992): *Die Vernichtung der europäischen Juden*, Bd. 2. Übersetzt von Hans Günther Holl. 3. Auflage. Frankfurt a.M.: S. Fischer Verlag.

- Hilberg, Raul (1994): Unerbetene Erinnerung. Der Weg eines Holocaust-Forschers. Übersetzt von Hans-Günter Holl. Frankfurt a.M.: S. Fischer Verlag.
- Hilbrenner, Anke (2004): Simon Dubnow war eine Art intellektueller Pate. Das YIVO in Wilna und Dubnows Aufruf zur Arbeit am nationalen Gedächtnis. In: Dmitrieva, Marina/ Petersen, Heidemarie (Hgg.): Jüdische Kultur(en) im Neuen Europa, Wilna 1918-1939. Wiesbaden: Harrassowitz Verlag, S. 147-162.
- Hobbes, Thomas (1996): Leviathan. Mit einer Einführung und herausgegeben von Hermann Klenner, übersetzt von Jutta Schlösser. Darmstadt: Felix Meiner Verlag.
- Holloway, John/Thompson, Edward P. (2007): Blauer Montag. Über Zeit und Arbeitsdisziplin. Übersetzt von Lars Stubbe. Hamburg: Nautilus.
- Höntzsch, Frauke (2017): Das kollektive Widerstandsrecht – Hybrid zwischen Tradition und Moderne. In: Zehnpfennig, Barbara (Hg.): Politischer Widerstand. Allgemeine theoretische Grundlagen und praktische Erscheinungsformen in Nationalsozialismus und Kommunismus, Baden-Baden: Nomos Verlag.
- Humboldt-Universität zu Berlin: Kulturwissenschaftliche Ästhetik und Kulturtheorie. URL: <https://www.aesthetik.hu-berlin.de/> (Zugriff am: 24.9.2019).
- Huizinga, Johan (1956): Homo Ludens. Vom Ursprung der Kultur im Spiel, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Hume, David (1828): Essay of National Characters. In: The Philosophical Works of David Hume, Vol. III, Edinburgh: Adam Black and William Tait, S. 224-244.
- Hurston, Zora Neal (2018): Barracoon. The Story of the Last ‚Black Cargo‘ (1931). London: Amistad.
- Husserl, Edmund (1966): Analysen zur passiven Synthesis. Aus Vorlesungs- und Forschungsmanuskripten 1918-1926. In: Fleischer, Margot (Hg.): Husserliana, Bd. XI. Den Haag: Nijhoff.
- Husserl, Edmund (1976): Erfahrung und Urteil. Untersuchungen zur Genealogie der Logik. Redigiert und herausgegeben von Ludwig Landgrebe. 5. Auflage. Hamburg: Felix Meiner Verlag.
- Isaac, Rhys (2004): Landon Carter's Uneasy Kingdom: Revolution and Rebellion on a Virginia Plantation. New York: Oxford University Press.
- Imbusch, Peter (2000): Gewalt – Stochern in unübersichtlichem Gelände. In: Mittelweg 36/2, S. 24-40.
- Yetman, Norman R. (1984): Ex-Slaves Interviews and the Historiography of Slavery. In: American Quarterly 36.2, S. 181-210.
- Jdanoff, Denis: (2006): Gehorsam und Widerstand in Hobbes' ‚Leviathan‘ und Rousseaus ‚Gesellschaftsvertrag‘ – Ein Vergleich, Berlin: Wissenschaftlicher Verlag.
- Jenkins Schwartz, Marie (2014): The WPA Narratives as Historical Sources. In: Ernest, John (Hg.): The Oxford Handbook of the African American Slave Narrative, S. 89-100.
- Jones, Ralph J. (1967): Portrait of Georgia Slaves. In: Georgia Review 21, S. 268-273.
- Journal of Resistance Studies. URL: <https://resistance-journal.org/> (Zugriff am: 24.9.2019).
- Kailin, Julie (1998): Toward Nonracist Historiography: The Early Work of Herbert Aptheker. In: Shapiro, Herbert (Hg.): African American History and Radical Historiography. Essays in Honor of Herbert Aptheker. Minneapolis: MEP Publications 1998, S. 19-38.
- Kaiser, Ulrich (1997): Das Motiv der Hemmung in Husserls Phänomenologie. München: Fink Verlag.
- Kant, Immanuel (1983a): Über das Gefühl des Schönen und Erhabenen. In: Kant. Werke, Bd. 2, S. 825-884.
- Kant, Immanuel (1983b): Kritik der Urteilskraft. In: Kant. Werke, Bd. 8, herausgegeben von Wilhelm Weischedel. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Kassow, Samuel D. (2010): Ringelblums Vermächtnis. Das geheime Archiv des Warschauer Ghettos. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verlag.
- Kletskin, Boris A. (1912/1913) Der pinkes. Yohrbukh far der geshikhte fun der yudisher literatur un shprakh, far folklor, kritik un biblyografye. Wilna 1912/13.
- Koschorke, Albrecht (2010): Institutionentheorie. In: Esslinger, Eva/Schlechtriemen, Tobias/Schweitzer, Doris et al. (Hgg.): Die Figur des Dritten. Ein kulturwissenschaftliches Paradigma. Berlin: Suhrkamp Verlag.
- Kranebitter, Andreas/Fleck, Christian (2018): Elmer Luchterhands Forschungen zu nationalsozialistischen Konzentrationslagern. Eine Einleitung. In: Luchterhand, Elmer: Einsame Wölfe und stabile Paare, S. 7-36.
- Krochmalnik, Daniel (2007): Pflicht Nr. 122. Das Zeugnisgebot (Mizwat Edut) in Geschichte und Gegenwart. In: Fritz-Bauer-Institut (Hg.): Zeugenschaft des Holocaust. Zwischen Trauma, Tradierung und Ermittlung. Frankfurt a.M./New York: Campus Verlag.
- Kruk, Hermann (2002): Getto-Bibliothek und Getto-Leser (Wilnaer Getto, September 1942). Übersetzt von Maria Kühn-Ludewig. In: Jüdisches Museum Frankfurt: SHTARKER FUN AJSN. Konzert- und Theaterplakate aus dem Wilnaer Getto 1941-1943, S. 222-238.
- Kuznitz, Cecile Ester (10. November 2010): YIVO. In: YIVO Encyclopedia of Jews in Eastern Europe. URL: <http://www.yivoencyclopedia.org/article.aspx/YIVO> (Zugriff am 23.02.2019).
- Kuznitz, Cecile Esther (2014): YIVO and the Making of Modern Jewish Culture: Scholarship for the Yiddish Nation. Cambridge: Cambridge University Press.
- Kydd, Alfred S. (1857): History of the Factory Movement. The Year 1802, to the Enactment of the Ten Hours' Bill in 1847. Vol. 1, London: Simpkin, Marshall, and Co.
- Langbein, Hermann (1978): Menschen in Auschwitz. Wien: Europa Verlag.
- Langer, Lawrence (1975): The Holocaust and the Literary Imagination. New Haven: Yale University Press.

- Langer, Lawrence (2010): *Holocaust-Testimonies: The Ruin of Memory*. New Haven: Yale University Press.
- Lincoln, Abraham (1953): *The Collected Works of Abraham Lincoln*, Vol. 5, herausgegeben von Roy P. Basler, New Brunswick, N.J.: Rutgers University Press.
- Linden, Marcel von der (2003): *Transnational Labour History. Explorations*. Ashgate: Aldershot; Linden, Marcel von der (2008): *Workers of the World. Essays toward a Global Labor History*. Leiden: Brill.
- Lindenberger, Thomas/Lüdtke, Alf (1995): Einleitung. *Physische Gewalt – eine Kontinuität der Moderne*. In: Dies. (Hgg.): *Physische Gewalt. Studien zur Geschichte der Neuzeit*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag, S. 7–30.
- Linebaugh, Peter/Rediker, Marcus (2000): *Die vielköpfige Hydra. Die verborgene Geschichte des Revolutionären Atlantiks*. Übersetzt von Sabine Bartel. Berlin/Hamburg: Assoziation A.
- Lomax, John A. (1941): *Supplementary Instructions #9-E to The American Guide Manual*. In: *Slave Narratives. A Folk History of Slavery in the United States from Interviews with Former Slaves*, by the Library of Congress Project Work Administration. Washington, S. xx–xxii.
- Löw, Andrea (2013): *Chronisten der ‚Lebenswelt Ghetto‘. Dokumentationstätigkeit in den Ghettos Litzmannstadt und Warschau*. In: Hansen, Imke/Steffen, Katrin/Tauber, Joachim (Hgg.): *Lebenswelt Ghetto. Alltag und soziales Umfeld während der nationalsozialistischen Verfolgung*. Wiesbaden: Harrassowitz Verlag, S. 310–329.
- Luchterhand, Elmer (2018): *Einsame Wölfe und stabile Paare. Verhalten und Sozialordnung in den Häftlingsgesellschaften nationalsozialistischer Konzentrationslager*, herausgegeben und eingeleitet von Andreas Kranebitter und Christian Fleck. Wien: new academic press.
- Ludz, Ursula (2011): *In den Untiefen des Allzumenschlichen*. In: HannahArendt.net. Zeitschrift für politisches Denken 1/2, Bd. 6. URL: <http://www.hannaharendt.net/index.php/han/article/view/17/86> (Zugriff am: 27.02.2019).
- Lüdtke, Alf (1993): *Eigen-Sinn: Fabrikalltag, Arbeitererfahrungen und Politik vom Kaiserreich bis in den Faschismus*, Hamburg: Ergebnisse.
- Lüdtke, Alf (1994): *Geschichte und Eigensinn*. In: *Berliner Geschichtswerkstätten* (Hg.): *Alltagskultur, Subjektivität und Geschichte. Zur Theorie und Praxis von Alltagsgeschichte*. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 139–153.
- Lüdtke, Alf (2003): *Gewalt und Alltag im 20. Jahrhundert*. In: Bergsdorf, Wolfgang/Herz, Dietmar/ Hoffmeister, Hans (Hgg.): *Gewalt und Terror. 11 Vorlesungen*. Weimar: Rhino-Verlag, S. 35–52.
- Lüdtke, Alf (2007): *Eigensinn*. In: Jordan, Stefan (Hg.): *Lexikon Geschichtswissenschaft. Hundert Grundbegriffe*. Stuttgart: Reclam.
- Marcuse, Harold (2010): *Holocaust Memorials: The Emergence of a Genre*. In: *The American Historical Review* Vol. 115, No. 1, S. 53–89.
- Mandt, Hella (1974): *Tyrannislehre und Widerstandsrecht. Studien zur deutschen politischen Theorie des 19. Jahrhunderts*. Darmstadt/Neuwied: Luchterhand.
- Mar, Maria do/Dhawan, Nikita (2005): *Postkoloniale Theorien. Eine kritische Einführung*. Bielefeld: transcript.
- Martí, Ignasi/Mumby, Dennis K. /Thomas, Robyn et al. et.al. (Hgg.) (2017a): *Special Issue: Resistance, Resisting, and Resisters in and around Organizations der Organization Studies* Vol. 38, Issue 9.
- Martí, Ignasi/Mumby, Dennis K. /Thomas, Robyn et al. et.al. (2017b): *Resistance Redux. In Special Issue: Resistance, Resisting, and Resisters in and around Organizations der Organization Studies* Vol. 38, Issue 9, S. 1157–1183.
- Marx, Karl (1960): *Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte*. In: MEW, Bd. 8, Berlin: Dietz Verlag, S. 111–207.
- Marx, Karl (1977): *Das Elend der Philosophie. Antwort auf Proudhons „Philosophie des Elends“*. In: MEW, Bd. 4, Berlin: Dietz Verlag, S. 63–182.
- Marx, Karl (1980): *Die amerikanische Frage in England (New York Daily Tribune, Nr. 6403 vom 11. Oktober 1861)*. In: MEW, Bd. 15, Berlin: Dietz Verlag, S. 304–314.
- Marx, Karl/Engels, Friedrich (1977): *Manifest der Kommunistischen Partei*. In: MEW, Bd. 4, Berlin: Dietz Verlag, S. 459–493.
- Marx, Karl/Engels, Friedrich (1978): *Die deutsche Ideologie. Kritik der neuesten deutschen Philosophie in ihren Repräsentanten Feuerbach, B. Bauer und Stirner, und des deutschen Sozialismus in seinen verschiedenen Propheten*. In: MEW, Bd. 3, Berlin: Dietz Verlag, S. 9–438.
- Mattheus, Bernd (1984): *George Bataille. Eine Tanatographie*, Bd. 1. München: Matthes & Seitz.
- Meier, August/Rudwick, Elliott (1986): *Black History and the Historical Profession, 1915–1980*. Urbana/Chicago: University of Illinois Press.
- Meissner, Jochen/Mücke, Ulrich/Weber, Klaus (2008): *Schwarzes Amerika. Eine Geschichte der Sklaverei*, München C.H. Beck.
- Menke, Christoph (2006): *Vom Schicksal ästhetischer Erziehung. Rancière, Posa und die Polizei*. In: Felix Ensslin (Hg.): *Spieltrieb*, S. 58–70.
- Merleau-Ponty, Maurice (1955): *Les aventures de la dialectique*. Paris: Éditions Gallimard.
- Missling, Bodo (1999): *Widerstand und Menschenrechte. Das völkerrechtlich begründete Individualrecht gegen Menschenrechtsverletzungen*. Tübingen: Köhler.
- Nedelmann, Birgit (1997): *Gewaltsoziologie am Scheideweg. Die Auseinandersetzungen in der gegenwärtigen und Wege der künftigen Gewaltforschung*. In: Trotha, Trutz von (Hg.): *Soziologie der Gewalt*, Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Nietzsche, Friedrich (1967-77/88a): *Zur Genealogie der Moral. Eine Streitschrift*. In: *Kritische Studienausgabe*, Bd. 5, herausgegeben von Giorgio

- Colli und Mazzino Montinari. Berlin/New York/München: De Gruyter Verlag/dtv.
- Nietzsche, Friedrich (1967–77/88b): Nachlass Oktober – November 1888. In: Kritische Studienausgabe, Bd. 13.
- Northup, Solomon (2014): Zwölf Jahre ein Sklave. Altenmünster: Jazzybee Verlag.
- Ott, Michaela (2018): Welches Außen des Denkens? Französische Theorie in postkolonialer Kritik? Wien/Berlin: Turia + Kant.
- Pares, Richard (1960): Merchants and planters, Cambridge: University Press.
- Popitz, Heinrich (1986): Phänomene der Macht. Autorität – Herrschaft – Gewalt – Technik. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Porter, Kenneth W. (1943): Florida Slaves and Free Negroes in the Seminole War, 1825–1842. In: The Journal of Negro History 28.4, S. 390–421.
- Převrátíl, Rudolf/Puar Jasbir K. (2007): *Terrorist Assemblages*. Homonationalism in Queer Times. Durham & London: Duke University Press.
- Rancière, Jacques (2002): Das Unvernehmen. Politik und Philosophie. Übersetzt von Richard Steurer. Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag.
- Rancière, Jacques (2006a): Schiller und das ästhetische Versprechen. In: Ensslin, Felix (Hg.): Spieltrieb. Was bringt die Klassik auf die Bühne. Schillers Ästhetik heute. Berlin: Theater der Zeit, S. 39–55.
- Rancière, Jacques (2006b): Das ästhetische Unbewußte. Übersetzt von Ronald Vouillé. Berlin/Zürich: diaphanes.
- Rancière, Jacques (2008): Ist Kunst widerständig? Übersetzt von Frank Ruda und Jan Völker. Berlin: Merve Verlag.
- Rancière, Jacques (2013): *Die Nacht der Proletarier*. Archive des Arbeitertraums. Übersetzt von Brita Pohl, Wien/Berlin: Turia + Kant.
- Rásky, Béla/Fritz, Regina/Kovács, Eva (Hgg.) (2016): *Als der Holocaust noch keinen Namen hatte / Before the Holocaust had its Name: Zur frühen Aufarbeitung des NS-Massenmords an Jüdinnen und Juden*. Wien: new academic press.
- Rediker, Marcus (2007): The Slave Ship. A Human History, Chicago: Viking Penguin.
- Reemtsma, Jan Philipp (2008): Vertrauen und Gewalt. Versuch über eine besondere Konstellation der Moderne. Hamburg: Hamburger Edition.
- Resistance Studies Network. URL: <http://resistancestudies.org> (Zugriff am: 24.9.2019).
- Ringelblum, Emanuel (1983): *Kronika getta warszawskiego. Wrzesień 1939 – styczeń 1943*, herausgegeben von Artur Eisenbach. Warszawa: Czytelnik.
- Robinson, Jacob/Friedman, Philip (1960): *Guide To Jewish History Under Nazi Impact*. Biographical Series No. 1, New York: Marstin Press, Inc., S. XVII.
- Ronnick, Michel Valerie (1998): Francis Williams. An Eighteenth-Century Tertium Quid. In: Negro History Bulletin 61, S. 19–29.
- Roth, Markus/Löw, Andrea (2012): Das Warschauer Getto. Alltag und Widerstand im Angesicht der Vernichtung. München: Beck Verlag.
- Rózsa, Ágnes (2006): Solange ich lebe, hoffe ich. In: Diefenbach, Michael/Jochem, Gerhard (Hgg.): „Solange ich lebe, hoffe ich“. Die Aufzeichnungen des ungarischen KZ-Häftlings Ágnes Rózsa. Nürnberg: Verlag testimon, S. 95–352.
- Scarry, Elaine (1985): The Body in Pain. The Making and Unmaking of the World, New York: Oxford University Press.
- Scheidle, Günther (1969): Das Widerstandsrecht. Entwicklung anhand der höchstrichterlichen Rechtsprechung der Bundesrepublik Deutschland, Berlin: Duncker & Humblot.
- Schüler-Springorum, Horst (1983): Strafrechtliche Aspekte zivilen Ungehorsams. In: Glotz, Peter (Hg.): Ziviler Ungehorsam im Rechtsstaat, S. 76–98.
- Schiller, Friedrich (1993): Über die ästhetische Erziehung des Menschen in einer Reihe von Briefen. In: Sämtliche Werke, Bd. V, herausgegeben von Gerhard Fricke/Herbert G. Göpfert. 9. Auflage. München/Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Schroeter, Gudrun (2002): Konzert- und Theaterplakate aus dem Wilnaer Ghetto 1941 – 1943. <http://www.juden-in-europa.de/baltikum/wilnaer-ghetto.htm> (Zugriff am 9.4.2019).
- Schroeter, Gudrun (2008): Worte aus einer zerstörten Welt: das Ghetto Wilna. St. Ingbert: Röhring.
- Schroeter, Gudrun (2010): Jüdischer Widerstand in Ghettos 1939–1944. In: Lernen aus der Geschichte, S. 6–7.
- Snyder, Terri L. (2010): Suicide, Slavery, and Memory in North America. In: Journal of American History Vol. 97/1, S. 39–62.
- Snyder, Terri L. (2015): The Power to Die. Slavery and Suicide in British North America, Chicago/London: University of Chicago Press.
- Sonderegger, Ruth (2018): Kants Ästhetik im Kontext des kolonial gestützten Kapitalismus. In: Zeitschrift für Ästhetik und Allgemeine Kunstwissenschaft: Sensibilität der Gegenwart, herausgegeben von Burkhard Liebsch, Sonderheft 17, S. 109–129.
- Sofsky, Wolfgang (1993): Die Ordnung des Terrors. Das Konzentrationslager. 4. Auflage. Frankfurt a.M.: S. Fischer Verlag.
- Sofsky, Wolfgang (1996): Traktat über die Gewalt. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag.
- Sofsky, Wolfgang (2002): Zeiten des Terrors. Amok. Terror. Krieg. Frankfurt a.M.: S. Fischer Verlag.
- Spindel, Donna J. (1996): Assessing Memory: Twentieth-Century Slave Narratives Reconsidered. In: The Journal of Interdisciplinary History 27, No. 2, S. 247–261.
- Spivak, Gayatri Chakravorty (2008): „Can the subaltern speak?“ Postkolonialität und subalterne Artikulation. Mit einer Einleitung von Hito Steyerl. Übersetzt von Alexander Joskowicz und Stefan Nowotny. Wien: Turia + Kant.

- Stauber, Roni (2010): *Laying the Foundations for Holocaust Research – The Impact of Philip Friedman*. Göttingen: Wallstein Verlag.
- Strickland, Jeff (2014): *Teaching the History of Slavery in the United States with Interviews: Born in Slavery: Slaves Narratives from the Federal Writers' Project 1936–1938*. In: *Journal of American Ethnic History* 33, No. 4, S. 41–48.
- Suderland, Maja (2004): *Territorien des Selbst. Kulturelle Identität als Ressource für das tägliche Überleben im Konzentrationslager, Frankfurt a.M./New York: Campus Verlag*.
- Suderland, Maja (2009): *Ein Extremfall des Sozialen. Die Häftlingsgesellschaft in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern, Frankfurt a.M./New York: Campus Verlag*.
- Thompson, Edward P. (1979): *Wahrnehmungsformen und Protestverhalten. Studie zur Lage der Unterschichten im 18. und 19. Jahrhundert*. Übersetzt von Detlev Puls. Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag.
- Thompson, Edward P. (1987): *Die Entstehung der englischen Arbeiterklasse, 2 Bde.* Übersetzt von Lotte Eidenbenz u.a., Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag.
- Thoreau, Henry David (30.10.1859): *A Plea for Captain John Brown*. URL: http://avalon.law.yale.edu/19th_century/thoreau_001.asp, (Zugriff am 28.12.2018).
- Thoreau, Henry David (1973): *Die letzten Tage des John Brown*. In: Ders.: *Über die Pflicht zum Ungehorsam gegen den Staat und andere Essays*. Übersetzt von Walter E. Richartz, Zürich: Diogenes, S. 71–83.
- Thoreau, Henry David (2017): *Ziviler Ungehorsam*. Übersetzt von Ulrich Bossier. In: Braune, Andreas (Hg.): *Ziviler Ungehorsam. Texte von Thoreau bis Occupy*. Stuttgart: Reclam, S. 42–55.
- Trouillot, Michel-Rolph (1995): *An Unthinkable History: The Haitian Revolution as a Non-Event*. In: Ders.: *Silencing the Past: Power and the Production of History*. Boston: Beacon Press, S. 70–107.
- University of Massachusetts Amherst: *Resistance Studies Initiative*. URL: <https://www.umass.edu/resistancestudies/> (Zugriff am: 30.12.2018).
- Wachsmann, Nikolaus: (2015): *KL. Die Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager*. Berlin: Siedler Verlag.
- Wagner, Birgitt (2011): *Jüdische Gesellschaft im Mittelpunkt. „Ghetto“ und „Judenrat“ als Themen der frühen englischsprachigen Holocaustforschung*. In: PaRDeS. *Zeitschrift der Vereinigung für Jüdische Studien e.V.* 17, S. 53–70. URL: <https://core.ac.uk/download/pdf/11589235.pdf> (Zugriff am 27.02.2019).
- Web, Marek (2013): *The Story of YIVO's Polish Jewish Archive*. YIVO Institute for Jewish Research. <http://polishjews.yivoarchives.org/YIVO-GL-Story-of-YIVOs-Polish-Jewish-Archive.pdf> (Zugriff am 19.3.2019).
- Weinreich, Max (1926/2002): *Ein Jiddisches Wissenschaftliches Institut*. In: *Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft. Neue Folge, Bd. 5 (Bd. 80), Leipzig, S. 68–70; wiederabgedruckt in: Jüdisches Museum Frankfurt (2002): SCHTARKER FUN AJSN. Konzert- und Theaterplakate aus dem Wilnaer Getto 1941–1943*. Frankfurt am Main: Jüdisches Museum Ffm, S. 117–119.
- Weiss, Peter (1983): *Ästhetik des Widerstands*. Roman, 3 Bde. Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag.
- Wette, Wolfram (2003): *Helfer und Retter in der Wehrmacht als Problem der historischen Forschung*. In: Ders. (Hg.): *Retter in Uniform. Handlungsspielräume im Vernichtungskrieg der Wehrmacht*. 3. Auflage. Frankfurt a.M.: S. Fischer Verlag, S. 11–31.
- Wiesen, S. Jonathan (2016): *On Dachau and Jim Crow. Holocaust Memory in the Postwar African American Press*. In: Rásky, Béla/Fritz, Regina/Kovács, Eva (Hgg.): *Als der Holocaust noch keinen Namen hatte*. Wien: new academic press, S. 111–131.
- Wish, Harvey (1937): *American Slave Insurrections before 1861*. In: *The Journal of Negro History* 22/3, S. 299–320.
- Wirz, Albert (1984): *Sklaverei und kapitalistisches Weltssystem*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag.
- Wolzendorff, Kurt (1968): *Staatsrecht und Naturrecht in der Lehre vom Widerstandsrecht des Volkes. Zugleich ein Beitrag zur Entwicklungsgeschichte des modernen Staatsgedankens*. 2. Neudruck der Ausgabe Breslau 1916, Aalen: Scientia Verlag.
- Woodward, C. Vann (1979): *History From Slave Sources*. In: *American Historical Review* 79, No. 2, S. 470–481.
- Young, James E. (1997): *Beschreiben des Holocaust. Darstellung und Folgen der Interpretation*. Übersetzt von Christa Schuenke. Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag.
- Zandt, Stephan (2019): *Die Kultivierung des Geschmacks. Eine Transformationsgeschichte der kulinarischen Sinnlichkeit*. Erscheint Berlin: De Gruyter Verlag.

Berichte

Benjamin Bäumer*

Diskursinterventionen Normativer Maßstab der Kritik und praktische Perspektiven zur Kultivierung öffentlicher Diskurse

Bericht zum Workshop vom 31.01. bis 1.02.2019,
Universität Siegen

*Benjamin Bäumer, Germanistisches Seminar der Universität Siegen
E-Mail: benjamin.baeumer@uni-siegen.de

„Wenn man von der Linguistik spricht, muss man sich klar sein, dass man von Politik spricht“, antwortete Bourdieu (1992: 28) einmal darauf, inwiefern die Lösung politischer Probleme eine Frage der Sprache sei. Nun gehört die kritische Beschreibung und Analyse politischen Sprachgebrauchs nicht erst seit Herausbildung der Polito- und Diskurslinguistik zu den etablierten linguistischen Forschungsfeldern. Doch die gesamte Linguistik als Politikum? Ein Postulat, das bis heute nicht nur unter LinguistInnen Skepsis hervorrufen dürfte. Eine pauschale Amalgamierung des Politischen und Linguistischen dürften auch weder Bourdieu noch Gastgeber FRIEDEMANN VOGEL (Siegen) im Sinn gehabt haben. Dennoch: Das „Wiedererstarken von Nationalismus, Rassismus, kriegerischer Intervention und eine Verrohung der politisch-öffentlichen Kommunikation“ habe selbst „die stärksten ‚Deskriptivisten‘ der Community an der Solidität ihrer Trennung von ‚Wissenschaft‘ und ‚Politik‘ zweifeln lassen“ (Vogel 2018: 1–2). Das vorangestellte Streitpapier schien damit auf etwas zu verweisen, das längst zum sprichwörtlichen Elefanten im Raum (der Wissenschaften) herangewachsen sein dürfte.

Dies mag insofern schon als ein bemerkenswerter Befund erscheinen, als gerade die zum etablierten kulturwissenschaftlichen Methodkanon zählenden sprach- und sozialwissenschaftlichen Diskursanalysen das Zusammenwirken sprachlichen Handelns, domänenspezifischer Wissenskomplexe und sozialer Asymmetrien zu ihren genuinen Erkenntnis- und Forschungsinteressen zählen. Allerdings steht dem gemeinsamen Anliegen nicht nur die Realität mehrheitlich partikularisierter Binnendiskurse gegenüber, auch anwendungsorientierte Schnittstellen zu einer breiteren Öffentlichkeit, die Forschungsergebnisse innerhalb zivilgesellschaftlicher Praxis verwertbar macht, verbleiben als Desiderat.

Ziel des Workshops war es daher, Raum für einen konstruktiven Austausch zu schaffen, in

dessen Rahmen es zu diskutieren galt, welche Verantwortung die Diskursforschung für eine Kultivierung öffentlicher Diskurse trägt und – damit aufs Engste verzahnt – welcher normative Maßstab für *wissenschaftliche* Interventionen überhaupt infrage kommt. Darüber hinaus zählten zu den Zielvorhaben die Erarbeitung eines konsensfähigen Rahmens für eine gemeinsame Publikation sowie die Verständigung über ein konkretes Arbeitsvorhaben im Paradigma intervenierender Diskurslinguistik.

Die insgesamt sechs Workshop-Panels dienten ferner der Behandlung der Fragen: Was sind Konzepte und Praxis von (linguistischen) Diskursinterventionen? Welche Erfahrungen liegen bereits vor und was ist aus diesen im interdisziplinären Austausch zu lernen? Welche strukturelle Rolle spielt diskursive und habituelle Involviertheit von WissenschaftlerInnen für normative Interventionen? Wo können Anwendungs- und Kooperationspotenziale innerhalb der globalen Diskursforschung etabliert bzw. effizienter genutzt werden? Und nicht zuletzt: Wie vermeidet man es, Diskursinterventionen zum Glasperlenspiel werden zu lassen?

Die interdisziplinäre Ausstrahlungskraft des Workshops signalisierte ein breit gefächertes Interesse an der Behandlung dieser Fragen: Neben zahlreichen ReferentInnen linguistischer Teildisziplinen beteiligten sich fachkundige VertreterInnen der Politik-, Rechts-, Medien- und Sozialwissenschaften sowie ausgewiesene ExpertInnen der journalistischen und medienschaffenden Praxis an der zweitägigen Diskussion.

Das Eröffnungspanel „Erfahrungen der Diskurskritik: Vorlage oder Problemfeld?“ diente dazu, sich über bisherige Erfahrungen mit Diskursinterventionen auszutauschen und Ansätze der akademisch-kritischen Diskursanalyse, wie dem „Unwort des Jahres“, gegenüber stärker anwendungsorientierten Interventionspraktiken, wie der Kommunikationsguerilla, abzuwägen. Mit

dem zweiten Panel „Normative Maßstäbe der Kritik I“ rückte bereits das praktische Anliegen des Workshops stärker in den Vordergrund, indem in einer ersten Runde die Aushandlung normativer Maßstäbe von Diskurskritik versucht wurde. Aufgabe der ReferentInnen war es, konkrete Konzeptvorschläge für normative Interventionsformen zur Diskussion zu stellen, die auf der Grundlage transparenter und konziser Theoriebildung zugleich Impulse für eine kollaborative Weiterentwicklung liefern sollten. Panel drei „Pflege der öffentlichen Diskursmoral: Erfolgsmodell oder zum Scheitern verurteilt?“ bot Gelegenheit, mit VertreterInnen journalistischer Medienpraxis in den Dialog zu treten. Neben einem kritischen Erfahrungsaustausch von Wissenschafts- und Medienpraxis bot sich die besondere Möglichkeit, die Realisierung konkreter Kooperationen und Schnittstellen ins Gespräch zu bringen. „Normative Maßstäbe der Kritik II“ schloss als viertes Panel an die Ergebnisse des zweiten Panels an und erweiterte diese um zusätzliche Perspektiven aus Medien-, Sozial- und Sprachwissenschaften. Das fünfte Panel „Interventionsmöglichkeiten gegen rechte Ideologien: analog & digital“ sowie das abschließende sechste Panel „Linguistische Diskursintervention – konkret“ stellten schließlich Methoden- und Praxisverfahren in den Vordergrund. Während zunächst aktuelle Analysen und Erfahrungswerte mit Interventionen durch und gegen rechte Diskursstrategien im Kontext normativer Maßstäbe und akademischer Handlungsspielräume verortet wurden, präsentierten im Übergang zur Abschlussdiskussion Noah Bubenhofer (Zürich) und die Forschungsgruppe „Diskursmonitor“ (Siegen) Projektbeispiele aus den empirischen Sprachwissenschaften, wie domänenübergreifende Informations- und Anwendungsangebote computergestützter Diskursforschung intervenierend eingesetzt werden können.

MARTIN REISIGL (Wien) erinnerte im ersten Panel nicht nur an die reziproke Beziehung von Deskription und Praxis kritischer Diskursinterventionen, sondern auch an die für WissenschaftlerInnen spezifischen diskursiven Partizipationsbedingungen: Wirkmächtige Diskursinterventionen seien nur aus machtvollen Positionen heraus realisierbar, über die LinguistInnen außerdisziplinär nur eingeschränkt verfügten. Ob das „Unwort des Jahres“ nachhaltige Diskurskritik noch leis-

ten könne, stellte MARTIN WENGELER (Trier), selbst Mitglied der Unwort-Jury, zur Diskussion – besonders da die Jury bewusst moralisch-ethische Kriterien stärker gewichte als linguistische. HAGEN SCHÖLZEL (Jena) nahm die regelbrechende Interventionspraxis rechten Populismus zum Anlass, um für zeitdiagnostische Kritikmaßstäbe zu plädieren. Gegenwärtige Debatten fokussierten sich auf Problemkonstellationen, deren binäres Spannungsverhältnis („objektiver“ Wahrheitsdiskurs vs. „populistische“ Diskurshegemonie) den Blick auf jenseits der Diskursebene liegende, „echte Kontroversen“ versperre. Diskursinterventionen als soziale Praxis zu begreifen, so WOLF-ANDREAS LIEBERT (Koblenz), gehe zugleich mit dem Aporisma reflexiver Diskursforschung einher: Um der untersuchten Sozialität in ihrer Komplexität gerecht zu werden, müssen Intervenierende ihr eigenes Handeln fortwährend zum Teil der Analyse machen.

Die Berufung auf Menschen- und Grundrechte als normativer Maßstab sollte immer kritisch erfolgen, argumentierte RALPH CHRISTENSEN (Mannheim) zu Beginn des zweiten Panels. Grundrechte korrelierten nicht mit moralischen Universalien und die Verfassung ermögliche zwar die Frage danach, welche Gesetze Recht oder Unrecht seien, im Zentrum normativ begründeter Interventionen sollte jedoch idealerweise eine diskursive Gewaltenteilung stehen. EKKEHARD FELDER (Heidelberg) schlug vor, durch Form-Funktions-Wirkungs-Analysen zur Dialogisierung von Wissen, auch über die Domänen der Wissenschaft hinaus, beizutragen. Es gelte die diskursive Konstruktion von Wissen und die damit verbundenen semantischen Wettkämpfe miteinander um Geltung konkurrierender Deutungsangebote transparent zu machen. Eine Ausdifferenzierung des Normbegriffs wurde von DOROTHEE MEERS (Bochum) Diskussionsbeitrag adressiert. Erst die begriffliche Operationalisierung ethischer Normen könne den Legitimationsrahmen für Diskursinterventionen auf der Grundlage bestehender präskriptiv-normativer und deskriptiv-empirischer Normen bilden.

Im dritten Panel riet CLEMENS KNOBLOCH (Siegen) davon ab, als WissenschaftlerInnen die Rollen der „moralischer Grenzwächter“ einnehmen zu wollen. Moralisation gehe zwar durchaus damit einher, dass Analyse von Empörungsreflexen verdrängt werde, als Machtressource sub-

alternativer Sprechergruppen sei sie dennoch notwendig und müsse daher differenziert bewertet werden. ANETTE LEITERER (NDR) sah eine der großen Herausforderungen im Spannungsfeld zwischen dem journalistischen Anspruch einerseits, mit den eigenen Adressaten in Dialog treten zu wollen, und der monodirektionalen Kommunikationsstruktur der Massenmedien andererseits. Als „demokratiekonstitutiv“ bezeichnete WOLFGANG LIEB (Köln) eine positionierte Medienkritik und -ethik. Zu sagen, „was falsch ist“, bedürfe transparent kommunizierter, verbindlicher Moralmassstäbe, um zugleich sagen zu können, „was besser wäre“. KATJA THORWARTH (Frankfurter Rundschau) dagegen sah die Frage danach vernachlässigt, welchen Inhalten und Akteuren wie viel Aufmerksamkeit geschenkt werden dürfe. Der Bezugsrahmen kritischer Medien verpflichte zu mehr als rein deskriptiver Berichterstattung, was auch bedeuten müsse, zwar bereit zu sein, über alles zu sprechen – nicht jedoch mit allen.

Mediale Kontrolle, verstanden als die Ausübung von Kontrolle mit Medien über Medien, erläuterte STPEPHAN PACKARD (Köln) im vierten Panel, sei als genuiner Gegenstand der Medienwissenschaft stets verbunden mit dem Anspruch aufklärerischer Kritik: Ziel müsse es sein, die Legitimationsbedingungen naturalisierter Machtverhältnisse zu hinterfragen sowie die ihrer spezifischen Medialität zugrunde liegende strukturelle, aber keineswegs interferenzielle Trennung von *message* und *content* sichtbar zu machen. DAVID SALOMON (Hildesheim) erläuterte, dass eine große Herausforderung für Diskursinterventionen darin bestehe, wissenschaftliche Praxis als politisches Engagement von sozialem Engagement glaubwürdig abzugrenzen. Diskurslinguistik arbeite nicht nur mit Sprache, sondern auch mit SprecherInnen: FRIEDEMANN VOGEL (Siegen) weitete den Skopus auf die Frage nach den Möglichkeitsbedingungen „demokratischen Sprechens“ aus. Demokratie als soziale Kommunikationspraxis zu begreifen, die Konflikte zwischen Gruppen gewaltfrei und verbindlich verhandelbar macht, verlange ebenjene defizitären Partizipationsbedingungen zu bearbeiten, die die Interessenartikulation bestimmter Sprechergruppen beschränke.

Hajo Diekmannshenke (Koblenz) analysierte im fünften Panel am Beispiel von Twitter digitale Diskursstrategien rechtspopulistischer

Akteure und konnte dabei zeigen, dass die intentional konfliktfördernde Kommunikationsstruktur der Plattform Diskursinterventionen tendenziell kontraproduktiv bleiben lässt. Dezidiert rechte Diskursinterventionen, forderte TINO HEIM (Dresden), gelte es kritisch-nüchtern als im Diskurs ohnehin ubiquitäre Positionen zu entlarven, deren Begründungszusammenhänge sich schnell in repetitiver Trivialität erschöpfen. Die zwar eristisch motivierten, keineswegs aber trivialen Rationalitätskerne rechter Diskurse als politische Konfliktlinien ernst zu nehmen, sei dazu notwendig. Da die assoziative Aktivierung von Frames Negationen nicht berücksichtige, erörterte SABINE SCHIFFER (Frankfurt), läge die Kontrolle über Diskurshoheit nicht, wie häufig postuliert, bei den sozialen Medien allein, sondern auch bei der über diese reproduzierten Relevanzsuggestionen durch Medienschaffende.

Noah Bubenhofer (Zürich) eröffnete das sechste Panel und zeigte anhand visualisierter korpus- und computerlinguistischer Datenanalysen, was unter „Linguistischem Hacking“ als Diskursintervention verstanden werden könne: Eine kreativ-heuristische, experimentelle Methodenkritik jenseits des linguistischen Methodenkanons, die dazu beitragen könne, die wachsende Palette alinguistischer Methoden (z. B. Text Mining oder maschinelle Textproduktion) der eigenen Forschungslogik wieder anzunähern. Im Anschluss stellte die Forschungsgruppe DiMo (Siegen) den Aufbau eines Online-Portals zur Aufklärung und Dokumentation strategischer Kommunikation vor. Zielvorhaben sei es, aktuelle wie manifeste Diskursphänomene mithilfe qualitativer sowie computergestützter Verfahren für inner- wie außerakademische Öffentlichkeiten nicht nur sichtbar, sondern zugleich analytisch verwertbar zu machen. Weiterhin sollen auch bisher interdisziplinär parzellierte Ansätze der Diskursforschung systematisch vernetzt und für linguistische Laien verfügbar gemacht werden. Das Projekt ist unter www.diskursmonitor.de abrufbar, eine Arbeitsversion für die zweite Hälfte 2019 ist geplant.

Zusammenfassend kristallisierten sich aus den Diskussionen zwar Streitpunkte heraus, aber es konnten ebenso konsensstiftende Perspektiven entwickelt werden.

Strukturelle Dialogizität im Sinne Felders sowie die kommunikativen und damit demokratischen Teilhabebedingungen von BürgerInnen,

wie von Vogel gefordert, unterstützen zu wollen, schien als normative Zielsetzung weitaus weniger strittig als die daran anschließende Praxisfrage. Diese führe, wie insbesondere Salomon und Christensen glaubhaft machen konnten, kaum an politischen Machtfragen und damit an einer Positionierung innerhalb vorgeschalteter Konfliktfelder vorbei. Dass eine Pflege der Diskursmoral als der Versuch öffentlicher „Sprachregelung“ nicht nur kontraproduktiv, sondern ethisch abzulehnen sei, manche Tabus (z. B. Folterbefürwortung oder Holocaustleugnung) gleichzeitig jedoch durchaus berechtigt und geradezu notwendig blieben, um etwa den Entzug der eignen Dialogbereitschaft in antidemokratischen Diskursen nachvollziehbar begründen zu können, stelle weiterhin eine sowohl wissenschaftlich als auch medienpolitisch zu bearbeitende Herausforderung dar, deren Prämissen kontinuierlicher Reflexion bedürften, um nicht handlungslähmend zu wirken.

In diesem Kontext wurde ebenfalls die Trennschärfe linguistischer Analyse und politischer Intervention und damit das Spannungsverhältnis von Deskription und Präskription zur Debatte gestellt. Konsens konnte dahingehend erzielt werden, dass, auch wenn wissenschaftliches und politisches Handeln grundlegend getrennte Handlungsformen mit ebenso getrennten Zuständigkeitsbereichen seien, daraus jedoch nicht folge, dass linguistische Analysen keine politischen Auswirkungen haben dürften. Hervorgehoben wurde auch die Unterscheidung zwischen differenzierten, theoretischen Vorüberlegungen und tatsächlicher Erfahrungswelt: Da Interventionen vorangehende, systematische Deskriptionen prototypischer Diskursaktivitäten und -muster mit hohem Ressourcenaufwand einhergehen, werde eigentlich von Spontanität profitierendes Interventionspotenzial oft stark beschnitten.

Von diesen Überlegungen ausgehend wurden Ideen weiterentwickelt, wie linguistische Kompetenzen und Ressourcen verfügbar gemacht und zugleich die Ansprüche deskriptiver Analytik beibehalten werden können. Überzeugen konnte hier Schölzels Standpunkt, dass die bloße Übernahme bekannter Kommunikationsguerillatechniken, wie sie in der Tradition Umberto Ecos (1967) steht, ohne eine strategische Aktualisierung nur wenig Interventionspotenzial habe. Auch sprachkriti-

sche Ansätze, wie das Unwort des Jahres, müssten, wie Wengeler einräumte, mit Bedacht eingesetzt werden, um nicht mit dem Image einer „Sprachpolizei“ etikettiert zu werden. Diskursanalytische Ad-Hoc-Analysetechniken als didaktisch vermittelbares Methoden-Set zu entwickeln, wie von Liebert vorgeschlagen, aber auch der Aufbau eines Online-Portals zur Aufklärung strategischer Kommunikation in Form des Diskursmonitor-Projekts, erschienen den TeilnehmerInnen dagegen auch nach kritischer Auseinandersetzung als aussichtsreiche Vorschläge.

Zum Ausdruck gebracht wurde schließlich der gemeinsame Wunsch danach, die begonnene Arbeit im Rahmen eines Forschungsnetzwerkes fortzuführen, sowie in diesem Rahmen eine Sammelbandveröffentlichung als auch die Organisation vertiefender Workshops zu realisieren.

Für das *quo vadis?* emanzipatorisch engagierter Diskursforschung entwickelte der Workshop damit nicht nur konkrete Handlungsperspektiven. In den Diskussionen zeigte sich zugleich, dass es auch weiterhin als legitime Aufgabe der Diskursanalyse anerkannt wird, theoriegeleitete und empirisch fundierte Methoden der Diskursintervention zu erforschen. Besonders die Möglichkeiten computergestützter Analyse-, Distributions- und Vermittlungsverfahren halten dabei in vielen Teilbereichen der Geistes- und Sozialwissenschaften bisher unausgeschöpfte Potenziale bereit – gerade hier konnte der Workshop besonders innovative Impulse schaffen. Eine der zentralen Herausforderungen wird es bleiben, Gegendiskurse und Interventionen nicht nur kontinuierlich neu zu konfigurieren und zu stabilisieren, sondern die mediatisierte Funktionslogik strategischer Kommunikationsformen sowie ihre soziotechnisch zunehmend verdichteten Dispositive transparent zu machen. Das wird eine Linguistik alleine nicht leisten können. Entscheidend werden heterarchisch organisierte, kollaborative Kooperationen über Fach- und Domänengrenzen hinaus sein müssen. Ein stiller Grundsatz der Diskursforschung, wie Pêcheux (1983: 162) einmal treffend resümierte, konnte dafür in Siegen bekräftigt werden: Es geht letztlich doch „um eine ethische und politische Frage: eine Frage der Verantwortung“.

Literatur

- Bourdieu, Pierre (1977): Politik, Bildung und Sprache.
In: Steinrück, Margareta (Hrsg.): Die verbogenen
Mechanismen der Macht. Hamburg (1992): S. 13-29.
- Eco, Umberto (1967): Für eine semiologische Guerilla.
In: Eco, Umberto (Hrsg.): Über Gott und die Welt.
München (1995): S. 146-156.
- Pêcheux, Michel (1983): Der Diskurs: Struktur oder
Ereignis? In: Eichhorn, Ivo (Hrsg.): Ideologie und
Diskurs. Berlin (2019): S. 134-162.
- Vogel, Friedemann (2018): Von der Diskurslinguistik zur
Diskursintervention? Skizze und Diskussionsvorlage
zum Workshop Diskursintervention: Normativer
Maßstab der Kritik und praktische Perspektiven zur
Kultivierung öffentlicher Diskurse. Online verfügbar
(Stand 29.4.2019) unter: http://diskursintervention.diskursmonitor.de/wp-content/uploads/2018/11/Diskursintervention_Workshop_Thesenpapier_Vogel_v3-29112018.pdf.

Artikel

Nikolaus Lehner*

Zur subjektlosen Souveränität des traumlosen Schlafs: Dissoziation, Trauma und Erwachen bei Perec und Moshfegh

Abstract: Much has been written about dreaming, but deep, dreamless sleep still seems to receive little attention within cultural studies and social science. This article analyses Georges Perec's *A Man Who Sleeps* and Ottessa Moshfegh's *My Year of Rest and Relaxation* in terms of the phantasm of metamorphosis enabled by sleep. These two novels show that the polarity of waking and dreaming can be relativized and shifted to the polarity between waking-dreaming/sleeping: This shift becomes particularly productive when it comes to the question of losing and finding ones identity, but also when we try to shed light on the relationship between (ideological or biographical) subjectification and self-overcoming. At the centre of this article is the notion of the sovereignty of sleep, which could allow both day life and dream life to be lifted out of joint.

Keywords: Schlaf, Dissoziation, Transformation, traumloser Schlaf, Bewusstsein, Verschwinden, Verwandlung, Rückzug, Abwesenheit, Phänomenologie des Schlafs

Dr. Nikolaus Lehner, Universität Wien, Institut für Soziologie, Rooseveltplatz 2, AT-1090 Wien, email: nikolaus.lehner@univie.ac.at

Viel wurde in den Kultur- und Sozialwissenschaften über das Träumen gesagt¹, dagegen findet der traumlose Schlaf nur selten Beachtung². Vielleicht ist der Schlaf in der Geistesgeschichte deshalb von so nachgeordnetem Interesse, weil er wie sonst nichts das *cogito* unterwandert. Noch im Traum ist schließlich ein denkendes und beobachtendes Subjekt vorhanden. Für den bleiernen Schlaf gilt das offenbar nicht. Das bunte Spektakel des Traums stiehlt dem Schlaf die Show. Dabei könnte eine Meditation über den Schlaf zu zahlreichen Fragen anregen, die über die biologische Notwendigkeit nächtlicher Regeneration hinausreichen und die nur durch kultur- und sozialwissenschaftliche Perspektiven erhellt werden können: Gewiss gebiert der Traum seine Phantasmen, doch welche Phantasmen weckt der tiefe

Schlaf? Welche Bande verknüpfen den Schlaf mit der sozialen und psychischen Ordnung? In welchem Verhältnis stehen die körperlichen und phänomenalen Aspekte des traumlosen Schlafs zum sozialen Leben und zum psychischen Gleichgewicht? Wie wirkt sich der Schlaf auf die Integrationsfähigkeit psychischer Ereignisse in das Leben des Schlafenden aus? Ich möchte versuchen, einige dieser Fragen, in deren Zentrum für mich im Wesentlichen die Frage nach der Souveränität des Schlafs steht, mithilfe zweier literarischer Werke zu erkunden; weniger geht es mir darum, diese Fragen zu klären, als vielmehr auf ihre Fruchtbarkeit hinzuweisen. Die beiden Werke, auf die ich mich beziehe, beschäftigen sich mit dem Rückzug in den traumlosen Schlaf: Georges Perecs' *Un homme qui dort* (1967) und Ottessa Moshfeghs *My Year of Rest and Relaxation* (2018). Aufschlussreich für eine Problematisierung des traumlosen Schlafs scheinen mir diese beiden Romane vor allem deshalb zu sein, weil wir es in ihnen mit zwei Schläferfiguren zu tun bekommen, deren Bahnen diametral zueinander verlaufen, obgleich das am Beginn stehende Bedürfnis nach dem Kissen von vergleichbaren Schicksalen gespeist zu werden scheint. In beiden Romanen begegnen uns zwei junge, der alltäglichen Not des Lebens überdrüssig gewordene Drifter, die von der existenziellen Schwere

¹ Siehe etwa: Krozova, Alfred / Walde, Christine (Hgg.) (2014): Traum und Schlaf. Ein interdisziplinäres Handbuch. Stuttgart: J. B. Metzler; Kreuzer, Stefanie (2014): Traum und Erzählen. Paderborn: Wilhelm Fink; Lenk, Elisabeth (1983): Die unbewußte Gesellschaft. Über die mimetische Grundstruktur in der Literatur und im Traum. München: Matthes & Seitz; McNamara, Patrick (2008): Nightmares. The Science and Solution of Those Frightening Visions during Sleep. Westport: Praeger.

² Eine Ausnahme: Ahlheim, Hannah (2018): Der Traum vom Schlaf im 20. Jahrhundert: Wissen, Optimierungsphantasien und Widerständigkeit. Göttingen: Wallstein.

ihrer umfassenden Entfremdung seltsam abgeschnitten zu sein scheinen. Beide Protagonisten entschließen sich dazu, ihr Heil im Schlaf zu suchen. Sowohl Moshfeghs als auch Perecs Figur suchen die Indifferenz und die Betäubung, die der Schlaf verspricht; aber in beiden Fällen schillert das Phantasma, dass aus dem liminalen Bereich, den der Schlaf entstehen lässt, ein Erwachen möglich sein könnte, das zugleich eine Verwandlung ist.

1 Einfach Schlafen: weder Widerstand noch Affirmation

In Georges Perecs *Un homme qui dort* zieht sich ein Soziologiestudent kurz vor seinem Studienabschluss in seine Mansarde zurück. In seiner kleinen Kammer beginnt er damit, sich aufzulösen, alle Anforderungen des täglichen Lebens von sich abfallen zu lassen, nur noch dazu gewillt, sich bedingungslos dem Schlaf hinzugeben:

Später kommt der Tag deiner Prüfung, und du stehst nicht auf. Es ist kein vorbedachtes Handeln, es ist übrigens gar kein Handeln, sondern ein Nichthandeln, ein Handeln, das du unterläßt, das du vermeidest. Du hast dich früh schlafen gelegt, dein Schlaf ist friedlich gewesen, du hattest den Wecker aufgezogen, du hast ihn läuten hören, du hast mindestens einige Minuten darauf gewartet, daß er läutet, bereits von der Hitze geweckt oder vom Licht oder vom Lärm der Milchmänner, der Straßenkehrer oder von der Erwartung. Dein Wecker läutet, du rührst dich überhaupt nicht, du bleibst im Bett liegen, du machst die Augen wieder zu.³

Am Ende wird sich sein Rückzug als bedeutungslos herausgestellt haben. Eines Tages wacht der Student auf und kehrt in die Außenwelt zurück. Draußen ist alles so geblieben wie vor seinem Exil. Perec lässt seinen Helden daraus schließen, nichts aus seinem Rückzug gelernt zu haben.⁴ Sein Schläferdasein verpufft zu einer depressiven Episode, es bleibt nur die Erinnerung an eine Rebellion, die keine war, der schale Nachgeschmack sentimentaler Weltflucht: „Die Welt hat sich nicht gerührt, und du hast dich nicht geändert. Die Gleichgültigkeit hat dich nicht

anders gemacht. Du bist nicht tot. Du bist nicht verrückt geworden. Das Unheil existiert nicht, es ist anderswo.“⁵

Der Schlaf ist keine Verweigerung, kein Widerstand gegen etwas. Schlaf zu finden, das heißt, verschwinden zu können, in einem Rhythmus aufzugehen, der weder dem der anderen, noch ganz dem eigenen zugehörig ist. Für den Schlafenden verschwinden alle gesellschaftlichen Unterscheidungen und Grenzziehungen, wie sich auch alle persönlichen Gedankenspiralen und Obsessionen auflösen; trotzdem gibt es in diesem Zustand weder Widerstand noch Affirmation, fehlt doch das Subjekt, von dem Widerstand oder Affirmation ausgehen könnten. Und doch scheint dem Schlaf etwas Subversives innezuwohnen, verweist er doch, ohne in einer abschließenden Entscheidung aufzugehen, auf die Einheit der Differenz von Negation und Affirmation.

Offenbar erzielt der Schlaf diese Leistung unter anderem dadurch, dass er uns passiviert. Potenziell macht er jeden zum unbemerkt beobachtbaren und verletzlichen Objekt. Gerade deshalb ziehen wir uns zurück, wenn wir schlafen wollen und versuchen mitunter sogar, den Blicken der anderen zu entgehen; der Schlaf ist eine intime Angelegenheit, die nach einem privaten Raum verlangt. Es handelt sich um eine Auffälligkeit, die sich in ihrer ganzen Bedeutung gerade bei den Ausnahmen von dieser Regel erschließt: Jene, die während des Schlafs beobachtet werden, sind üblicherweise entweder Kinder oder durch totale Institutionen infantilisierte (zum Beispiel Kranke, Pflegebedürftige oder Gefängnisinsassen). Hinzu kommen Menschen mit geringem sozioökonomischem Status, darunter natürlich vor allem Obdachlose: Menschen also, die dazu gezwungen sind, im öffentlichen Raum zu schlafen⁶. Die Merkmale des Schlafs erschöpfen sich jedoch nicht in dieser Passivität und Schutzlosigkeit. Schlafen, das heißt immer auch, einen Raum einzunehmen. Subjektiv hebt der Schlaf den Raum auf. Phänomenologisch verschwindet der Raum im Schlaf. Objektiv besetzt der schlafende Körper den Raum. Der im Bankfoyer oder in den Gängen der Universität schlafende Obdachlose hat ein Stückchen

³ Perec, Georges (2002): Ein Mann der schläft. München: dtv, S. 16.

⁴ Perec 2002, S. 138.

⁵ Perec 2002, S. 140.

⁶ Vgl. dazu: Taylor, Brian (1993): Unconsciousness and Society: The Sociology of Sleep. In: International Journal of Politics, Culture and Society, 6/3, S. 466.

Raum für sich besetzt. Der Schlaf legitimiert diese Raumnahme geradezu in einer naturrechtlichen, unmittelbar einleuchtenden Weise: Wer schläft, endlich Schlaf gefunden hat, den vertreibt man nicht so leicht. Gerade diese naturrechtlich legitimierte Okkupation stößt unweigerlich all jene vor den Kopf, die es gewohnt sind, ihre Räume, wenn nicht auf Basis der Legitimität, so doch zumindest kraft der Legalität zu besetzen. Der Schlafende verliert, in Anlehnung an Carl Schmitt, seine Zeit und gewinnt seinen Raum⁷.

Der Aufschub, den der Schlaf zu gewähren, die Kluft, die er zwischen einem Vorher und einem Nachher aufzureißen und fast spurlos zu schließen vermag, bleibt daher nicht immer ohne Wirkung. Montaigne erinnert in seinem kurzen Essay *Über das Schlafen* (1580) an den Schlummer von Streitherrn und Kaisern: Alexander der Große verschief am Morgen der Schlacht gegen Darius, so dass Parmenio in seine Kammer gehen musste, um ihn zu wecken. Kaiser Otho hatte in der Nacht seines geplanten Suizids alles geordnet; er hatte seine Familienangelegenheiten erledigt, seine Dienerschaft ausbezahlt und seinen Dolch geschliffen. Während er wartete, bis sich seine Freunde in Sicherheit gebracht hatten, fiel er in einen so tiefen Schlaf, „[...] daß ihn seine Kammerleute schnarchen hörten“.⁸ Man kann seinen Selbstmord, seine Schlacht, seinen Tod verschlafen: So erging es auch Cato, der darauf wartete, bis seine Senatoren den Hafen von Utica verlassen hatten, um dann Suizid zu begehen.⁹ Auch er schlief während des Wartens ein, so fest, „[...] daß man ihn in einer benachbarten Kammer atmen hörte, und als derjenige, den er nach dem Hafen gesandt hatte, ihn geweckt und ihm gesagt hatte, der Sturm hindere die Senatoren, unter Segel zu gehen, so schickte er noch einen andern hin, warf sich wieder zurecht im Bette und fing von neuem an zu schlafen, bis der letzte Bote wiederkam und ihm versicherte, daß

sie abgefahren waren“.¹⁰ Doch nicht nur der Tod, auch der Krieg will verschlafen werden: Augustus verschief die Schlacht gegen Sertus Pomeius. Der jüngere Marius hatte in der Entscheidungsschlacht gegen Sulla bereits sein Heer aufgestellt, fiel dann aber im Schatten eines Baumes in so festen Schlaf, dass er nur noch seine Niederlage einsehen konnte, als er aufwachte.¹¹

Nicht immer erschöpft sich also das Erwachen in der Erkenntnis darüber, dass der Rückzug in den Schlaf vergeblich war. In Ottessa Moshfeghs *My Year of Rest and Relaxation* sehnt eine junge Kunsthistorikerin den Schlaf herbei. Im Unterschied zu Perecs Schlafendem mangelt es Moshfeghs Protagonistin weder an Selbstbewusstsein noch an Durchsetzungskraft: Die namenlose Heldin ist intelligent, gebildet und schön, Eigenschaften, auf die sie immer wieder mit wenig Hang zur Bescheidenheit verweist, etwa, wenn sie behauptet, wie ein Off-Duty-Model auszu-sehen.¹² Bei ihrer Suche nach Schlaf scheut sie nicht davor zurück, Hilfsmittel einzusetzen: Die unzähligen Rezepte ihrer Psychiaterin sind wie Tickets in den Zustand der Bewusstlosigkeit. Ihre wache Zeit verbringt sie damit, wieder und wieder dieselben Filme anzusehen, um in der kargen Redundanz und Langeweile den Schlaf erblühen zu lassen. Stets geht es ihr darum, die perfekten Bedingungen für eine überwältigende Müdigkeit zu schaffen, die alles in sich versickern lässt. Auch ihre emotional dürftigen sozialen Beziehungen weiß die Protagonistin schlaffördernd zu instrumentalisieren – so schätzt sie ihre beste Freundin Reva für ihren dahinplätschernden Redefluss, der sie an ihre einschläfernden Videokassetten erinnert¹³:

The cadence of her speech was as familiar and predictable as the audio from any movie I'd watched a

⁷ „Ich verliere meine Zeit und gewinne meinen Raum.“ (Schmitt, Carl (2015): *Glossarium. Aufzeichnungen aus den Jahren 1947 bis 1958*. Berlin: Duncker & Humblot, S. 45)

⁸ Montaigne, Michel de (1908): *Über das Schlafen*. In: Ders.: *Gesammelte Schriften. Zweiter Band. Essays 1*. Buch. Siebenundzwanzigstes bis siebenundfünfzigstes Kapitel. Herausgegeben von Otto Flase Wilhelm Weigand. München/Leipzig: Georg Müller, S. 206–207.

⁹ Montaigne 1908, S. 207.

¹⁰ Montaigne 1908, S. 207.

¹¹ Vgl. Montaigne 1908, S. 209.

¹² Moshfegh, Ottessa (2018): *My Year of Rest and Relaxation*. New York: Penguin, S. 26.

¹³ Diese Vorliebe erinnert an eine Passage in der Lobpreisung des Schlafs in Nietzsches *Zarathustra*. Nachdem Zarathustra zu „Ehre und Scham vor dem Schläfe!“ aufruft, gibt er auch einen Ratschlag, wie der „Mohn der Seele“ herbeizuführen sei: „Sehr gefallen mir auch die Geistig-Armen: sie fördern den Schlaf. Selig sind die, sonderlich wenn man ihnen immer Recht gibt.“ (Nietzsche, Friedrich (1999 [1891]): *Also sprach Zarathustra. Ein Buch für alle und keinen*. München: Wilhelm Goldmann, S. 25)

hundred times. That's why I'd held on to her this long, I thought as I lay there, not listening. Since I'd known her, the drone of what-ifs, the seemingly endless descriptions of her delusional romantic projections had become a kind of lullaby.¹⁴

Weshalb lässt sich das Bewusstsein vom Schlaf verführen, was drängt es zum Rückzug in die zum Dinglichen erstarrte Welt der Nacht? Moshfeghs Tagediebin scheint sich darüber nicht im Klaren zu sein, zumindest weiß sie keine überzeugenden Gründe für ihren Wunsch nach Ruhe anzugeben. Der existenzielle Abgrund, der sich vielleicht eröffnete, würde er ständig mit Betäubungsmitteln und dumpfer Unterhaltung zugeschüttet, wird zum Entspannungsbedürfnis trivialisiert und mit der emotionalen Wucht eines Wellness-Wochenendes versehen:

I took upwards of a dozen pills a day. But it was all very regulated, I thought. It was all totally above-board. I just wanted to sleep all the time. I had a plan. [...] This is my year of rest and relaxation.¹⁵

Das „Einfach schlafen-wollen“ benötigt keine nähere Begründung, da das Schlafbedürfnis in den meisten Fällen selbstevident ist – was spricht dann dagegen, diese Selbstevidenz auch künstlich herzustellen? Niemand wundert sich außerdem über ein besonders ausgeprägtes Schlafbedürfnis, scheint es doch der natürliche Konterpart zu dem Stress zu sein, den wir unseren Mitmenschen in einer von der Ideologie der Arbeit besessenen Gesellschaft aus Gewohnheit oder Höflichkeit unterstellen.

Beachtlich ist die sture Beharrlichkeit, mit der die Protagonistin versucht, sich dem Wachzustand zu entwinden; ihre Verbissenheit könnte an ein in die Falle geratenes Tier erinnern, das sich in seiner Verzweiflung zu retten erhofft, indem es die Gliedmaße amputiert, die es gefangen hält. Nur, dass in *My Year of Rest and Relaxation* das Bewusstsein selbst das Ziel dieser Amputation ist; schließlich ist es das Bewusstsein, zu dem alle Verbindungen gekappt werden müssen. Dabei wirkt die Namenlose eigentümlich frei und von einem gleichermaßen faszinierendem wie irritierenden Stoizismus beseelt. Ihre Beharrlichkeit geht so weit, dass die Schlafsuchende schließlich

den Entschluss fasst, in einen wahrhaften Winterschlaf zu fallen: Vier Monate, 120 Tage möchte sie schlafen, ununterbrochen, abgesehen von kurzen Skandierungen durch die allernötigsten Erfordernisse des Lebens, die nur bei Bewusstsein erledigt werden können. Unterstützt wird sie von ihren Medikamenten und einem befreundeten Künstler, der sich dazu bereit erklärt, sie während ihres Schlafs zu versorgen. Er bringt ihr frische Kleidung und Lebensmittel, entsorgt den anfallenden Müll und schneidet ihr Haar. Als Gegenleistung gestattet sie ihm, ihren erschlafften Körper für seine Kunstprojekte zu verwenden, sie also wie eine Gliederpuppe vollkommen zu objektivieren. Das Unterfangen ist penibel geplant: Die Protagonistin – inzwischen eine Koryphäe in Sachen Medikamentenmissbrauch – dosiert ihre Medikamente derart, dass es ihr möglich ist, nur alle drei Tage zu erwachen, um dann eine Stunde lang zu essen, zu trinken und zu baden. Am Ende wird sie von diesem Winter nur vierzig wache Stunden erlebt haben.¹⁶

2 Der Tod ist kein Schlaf

Die Protagonistin ist sich darüber bewusst, dass dieser Schlaf auch den Tod bringen könnte, und doch sollten keine voreiligen Schlüsse gezogen werden. Der Winterschlaf, den Moshfeghs Tagediebin anstrebt, mag das Symptom einer tiefen, unerkannten Depression sein, man machte es sich aber zu einfach, dieses unbedingte Schlafenvollen als Todessehnsucht, als einen die Trägheit auskostenden Suizidversuch abzustempeln. Schon der junge Foucault hob vor allem die affirmativen, zum Leben strebenden Elemente des Schlafs hervor, als er feststellte:

Der Schlaf geht auf das Leben zu, das er vorbereitet, skandiert und begünstigt. Wenn er dem Tod ähnelt, so ist das eine List des Lebens, das nicht sterben will. Der Schlaf spielt den Toten – aus Angst vor dem Tod; er gehört zur Ordnung des Lebens.¹⁷

Auch deshalb, so Foucault, sei „[...] nichts irreführender als die traditionelle naturalistische Auf-

¹⁴ Moshfegh, 2018, S. 137.

¹⁵ Moshfegh 2018, S. 11.

¹⁶ Moshfegh 2018, S. 179.

¹⁷ Foucault, Michel (1992 [1954]): Einleitung. In: Binswanger, Ludwig: Traum und Existenz. Bern/Berlin: Gachnang & Springer, S. 53.

fassung vom Schlaf als Anschein des Todes“.¹⁸ Auch Husserl verwehrt sich des vorschnellen Vergleichs des Schlafes mit dem Tode: Der Tod sei kein Schlaf, da er das „Ich-bin“ für immer beende, ohne die Möglichkeit einer Wiedererinnerung. Mit dieser Wiedererinnerung meint Husserl nicht die Erinnerung an einzelne biographische Daten, sondern die Erinnerung an das bloße, leibliche Gefühl des in-der-Welt-seins.¹⁹

Wenn der Schlafende erwacht, wird er, selbst wenn die Dunkelheit ihn seiner biographischen Erinnerung beraubt haben sollte, aufgrund seiner leiblichen Wiedererinnerung zu sich zurückkehren. So berichtet der Psychologe Marc Wittmann von einem morgendlichen Erwachen, zu dessen Beginn er nicht gewusst habe, „[...] wer ich war und wo ich war. Ich war. Daran erinnere ich mich. Aber ich wusste nicht, wer erwachte“.²⁰ Wittmann verweist dabei auf Antonio Damasio Konzept des Kern-Selbst, das „minimale Selbst“, das unabhängig von autobiographischem Wissen existiert und das im „Zentrum der Wahrnehmung und des Denkens ist, das die Unterscheidung zwischen Ich und Nicht-Ich ermöglicht“.²¹

Die Aussicht darauf zu erwachen, in gewisser Weise sich selbst zu überleben und doch auch derselbe zu bleiben, ruft eine interessante Möglichkeit hervor, über deren Realität hier vielleicht weniger zu sagen ist als über ihre phantasmatische Kraft: Ist es vorstellbar, dass der Schlaf, zusammen mit dem Vergessen, das er bringt, die Entzweiung unserer psychosozialen Identität von unserer leiblichen Erfahrung wieder zu schließen ermöglicht, dass er die tiefe – durch die Kluft der biographischen Traumata oder die Verstrickung in Narrative entstandene – Entfremdung von Ich-Identität und leiblichem Kernselbst zu mildern vermag?

Moshfeghs Roman gibt auf diese Frage eine klare Antwort und sollte in meinen Augen als Erkundung dieser Möglichkeit gelesen werden. Ihren Winterschlaf gestaltet die Schläferin denkbar radikal: Im Gegensatz zum ersten Teil des

Romans, in dem sie dem Schlaf kontinuierlich mehr Raum in ihrem Leben einräumt, verzichtet sie von nun an auf die Ablenkung mithilfe von Filmen und Trash-TV; kein Gesicht, keine Geschichte, nichts soll sie in ihrer Eremitage stören können. Sie geht sogar so weit, ihre Wohnung leerräumen: Die Wände sollen weiß und leer sein, blank wie der betäubte Verstand. All das, was eine Erinnerung ermöglichen, einem Gedanken zuträglich sein könnte, verschwindet in schwarzen Müllsäcken: „The deep sleep I would soon enter required a completely blank canvas if I was to emerge from it renewed.“²² Kinder, die nicht schlafen gehen wollen, selbst wenn sie müde sind, fürchten meistens, etwas zu versäumen. Moshfeghs Protagonistin versucht, sich selbst zu versäumen.

3 Ein entrücktes Leben: Wachen-Träumen

Das Ziel des Schlafs, wie er in Moshfeghs Roman angestrebt wird, ist eine Dekonstruktion, die von einer Wiedergeburt und einem Erwachen begleitet werden soll. Perecs Protagonist und Moshfeghs Heldin eint der Wunsch nach tiefem Schlaf; aber die beiden ähneln sich auch aufgrund ihrer dahinschwelenden Traumata, die sich kaum fassen lassen, da sie uns als Lesern allenfalls wie in Watte verpacktes Glas präsentiert werden, entrückt und vor jeder Berührung geschützt. Beide Charaktere werden uns als schwer fassbare Zeitgenossen präsentiert: Perecs Protagonist erlebt eine Entfremdung, die kaum begründet wird, es sei denn durch einen existentialistisch angehauchten Lebensüberdruß; im Fall von Moshfeghs Protagonistin erfahren wir vom erst wenige Jahre zurückliegenden, tragischen Tod beider Eltern; die Heldin quittiert diesen Schicksalsschlag mit der Bemerkung, ohnehin nie eine besonders innige Beziehung zu ihren Eltern gehabt zu haben. Beide Protagonisten befinden sich in einem Schwebestand, der sie nicht nur von der Welt, sondern von ihren Gefühlen losgelöst hat, als seien sie damit der Gefahr entgangen, zum Spielball emotionaler Kräfteeinwirkungen zu werden, die aufgrund ihrer unerträglichen Gewaltbarkeit in einen Bereich

¹⁸ Foucault 1992 [1954], S. 55.

¹⁹ Husserl, Edmund (2006): Späte Texte über die Zeitkonstitution (1929–1934). Die C-Manuskripte. Dodrecht: Springer (= Husserliana; 8), S. 103.

²⁰ Wittmann, Marc (2015): Wenn die Zeit stehen bleibt. Kleine Psychologie der Grenzerfahrungen. München: C. H. Beck, S. 7.

²¹ Wittmann 2015, S. 9.

²² Moshfegh 2018, S. 174.

außerhalb jeglicher bewussten Wahrnehmbarkeit verbannt werden mussten.

In der Psychoanalyse wird der ursprünglich von Pierre Janet eingeführte Begriff der Dissoziation verwendet, um diesen Zustand zu beschreiben: Es handelt sich um einen Zustand, in dem Gedanken, Gefühle und Erinnerungen von der bewussten psychischen Tätigkeit abgespalten werden.²³ Für die meisten Menschen sind nicht-pathologische, dissoziative Zustände alltäglich: Wir erleben sie, wenn wir während eines Vortrags oder während des Autofahrens gedanklich abschweifen, Tagträumen verfallen, oder auch, wenn wir einen Einkauf erledigen und, im Geschäft angekommen, vergessen haben, was wir besorgen wollten. Ein gewisses Maß an Dissoziation ist notwendig und funktional, insofern die Dissoziation als Mittel von Komplexitätsreduktionen fungieren kann²⁴. Selbstzustände, die nicht zur aktuellen Situation passen, sollen und müssen kontinuierlich ausgeschlossen werden – im Prinzip handelt es sich also um Adaptationsversuche, die dem Überleben dienlich sind, die jedoch, aus den Fugen geraten, gravierende Folgen nach sich ziehen.²⁵

Dieser Umstand legt nahe, sich zu überlegen, wie die beiden Schlafenden in unseren Romanen mit ihrer Dissoziation umgehen. Beide erleben ihre Dissoziation nicht nur als ein temporäres Symptom, als das Resultat eines Traumas, das bewältigt werden kann, vielmehr gehen sie ein Verhältnis mit ihrer Dissoziation ein, bejahen diese, identifizieren sich mit ihr sogar. Sie legen es darauf an, selbst zu der Leere zu werden, die sie fühlen. Und wie könnte sich diese Leere sowohl im Leben als auch in der Literatur besser herstellen und repräsentieren lassen als durch den traumlosen Schlaf? Der Schlaf ist Abspaltung, Dissoziation von Tagleben und biographischem Selbst, aber der Schlaf ist auch in neuro-

biologischer Hinsicht ein dissoziativer Zustand, insofern er mit der Desintegration, Entdifferenzierung bzw. Modularisierung von Hirnaktivitäten über die verschiedenen Gehirnregionen hinweg einhergeht²⁶.

Auch in phänomenologischer Hinsicht sind die Leere und die Selbstaufgabe, die der Schlaf einfordert, nachvollziehbar. So hat Maurice Merleau-Ponty eindrucksvoll beschrieben, wie wir während des Einschlafens in gewisser Weise selbst zu unserem Schlaf werden, indem wir diesen nachahmen, bis wir eine ununterscheidbare Einheit mit ihm bilden:

So gibt es einen bestimmten Augenblick, in dem der Schlaf ‚kommt‘: er überlagert sich jener Nachahmung seiner, die ich ihm darbot, es gelingt mir zu werden, was ich zu sein fingierte: diese blicklose und fast gedankenlose Masse, wie festgenagelt an einen Punkt des Raumes.²⁷

Wenn wir unseren Schlaf nachahmen, um in ihm zu versinken, fällt die Leere, die manche von uns auch im Wachzustand empfinden, ineins mit dem dimensionslosen Nichts des Schlafs.

4 Die Wette – die Verwandlung

In *Un homme qui dort* verweist die Erzählform des „Du“, der zweite Singular Präsens, ganz unmittelbar auf diese Dissoziation eines Ichs von sich selbst. Aber auch der Leser fließt in dieses „Du“ als Angesprochener ein: Ein Schlafender, *per definitionem* jemand, der sich von sich selbst gelöst hat und temporär verschwindet, kann schließlich ein jeder sein (oder werden). Ermöglicht wird dadurch, darauf setzen zumindest die beiden Schlafenden, eine totale Identifikation mit dem Allgemein-Menschlichen und damit das

23 Berlin, Heather A./Koch, Christof (2009): *Consciousness Redux: Neuroscience Meets Psychoanalysis*. In: *Scientific American Mind*, 20/2, S. 18.

24 Dissoziation ist ein früher Abwehrmechanismus, der als solcher daran beteiligt ist, die Selbstgrenzen sicherzustellen und aufrechtzuerhalten. (Northoff, Georg (2011): *Neuropsychanalyse in practice: Brain, Self and Objects*. Oxford: Oxford University Press, S. 281)

25 Bromberg, Philip M. (2011): *The Shadow of the Tsunami and the Growth of the Relational Mind*. London: Routledge, S. 15.

26 Hobson, Allan J. (2014): *Lecture III: Philosophy*. In: Hobson, Allan J./Tranquillo, Nicholas (Hgg.): *Dream Consciousness. Allan Hobson's New Approach to the Brain and Its Mind*. Cham, Heidelberg New York, Dordrecht, London: Springer, S. 58–59. Siehe auch: Demertzi, Athena/Whitfield-Gabrieli, Susan (2016): *Intrinsic Brain Activity and Consciousness*. In: Laureys, Steven/Gosseries, Olivia/Tononi, Giulio (Hgg.): *The Neurology of Consciousness. Cognitive Neuroscience and Neuropathology*. Amsterdam/Boston/Heidelberg/London: Elsevier, S. 106.

27 Merleau-Ponty, Maurice (1965): *Phänomenologie der Wahrnehmung*. Berlin: Walter de Gruyter, S. 196.

Potenzial von Metamorphose oder Wiedergeburt (das ist, ich sage es an dieser Stelle nochmals, das Phantasma, das die beiden Romane, ob in trügerischer oder gerechtfertigter Weise, konstruieren, ein Phantasma, das, wie ich gezeigt habe, durchaus nachvollziehbar, in seinen Grundzügen vielleicht sogar erfahrbar ist, dessen Lebbarkeit an dieser Stelle jedoch offen bleiben muss). Während Perecs Protagonist aus seiner Erfahrung schließt, nichts gelernt zu haben – ein zweifelhafter Schluss, schließlich kehrt der Namenlose in das Leben zurück –, versinnbildlicht Moshfeghs Protagonistin die These der Metamorphose. Im Folgenden werde ich näher ausführen, worin diese Verwandlung besteht und wie sie mit den bisherigen Ausführungen zu Schlaf und Dissoziation in Verbindung steht. Tatsächlich durchläuft Moshfeghs Protagonistin eine einschneidende *éducation sentimentale*. Über weite Teile des Romans wird die Protagonistin nicht müde, über ihre Gefühllosigkeit zu berichten: Am Eindrucksvollsten zeigt sich diese Apathie bei dem Besuch der Trauerfeier für die verstorbene Mutter ihrer besten Freundin Reva. Nachdem die Protagonistin der Trauerfeier müde geworden ist, bittet sie Reva darum, zu Bett gehen zu dürfen. Während die Protagonistin sich in Revas altes Kinderzimmer zurückzieht, geht im Geschoss unter ihr das Trauern seinen Gang. Sie horcht auf die Geräusche und Gesprächsfetzen von unten, während sie in der Dunkelheit darauf ausharrt, dass der Schlaf endlich kommen mag; doch es drängt sich etwas anderes durch den Schleier ihres Dahindämmerns:

I sensed Reva's misery in the room with me. It was the particular sadness of a young woman who has lost her mother—complex and angry and soft, yet oddly hopeful. I recognized it. But I didn't feel it inside of me. The sadness was just floating around in the air. It became denser in the graininess of shadows.²⁸

Moshfegh arbeitet sehr genau heraus, auf welche Weise ihre Heldin den Horror dieses Augenblicks gerade nicht empfindet: Die Protagonistin nimmt die Gefühle ihrer Freundin zwar wahr, empfindet sie aber nicht, sie werden nicht Teil ihres Erlebens, sie führen weder zu Anteilnahme noch zur Trauer über die eigenen Verluste. Die immer wieder von Schüben klarster Reflexionsfähigkeit heim-

²⁸ Moshfegh 2018, S. 92.

gesuchte Protagonistin gelangt zu dem Schluss, dass ihre Gefühle nur eine intellektuelle Existenz gehabt hätten: „I felt nothing. I could think of feelings, emotions, but I couldn't bring them up in me. I couldn't even locate where my emotions came from. My brain? It made no sense.“²⁹ Damit ist zwar die Denkmöglichkeit von Gefühlen gegeben, nicht jedoch ihre unmittelbare Erreichbarkeit, geschweige denn ihre verändernde Kraft. Nichts greift direkt an, wird viszeral oder stört den trägen Rhythmus der Protagonistin. Immer wieder trägt sie diesem Umstand Rechnung, etwa wenn sie feststellt, dass die menschlichen Pupillen nur schwarze Löcher seien, in denen alles spurlos verschwinde.³⁰ Aus dieser Perspektive betrachtet ist das so verführerische Phantasma des Winterschlafs nur ein konsequenter Schritt hin zu dem Ziel, jegliche Affizierbarkeit zu unterbinden. Im festen, von keinen Traumgebilden durchzogenen Schlaf gibt es keine Gefahr, von Gefühlen überrascht zu werden. Edmund Husserl beschreibt das Einschlafen als ein Abebben von gegenwärtigen Wahrnehmungen bis „[...] wir an den Limes der Einförmigkeit“ gelangen. Dabei ist es vor allem die „affektive Kraft“, die versiegt: „Jedes Interesse erlahmt und stirbt ab“.³¹ Das Wegbrechen jener gegenwärtigen Wahrnehmungen, die Husserl als „Urimpressionen“ bezeichnet, lassen den Körper zu einem schwankenden Kahn werden, der von seiner Anlegestelle in die Schwärze des Schlafs hinausgleitet, ungerichtet, ziellos, den Segeln bewusster Affektivität beraubt, auf ein Gewässer, still wie der Lethe. So schreibt Husserl: „Das schlafende Ich – Ich, das Zentrum von Interessen – ist das interesselose Ich [...] Also Schlaf ist Schlaf des Ich, des Zentrums der Affektion und Aktion. [...] Alle Interessen bleiben, aber unbetätigt, sie ruhen. Das Ich ist in absoluter Ruhe, das Strebens-Ich, das Willens-Ich.“³²

Die Entkopplung von dem Wachzustand, dessen Ruhe und Gleichgewicht potenziell immer durch einen Hagelsturm von Reizen und Gefühlen bedroht ist, scheint aus dieser Perspektive ein naheliegender Wunsch zu sein. Aber der Wunsch nach Schlaf ist auch nicht einfach mit einem wie

²⁹ Moshfegh 2018, S. 94.

³⁰ Moshfegh 2018, S. 126.

³¹ Husserl 2006, S. 98.

³² Husserl 2006, S. 98.

auch immer interpretierten Todestrieb gleichzusetzen. Denn wer schläft, kann auch erwachen.

Das ist die Wette: Der Schlaf impliziert die Möglichkeit eines radikalen Erwachens. An einem Tag ihrer 120 Tage währenden Quarantäne wird die Heldin von einem Rinnsal an ihrem Hals geweckt: Die Tagwandlerin schließt daraus, geweint zu haben.³³ *My Year of Rest and Relaxation* stellt in dieser Hinsicht eine Gegenthese zu *Un homme qui dort* dar. Im Unterschied zu Perecs Figur hat sich die schlafende Schönheit mit ihrem Erwachen aus dem Winterschlaf tatsächlich verändert, und auch die Welt wird sich für sie, anders als für den Studenten von *Un homme qui dort*, irreversibel gewandelt haben, wird sie doch bald nach ihrem Erwachen Zeugin der einstürzenden Zwillingsstürme und damit nicht nur Zeitgenossin aller bis heute andauernden Implikationen dieses Ereignisses, sondern – aufgrund des Todes ihrer Freundin – auch unmittelbar Betroffene. Die Katastrophe wird nicht nur zum Kumulationspunkt dessen, wovor man die Augen verschlossen hatte, sie ermöglicht als Verhängnis auch den Wiedereintritt in das Leben, in die Geschichte, in das Erzählen. Und es war die Unterbrechung durch den Schlaf, die diese tragische Zeit vorbereitet hat. Wie Walter Benjamin über die Heldenzeit schreibt, ist es

[...] im Augenblick der völligen Passivität des Helden, da gleichsam die tragische Zeit wie eine Blume aufbricht [...]. Denn nicht selten sind es die völligen Ruhepausen, gleichsam der Schlaf des Helden, in dem sich das Verhängnis seiner Zeit erfüllt, und gleichermaßen tritt die Bedeutung der erfüllten Zeit im tragischen Schicksal in den großen Momenten der Passivität hervor: im tragischen Entschluß, im retardierenden Moment, in der Katastrophe.³⁴

Wie Perecs Protagonist beendet auch Moshfeghs Tagwandlerin ihr selbstgewähltes Exil, um nach draußen zu gehen, doch die Lehren, die Perecs Held zieht („[...] du hast dich nicht geändert. Die Gleichgültigkeit hat dich nicht anders gemacht“), verkehrt sie in das Gegenteil:

There was majesty and grace in the pace of the swaying branches of the willows. There was kindness.

³³ Moshfegh 2018, S. 186.

³⁴ Benjamin, Walter (1991): Trauerspiel und Tragödie. In: Ders.: Gesammelte Schriften Band II. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 135.

Pain is not the only touchstone for growth, I said to myself. My sleep had worked. I was soft and calm and felt things. This was good. This was my life now. [...] I could move on.³⁵

Und doch handelt es sich – schon aufgrund der Katastrophe, die am Ende der Erzählung steht – um kein märchenhaftes Ende, um keinen Dornröschenschlaf. Dagegen ist es vielleicht vielversprechender, die Nicht-Identität des Schlafenden mit seiner Wach-Identität in einem Wechselspiel zu denken, das auch die Entwicklung eines Bruchs ermöglicht. Denn es ist doch beachtenswert: Die erste Unterscheidung, die durch den Schlaf ermöglicht wird, ist nicht in erster Linie die Unterscheidung zwischen Realität und Traum, sondern zwischen *da sein* und *nicht da sein*. Der Schlaf lässt die Wachzeit in die Nähe des Traums rücken und damit wandelbar erscheinen. Der tiefe Schlaf zeigt, dass das Wachen und das Träumen, fern davon, immer strikt voneinander getrennt zu sein, sich auf demselben Ufer wiederfinden, jenseits dessen das Meer der Bewusstlosigkeit liegt, in die wir jede Nacht eintauchen.

5 Jenseits von Wachen und Träumen

In der Religionsgeschichte ist diese Theorie, die Nähe von Traum- und Wachzustand, seit jeher bekannt. Gnostische Strömungen legen so etwa nahe, dass der Mensch im Wachzustand nichts anderes sei als ein Schlafwandler, der nichts von seinem Schlafen weiß.³⁶ Vom Sufi-Gelehrten Idries Shah heißt es, dass er, gefragt nach dem schlimmsten Fehler der Menschen, antwortete: „[...] zu glauben, er sei wach, obwohl er tatsächlich nur im Wartesaal des Lebens eingeschlafen ist“.³⁷ Der Wachzustand ist, wenn er in erster Linie als vom Schlaf unterschieden betrachtet wird, selbst wenig mehr als ein Traum. Wachen und Träumen, das lernen wir heute nicht zuletzt von den Ergebnissen der Neurowissenschaft-

³⁵ Moshfegh 2018, S. 194.

³⁶ Jonas, Hans (2008): Gnosis. Die Botschaft des fremden Gottes. Frankfurt a.M.: Verlag der Weltreligionen, S. 97.

³⁷ Zitiert nach: LaBerge, Stephen/Rheingold, Howard (2014): Träume, was du träumen willst. Die Kunst des luziden Träumens. München: mvg, S. 22–23.

ten, nähren sich aus denselben Quellen. Wie der Neurowissenschaftler Rodolfo Llinás hervorhebt, unterscheiden sich diese beiden Bewusstseinszustände im Grunde genommen vor allem durch ihre unterschiedliche Gewichtung und zur Kenntnisnahme äußerer Reize, „[...] dreaming is basically a hyperattentive state in many ways similar to full wakefulness“.³⁸

Wenn Träumen und Wachen nicht scharf voneinander geschieden werden können, wenn diese Zustände Geschwister sind, kommt es dem traumlosen Schlaf vielleicht nicht nur zu, eine allzu innige Verbindung aufzutrennen, sondern auch, das eigentliche Andere dieser Verbindung zu sein. Die Ich-Erzählerin in *My Year of Rest and Relaxation* bringt das Potenzial des Schlafes, das Wachsein zu einem ephemeren Phänomen zerfließen zu lassen, auf den Punkt, wenn sie über ihr Schlafen-Wachen feststellt:

I didn't talk to myself in my head. There wasn't much to say. This was how I knew the sleep was having an effect: I was growing less and less attached to life. If I kept going, I thought, I'd disappear completely, then reappear in some new form. This was my hope. This was the dream.³⁹

Im traumlosen Schlaf wird der Körper objektiv, er geht nahezu vollkommen in der Welt auf und verfällt einem vegetativen Seinsmodus. Der Schlafende ist ganz Körper. Aber ein Körper, den niemand mehr hat. Der Schlaf entkoppelt uns auf denkbar radikale Weise von der Welt, unseren sozialen Verbindungen und unserer Subjektivität, die ihrerseits ein Effekt verschiedenster soziokultureller und psychischer Kräfteeinwirkungen ist.⁴⁰ Die Grundlage unserer sozialen Teilhabe, unsere Wahrnehmung, versickert im Dunkeln des Tiefschlafs. Und trotzdem ist die Schwärze des traumlosen Schlafs eine Abwesenheit, an die wir uns zuweilen sogar erinnern können⁴¹ – und sei es nur, weil wir selbst diese Abwesenheit waren.

³⁸ Llinás, Rudolfó R./Paré, David (1991): Of Dreaming and Wakefulness. In: *Neuroscience*, 44/3, S. 531.

³⁹ Moshfegh 2018, S. 59.

⁴⁰ Erinnert sei an dieser Stelle auch an Agilulf, den unsichtbaren Ritter in Italo Calvinos Roman: *Der unsichtbare Ritter* schläft niemals, da er reine Funktion ist. (Vgl. Calvino, Italo (2004): *Der Ritter, den es nicht gab*. München: dtv.

⁴¹ Zur Frage nach der Erinnerungsfähigkeit und Bewusstheit des traumlosen Schlafs: vgl. Thompson, Evan (2015): *Waking, Dreaming, Being. Self and consciousness in neu-*

Während unseres Erwachens erleben wir, wie wir selbst in das Medium der Wahrnehmung zurückkehren, wie sich das Wahrnehmungsfeld ausdehnt, gelenkt von unseren Affekten und Bedürfnissen. Wir verorten uns zeitlich und räumlich und flechten unsere Erinnerungen und Erwartungen, unsere sozialen und psychischen Identitäten wie einen Zopf um das Erleben unserer Gegenwärtigkeit. Husserl stellt so etwa fest:

Erwachend springe ich auf und springe sozusagen in meinen Willen hinein [...] der Wahrnehmungsakt ist zugleich meine Vorhabe, fundierend als die, in der ich durch den Schlaf [...] unterbrochen bin.⁴²

Wie Husserl schreibt, erscheint uns ein waches Gegenüber keineswegs nur als Körper, sondern als erfahrendes, von einem Innenleben beseeltes Subjekt, in dem sich „Horizonte möglicher Erfahrungen“ abzeichnen. Wenn wir einen Schlafenden vor uns haben, stellt sich dieser daher vor allem als schiere „Potenzialität des Erwachens“ dar.⁴³ Das Innenleben eines Fremden, der sich in tiefem Schlaf befindet, bleibt uns vollkommen fremd; der Schlafende zeigt sich nicht, wohingegen ein waches Gegenüber uns begreifbarer erscheint, da im Wachzustand immer bereits irgendwelche Handlungspotenziale realisiert und eingeschränkt wurden. Nur deshalb kann Husserl auch zu dem Schluss kommen, dass das Unvermögen, das sich im schlafenden Gegenüber zeigt, nicht ganz ernst wirkt, etwas Komisches an sich hat. Husserl bemerkt über die komische Potenzialität des Schlafenden:

Nun muss ich aber scheiden: sozusagen mein ernstliches Ich-Vermag (die wirkliche Könnensgewissheit) und ein merkwürdiges Nicht-Ernstliches. Wenn ich schlafe, schlafen meine Vermögen; im Schlaf kann ich eigentlich nicht – nur so, dass ich erwachen könnte oder geweckt werden könnte von Anderen, aber das ist nicht mehr das vermögliche Können.⁴⁴

Der Schlaf ist aus dieser Perspektive betrachtet zugleich totale Beschränkung und totaler Überschlag an Möglichkeiten. In Moshfeghs Heldin drückt sich diese Dialektik auf besonders ein-

rosience, meditation, and philosophy. New York: Columbia University Press 2015.

⁴² Husserl 2006, S. 305.

⁴³ Husserl 2006, S. 418.

⁴⁴ Husserl 2006, S. 429.

drucksvolle Weise aus: Die junge Frau hat die alltäglichen Beschränkungen des Wachens – wie sie aus unseren Persönlichkeitsstrukturen, sozialen Verpflichtungen oder ideologischen Verstrickungen hervorgehen – verschlafen.

6 Was bleibt im Schlaf, was bleibt vom Schlaf?

Der tiefe Schlaf konsumiert das Ich wie eine Flamme, aber wir könnten auch fragen, was von diesem Verbrennungsvorgang übrigbleibt. Schon Leibniz schreibt über den traumlosen, weitgehend jeder Perzeptionsfähigkeit beraubten Schlaf, dass „die Seele“ sich in diesem „[...] nicht merklich von einer einfachen Monade“⁴⁵ unterscheidet. Dennoch handelt es sich möglicherweise um einen Zustand, in dem irgendeine Perzeption stattfindet.

Eine interessante Möglichkeit entsteht etwa dann, wenn eine Leibidentität, die eine Art von Protoselbst und eine primordiale Wahrnehmungsfähigkeit herausbildet, von einem alltäglichen Selbst unterschieden wird. Husserl spricht diesbezüglich von der Möglichkeit, dass es ein „Schlafend-Sein als monadisches und ichliches Sein“ geben könnte, auch wenn wir uns an dieses nicht erinnern.⁴⁶ Mit Evan Thompson, der in den letzten Jahrzehnten vor allem dafür Bekanntheit erlangt hat, Ansätze aus der buddhistischen Philosophie mit Erkenntnissen aus den Neurowissenschaften auf innovative Weise zu verknüpfen, lässt sich genauer herausarbeiten, in welchem Verhältnis die primordiale Wahrnehmungsfähigkeit zum traumlosen Schlaf stehen könnte. Thompson weist darauf hin, dass der traumlose Schlaf in den Yoga- und Vedānta-Schulen als Bewusstseinszustand verstanden wird: Für dieses Verständnis spricht seiner Ansicht nach auch, dass wir uns daran erinnern können, einen friedlichen Schlaf gehabt zu haben. Thompson zufolge geht die Vedānta-Schule davon aus, dass diese Erinnerung nicht möglich wäre, wenn wir den Schlaf nicht auf irgendeine Art und Weise erfahren hätten – diese Erfahrung setzt jedoch die Kontinuität

des Bewusstseins voraus.⁴⁷ Der Schlaf verweist demnach nicht auf die Abwesenheit des Bewusstseins, sondern auf die Abwesenheit von Bewusstseinsinhalten (von Erinnerungen und Gedanken, emotionalen und phänomenalen Objekten).⁴⁸ Auch das „Ich“ des Schlafenden verschwindet wie alle anderen Bewusstseinsobjekte im Dunkel des Tiefschlafs, trotzdem kann diese Abwesenheit der Yoga-Tradition zufolge erlebt werden.⁴⁹ Wer von einem traumlosen Schlaf erwacht, weiß üblicherweise auch, dass er aus einem traumlosen Schlaf erwacht ist – aus diesem Umstand leitet die Advaita-Vedānta-Schule ab, dass auch der Tiefschlaf eine Bewusstseinsform sein muss⁵⁰. Diese Schule spricht vom Tiefschlaf auch als Saat-Schlaf, der sowohl das träumende als auch das wachende Bewusstsein hervorbringt.⁵¹ Aus dieser Perspektive ist der traumlose Tiefschlaf keine Erfahrung von Erfahrungsinhalten, sondern die Erfahrung einer Nicht-Erfahrung⁵². Es handelt sich also um eine Erfahrung, die weder Objekte noch ein erfahrendes Selbst zum Gegenstand hat. Stattdessen soll der Tiefschlaf mit einem Bewusstseinsmodus in Verbindung stehen, der in der Advaita-Vedānta-Schule als Zeugenbewusstsein beschrieben wird: Das Zeugenbewusstsein ist Thompson zufolge ein reines Gewahrsein, das den Wechsel von Schlafen, Wachen und Träumen ohne Anteilnahme beobachtet.⁵³ Auch Neurowissenschaftler nehmen heute an, dass der Schlaf kein vollkommen komatöser Zustand ist, der durch die völlige Abwesenheit von Bewusstsein gekennzeichnet wäre: Vielmehr geht man inzwischen davon aus, dass der Tiefschlaf das Bewusstsein zwar annähernd verblenden lässt, dieses dennoch aber auf „very low levels“ dahinschwelen könnte.⁵⁴ Möglicherweise ist es diese

⁴⁵ Leibniz, Gottfried W. (1998): *Monadologie*. Stuttgart: Reclam, S. 21.

⁴⁶ Husserl 2006, S. 445.

⁴⁷ Thompson 2015, S. 295. Vgl. auch: Fuchs, Thomas (2017): *Self across time: The diachronic unity of bodily existence*. In: *Phenomenology and the Cognitive Sciences*, 16/2, S. 291–315.

⁴⁸ Thompson 2015, S. 295. Vgl. auch George Gillespies gleichartige Beschreibung des Tiefschlafs in den Upanishaden: Gillespie, George (2002): *Dreams and dreamless sleep*. In: *Dreaming*, 12/4, S. 200–201.

⁴⁹ Thompson 2015, S. 296.

⁵⁰ Thompson 2015, S. 304.

⁵¹ Thompson 2015, S. 304.

⁵² Thompson 2015, S. 307.

⁵³ Thompson 2015, S. 308.

⁵⁴ Tononi, Giulio/Laureys, Steven (2008): *The Neurology of Consciousness: An Overview*. In: Dies. (Hgg.): *The*

Erfahrung einer Nicht-Erfahrung, die das Potenzial des Schlafs als (vielleicht auch nur imaginären) Befreiungsschlag zu erklären vermag. Wie auch immer man es mit dieser Vorstellung halten mag, ob es nun möglich ist, im Tiefschlaf die Erfahrung einer Nicht-Erfahrung zu machen oder nicht, als Phantasma hält diese Vorstellung die Möglichkeit einer *creatio ex nihilo* bereit.

Un homme qui dort und *My Year of Rest and Relaxation* stellen die Frage nach den Potenzialen des Schlafs nicht nur für unsere Regeneration, sondern für unsere Transformation; sie fragen danach, ob unser dritter Seinsmodus neben dem Wachen und Träumen, der gleichsam ein knappes Drittel unseres Lebens ausmacht, eine versteckte Souveränität in sich bergen könnte, die sich weder dem wachenden noch dem träumenden Bewusstsein ganz erschließt. Sicher ist: Noch unsere Träume sind durchdrungen von Ideologien, lange erlernten Mustern und Selbstverständnissen. Allein der Schlaf verwehrt sich gegen jegliche ideologische Vereinnahmung, bricht mit der Welt des Alltags, unserem Selbstverständnis, unseren Denkgewohnheiten. Der Schlaf ist eine souveräne Selbstaufgabe. Die Hingabe an den Schlaf geht mit einer temporären, zyklischen Aufgabe und Wiedergewinnung von Identität und Welt einher.⁵⁵ Im Schlaf bin ich *aufgehoben*. Die Nicht-Erfahrung des Schlafs lässt den Schlafenden etwas erfahren, das vielleicht wie das Rauschen und Oszillieren der Welt selbst ist: Offenheit und Kontingenz.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

- Calvino, Italo (2004): *Der Ritter, den es nicht gab*, München: dtv.
- Montaigne, Michel de (1908): *Über das Schlafen*. In: Ders.: *Gesammelte Schriften*. Zweiter Band. *Essays* 1. Buch. Siebenundzwanzigstes bis siebenundfünfzigstes Kapitel. Herausgegeben von Otto Flase Wilhelm Weigand. München/Leipzig: Georg Müller. S. 206-209.

Neurology of Consciousness. *Cognitive Neuroscience and Neuropathology*. Amsterdam: Elsevier, S. 388.

⁵⁵ Im Vergleich dazu: Die Schlaflosigkeit führt zum Verlust von Identität und Welt. In der Schlaflosigkeit verliere ich mich. Aber es handelt sich um ein sich Verlieren, das vom Schlaf different ist.

Moshfegh, Ottessa (2018): *My Year of Rest and Relaxation*. New York: Penguin.

Perec, Georges (2002): *Ein Mann der schläft*. München: dtv.

Sekundärliteratur

- Ahlheim, Hannah, *Der Traum vom Schlaf im 20. Jahrhundert: Wissen, Optimierungsphantasien und Widerständigkeit*. Göttingen: Wallstein.
- Benjamin, Walter (1991): *Trauerspiel und Tragödie*. In: Benjamin, Walter: *Gesammelte Schriften Band II*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Berlin, Heather A./Koch, Christof (2009): *Neuroscience Meets Psychoanalysis*. In: *Scientific American Mind*, 20/2, S. 16-19.
- Bromberg, Philip M. (2011): *The Shadow of the Tsunami and the Growth of the Relational Mind*. London: Routledge.
- Demertzi, Athena/Whitfield-Gabrieli, Susan (2016): *Intrinsic Brain Activity and Consciousness*. In: Laureys, Steven/Gosseries, Olivia/Tononi, Giulio (Hgg.): *The Neurology of Consciousness. Cognitive Neuroscience and Neuropathology*. Amsterdam, Boston, Heidelberg. London: Elsevier.
- Foucault, Michel (1992 [1954]): *Einleitung*. In: Binswanger, Ludwig: *Traum und Existenz*. Bern/Berlin: Gachnang & Springer.
- Fuchs, Thomas (2017): *Self across time: The diachronic unity of bodily existence*. In: *Phenomenology and the Cognitive Sciences*, 16/2, S. 291-315.
- Gillespie, George (2002): *Dreams and dreamless sleep*. In: *Dreaming*, 12/4, S. 199-207.
- Hobson, Allan J. (2014): *Lecture III: Philosophy*. In: Hobson, Allan J./Tranquillo, Nicholas (Hgg.): *Dream Consciousness. Allan Hobson's New Approach to the Brain and Its Mind*. Cham, Heidelberg New York, Dordrecht, London: Springer.
- Husserl, Edmund (2006): *Späte Texte über die Zeitkonstitution (1929–1934) Die C-Manuskripte*. Dodrecht: Springer (= *Husserliana*; 8).
- Kreuzer, Stefanie (2014) *Traum und Erzählen*. Paderborn: Wilhelm Fink.
- Krozova, Alfred / Walde, Christine (Hgg.) (2014): *Traum und Schlaf. Ein interdisziplinäres Handbuch*. Stuttgart: J. B. Metzler.
- LaBerge, Stephen/Rheingold, Howard (2014): *Träume, was du träumen willst. Die Kunst des luziden Träumens*. München: mvg.
- Lenk, Elisabeth (1983): *Die unbewußte Gesellschaft. Über die mimetische Grundstruktur in der Literatur und im Traum*. München: Matthes & Seitz.
- Jonas, Hans (2008): *Gnosis. Die Botschaft des fremden Gottes*. Frankfurt am Main: Verlag der Weltreligionen.
- Leibniz, Gottfried Wilhelm (1998): *Monadologie*. Stuttgart: Reclam.
- Llinás, Rudolfo R., Paré, David, (1991): *Of Dreaming and Wakefulness*. In: *Neuroscience*, 44/3, S. 521-535.

- McNamara, Patrick (2008): *Nightmares. The Science and Solution of Those Frightening Visions during Sleep*. Westport: Praeger.
- Merleau-Ponty, Maurice (1965): *Phänomenologie der Wahrnehmung*. Berlin: Walter de Gruyter.
- Nietzsche, Friedrich (1999 [1891]): *Also sprach Zarathustra. Ein Buch für alle und keinen*. München: Wilhelm Goldmann.
- Northoff, Georg (2011): *Neuropsychanalysis in practice: Brain, Self and Objects*. Oxford: Oxford University Press.
- Schmitt, Carl (2015): *Glossarium. Aufzeichnungen aus den Jahren 1947 bis 1958*. Berlin: Duncker & Humblot.
- Taylor, Brian (1993): *Unconsciousness and Society: The Sociology of Sleep*. In: *International Journal of Politics, Culture and Society*, 6/3, S. 443-462.
- Thompson, Evan (2015): *Waking, Dreaming, Being, self and consciousness in neuroscience, meditation, and philosophy*. New York: Columbia University Press.
- Tononi, Giulio/Laureys, Steven (2008): *The Neurology of Consciousness: An Overview*. In: Dies. (Hgg.): *The Neurology of Consciousness. Cognitive Neuroscience and Neuropathology*. Amsterdam: Elsevier, S. 407-461.
- Wittmann, Marc (2015): *Wenn die Zeit stehen bleibt. Kleine Psychologie der Grenzerfahrungen*. München: C. H. Beck.

Rezension

Raheem Oluwafunminiyi*

Title: The Mbari Artists and Writers Club in Ibadan

Author: Isabelle Malz and Nadine Siegert

Editors: Iwalewahauss, University of Bayreuth, Germany; Centre for Black Culture and International Understanding, Nigeria; and Kunstsammlung Nordrhein-Westfalen, Düsseldorf, Germany

Place of Publication/Publisher: Bayreuth, Bavaria: Iwalewabooks

Year of Publication: 2018.

Pages: 112 pp.

ISBN: 978-3-947902-03-3. €15.00.

Cover: Paper

***Oluwafunmiyi Raheem**, Centre for Black Culture and International Understanding, Osun State, Nigeria, creativitysells@gmail.com

The 1950s are regarded as a momentous period of great cultural re-awakening in Yorubaland, Nigeria. This cultural re-awakening continued into the early years of Nigeria's independence in 1960, when diverse modern artistic productions flourished. Much of what is known about traditional art was discovered and extensively documented by the European writers and colonial officials at the time. The Benin artefacts derived in the aftermath of the Benin Massacre of 1893 and the excavations carried out in parts of ancient Ile-Ife around 1911 and the following years brought knowledge of a once vibrant artistic industry across important centres in colonial Nigeria for the first time. Many of these artworks appeared to have been abandoned by its local inheritors, who had lost interest in them at that time. As interests waned, so did the knowledge, lore and histories of this heritage. With socio-political changes in the 1950s, the new educated African elite warmed themselves to western modernism, while also deriding the local culture. Notwithstanding, few individuals soon channelled their energies into preserving this lost heritage and reviving what had virtually disappeared through tireless dedication and promotion of the local cultures. It is here that the Mbari Club in Ibadan came to have a cultural meaning and expression.

The book 'The Mbari Artists and Writers Club in Ibadan' looks back at the history and significance of this club and focuses on two central issues. Firstly, written in English with a translation from the original German text, it examines its agency in Nigeria and the diverse artistic and literary transactions between 1961 and 1964. Secondly, the book offers interesting insights into the early years of the Mbari Club in Ibadan, which had opened in March 1961, and was founded by a German expatriate, Ulli Beier, along with artists and writers such as Demas Nwoko, Uche Okeke, John Pepper Clark, Wole Soyinka, Christopher Okigbo, Chinua Achebe and Ezekiel Mphahlele (South Africa). The above are derived using documents and materials from the Ulli Beier Photographic Estate based in Iwalewahaus, University of Bay-

reuth and the Centre for Black Culture and International Understanding (CBCIU), in the context of the exhibition *museum global. Microhistories of an Ex-centric Modernism* by Kunstsammlung Nordrhein-Westfalen, Düsseldorf, Germany.

The book observes that the idea of Nigerian modernism in arts and literature produced an oeuvre by artists and writers with direct links with the Mbari Club in Ibadan in the 1960s. Although these were mostly local writers and artists from Nigeria (and a few were from other parts of Africa), several expatriates, particularly from the United States and the Caribbean, were also associated with the Club. Like their Nigerian and African members, these expatriates enriched Mbari's activities through diverse artistic contributions and interventions, giving the agency a cross-cultural and trans-continental outlook. The Club, the book argues, became a site for these 'outsiders' to connect with their African roots on both spiritual and cultural plains.

As the book suggests, the activities in the Mbari Club exhibited a deep ambivalence and the material documents from the Ulli Beier Photographic Estate appear in variant forms, which explains why the focus is specifically on the Mbari Artists and Writers Club. By publishing the rich archival documents domiciled at Iwalewahaus and the CBCIU, the book takes the reader to a period eagerly inclined towards a new art culture in a post-colonial setting. Also, the book brings together a collage of pictures of group and solo exhibitions in chronological order held mostly by the Mbari Club artists in its formative years. Through the documentation from the archive, an attempt is being made to visualise the Club's early history for the first time in book form. In addition to the pictures drawn from the Ulli Beier Estate, others were selected from *Black Orpheus*, the flagship journal founded by Ulli Beier and Janheinz Jahn in 1957, later associated with the Mbari Club from 1961.

The book introduces each artist and writer's works along with brief biographical data including information on their respective specialities,

experiences and expertise with previous and current projects. These biographies detail the forms of training that would eventually influence the career path of each artist and their diverse artistic collaborations which later shaped their respective artistic biases. Also, the biographies suggest that some of the young inexperienced artists were encouraged by the Club to mount solo or group exhibitions of their work to help them acquire practical experience and further insights into their chosen artistic compositions. Hence, the Mbari Club served as a breeding ground for young artists to grow and later establish themselves locally and trans-nationally. The book also noted that the Club opened avenues for international visibility for these artists and writers by including their works in special issues of the *Black Orpheus* journal. The works of Demas Nwoko and Valente Malangatana, for example, featured prominently in the No. 8 and No. 10 editions of the journal, respectively.

That the Mbari Club placed strong emphasis on trans-cultural categories can be seen in the diverse exhibitions and works of the writers and works as documented in the book. Some of these artists and writers include Simon Okeke, Uche Okeke, Demas Nwoko, Ibrahim Salahi, Karl Schmidt-Rottluff, Valente Malangatana, Vincent Kofi Akweti, Georgina Betts, Ahmed Mohammed Shibrain and Skunder Boghossian. Others are Jimo Akolo, Dotun Okubanjo, Rufus Ogundele, Okpu Eze, Colette Omogbai, Bruce Onobrakpeya, Jacob Lawrence, Jacob Afolabi and Ru Van Rossem. The book also includes images of exhibitions mounted outside of the Mbari Club and by non-members of the Club who were only artistically connected with it. For instance, the book provides an image of a weeklong art exhibition by Makerere University's Department of Fine Arts at the University College Library, Ibadan, in 1961. The Mbari Club was very much renowned for collaborations that connected it with other similar artistic agencies such as the Extra-Mural Studies Department in Ibadan, which, in collaboration with the former, held series of exhibitions. Exhibition works were loaned to the Mbari Club as part of these collaborations through the support of the Nigeria Federal Department of Antiquities. An image of exhibitions of children's art and another image of an invitation to the celebrated Agbor Dancers from the old Western Region of Nigeria

are also included in the book. The diversity of artists on display illustrates the primal role trans-culturality played in the overall artistic transactions of the Mbari Club, which also influenced the artistic projects embarked by members.

The book also features ten images from the cover pages of back editions of *Black Orpheus* and another six images from books written by the Club's writers like Soyinka, Clark and Okigbo. The journal, the book suggests, served as a ready platform for the emerging literary scenes in both Anglophone and Francophone Africa with contributions from African and African American writers like Camara Laye, George Lamming, Gabriel Okara, Es'kia Mphahlele and Lenrie Peters, among others. The cover design for the first volume of the journal was made by a Nigeria-based Austrian artist, Susanne Wenger. The book provides a list of 20 publications by literary writers such as Ulli Beier, Dennis Brutus, Duro Ladipo and Alex Laguma, all published by Mbari Publications. The selected images as well as the list of publications are captured in the book to adequately explain local ownership and operations through Mbari Publishing, which set out to be the first publisher of African literature and art from the African continent. The images printed in *Black Orpheus* all featured in the book are sourced from the reproduction of artists' works and illustrate the emphasis on locality of place and strict utilisation of local contents.

The work has several merits. Though several studies exist on the Mbari Club, none has been able to bring together in a single publication a large repertoire of images, which highlights the pivotal role this agency played as a foremost site for artistic production, particularly in its visual and textual forms. The book provides readers with fresh perspectives on the modus operandi of the artists involved with the Club, based on the rich archives of one of its key founders. Although the Mbari Club was engaged in diverse activities, the book has focused on two very important categories – exhibitions and publications – capturing the alluring roles of the Mbari Artists and Writers Club for which the agency was known globally.

The book, nonetheless, is not without its shortcomings. Although the book's focus is on the Mbari Artists (who were mainly visual artists) and Writers Club, very little attention is given to the latter. The Writers Club was an important literary

category at the material time, which gave more visibility to the Mbari Club through the publication of several journal volumes and books. Remarkably, many of the Club's visual artists later published their works through members of the Writers Club who documented the life history of the visual artists and their new works in several Mbari publications. This helped the former connect easily with wider audiences and at the same time benefitted the artists, whose works now had far-reaching global visibility, in particular. In addition, the book could have benefitted from a clear demarcation of artists and writers based on their respective nationalities rather than lumping all of them together, which may suggest to the reader that all the artists and writers belonged to a single nationality. The non-inclusion of any material from *Art News from Africa*, a publication that began with the foundation of the Mbari Club, is a major drawback for the book. The publication, as the name implies, may have been useful in understanding those factors that influenced

the quest for African, nay, Nigerian modernism embraced by each artist associated with the Club through their visual and literary engagements. Lastly, several grammatical errors are noticeable in the book, which may have occurred in the process of translating the German texts into English.

In summary, however, the book constitutes one of the boldest contributions to the historiography of the Mbari Club Ibadan and an interesting insight into the then new artistic development among diverse agencies in early post-colonial Nigeria. The uncovering of images from Ulli Beier's Photographic Estate highlights the cosmopolitan and trans-cultural nature of the individuals associated with the Club in the early 1960s. It also illuminates how, in spite of its complexities, the Mbari Club positioned itself as a modern artistic space for transmitting trans-cultural and socio-historic knowledge and, at the same time, engendering a modern cultural awakening in Africa which had been in obvious decline in the closing decades of colonial rule.

Artikel

Elisabeth Heyne*

Thanato-Laboratorien. Theorien von Tod und Sterben und Elias Canettis *Buch gegen den Tod*

Abstract: Although visual culture of the 21st century increasingly focuses on representation of death and dying, contemporary discourses still lack a language of death adequate to the event shown by pictures and visual images from an outside point of view. Following this observation, this article suggests a re-reading of 20th century author Elias Canetti. His lifelong notes have been edited and published posthumously for the first time in 2014. Thanks to this edition Canetti's short texts and aphorisms can be focused as a textual laboratory in which he tries to model a language of death on experimental practices of natural sciences. The miniature series of experiments address the problem of death, not representable in discourses of cultural studies, system theory or history of knowledge, and in doing so, Canetti creates liminal texts at the margins of western concepts of (human) life, science and established textual form.

Keywords: Tod, Thanatologie, Sprache des Todes, Elias Canetti, Experiment und Literatur, Laboratorium, Aphorismus, Aufzeichnung, Kleine Form

*Dr. Elisabeth Heyne, Institut für Germanistik, Technische Universität Dresden, Wiener Straße 48, 01069 Dresden, email: elisabeth.heyne@tu-dresden.de

1 Canettis Sprache des Todes

Es bleibt auch in heutigen medizinisch hochtechnisierten, durch und durch hygienischen Gesellschaften unabwendbar, zu sterben.¹ Diese feste Gewissheit, die gegen jedes Fortschrittsdenken immun ist, birgt einiges Kränkungspotenzial: Der Tod, als ein „beleidigend bedeutungsloses Ereignis“,² habe daher in westlich geprägten Gesellschaften notwendigerweise lange verleugnet werden müssen, so Susan Sontag in den 1970er-Jahren. Ihrer These folgten seitdem verschiedene Thanatologien und Gesellschaftstheorien zu Tod und Sterben. Seit dem letzten Drittel des 20. Jahrhunderts lässt sich allerdings eine deutliche Zunahme an künstlerischen, (audio-)visuellen

wie literarischen, oft autofiktionalen und autobiografischen, aber auch populären oder pragmatischen Verhandlungen und Beschreibungen von Krankheit, Sterben und Tod, eine „neue Sichtbarkeit des Todes“³ beobachten, so etwa auch in Ratgeberliteratur, gesellschaftlichen Debatten und digitalen Medien, in Serien, Blogs, Vlogs, YouTube-Channels. Der nie von innen heraus erfahr- oder darstellbare Tod als solcher ist hierbei klar vom Prozess tödlicher Krankheit, des Sterbens, des Selbstmords oder vom gesellschaftlichen Umgang mit dem Sterben und dem, was nach dem Tod vom Menschen bleibt, zu unterscheiden. Haben auch digitale Kommunikationsmedien unser Verhältnis zu den visuell erfassbaren Bildern von Sterbenden und Toten nachhaltig verändert, so ringen vor allem die Texte der Gegenwart, ob literarisch oder pragmatisch, noch immer um eine Sprache des Todes, der sich – so sichtbar auch seine Zeichen in der Öffentlichkeit werden – als Moment des Verstummens doch weiterhin nie

¹ Teile des Aufsatzes basieren auf dem Kapitel „Den Tod austreichen. Zu Canettis *Buch gegen den Tod*“ meiner Dissertation. Vgl.: Elisabeth Heyne (2020): *Wissenschaften vom Imaginären. Sammeln, Sehen, Lesen und Experimentieren bei Roger Caillois und Elias Canetti*. Berlin: De Gruyter (= Studien zur deutschen Literatur; 223).

² Susan Sontag (1996 [1978]): *Krankheit als Metapher*. Frankfurt a. M.: Fischer, S. 10.

³ Vgl. Thomas Macho, Kristin Marek (Hg.) (2007): *Die neue Sichtbarkeit des Todes*. München: Fink.

in Sprache fassen lässt.⁴ Den sichtbaren Bildern hinterher hinkt also die alte Suche nach einer sprachlichen Form für das finale Ereignis, um das sich sowohl visuelle Zeugnisse als auch Diskursivierungen so zahlreich gruppieren.

Es mag verwundern, zu diesem Sprachproblem einen Autor zu befragen, dessen Schreiben nicht nur zeitlich vor dem digitalen Zeitalter angesiedelt ist, sondern der sich auch noch zeitlebens weigerte, den Tod als unumkehrbare Schließungsfigur für das Leben anzuerkennen und daraus eine irritierende wie radikale „Todfeindschaft“⁵ entwickelte. Die postume Herausgabe von Elias Canettis *Buch gegen den Tod* (2014), vom Autor zu Lebzeiten als unvollendbares Projekt angelegt, wird hier dennoch zum Anlass genommen, in seinem Werk poetische wie theoretische Reflexionen und Gegenentwürfe zur scheinbaren Sprachlosigkeit sowie zu Schwierigkeiten der Darstellung zu suchen, die dem Tod nach wie vor inhärent sind. Canettis Weigerungen, dem Tod den Platz zu überlassen, vollzieht sich in seinen Texten über sprachliche Arbeit am, mit und gegen den Tod: und zwar nicht in Form eines großen Gegenentwurfs, sondern als Versuche im Kleinen, in Mikrobeobachtungen und Miniaturfiktionen. An ihnen, die es hier dem Gegenstand geschuldet anhand einiger exemplarischer Kurztexte detailliert zu betrachten gilt, lassen sich poetisch-experimentelle Auswege aus aktuellen Aporien der Darstellung aufzeigen, indem Canettis Aufzeichnungen als Modus literarischen Weltbezugs unmittelbar mit der Frage nach dem Tod verschränkt werden.

⁴ Das Ringen um eine solche Sprache lässt sich nicht zuletzt in deutschsprachigen Autopathografien der letzten Jahre beobachten, etwa bei Christoph Schlingensiefel oder Wolfgang Herrndorf's, vgl. zu Letzterem Elisabeth Heyne (2018): *Writing Aphasia. Intermedial observation of disrupted language in Wolfgang Herrndorf's Arbeit und Struktur*. In: Koch, Lars/Nanz, Tobias/Pause, Johannes Pause (Hg.): *Disruption in the Arts*, Berlin/Boston: De Gruyter, S. 247–272.

⁵ Vgl. grundlegend dazu das Kapitel „Der Tod-Feind“ in Sven Hanschek (2005): *Elias Canetti. Biographie*. München: Hanser 2005, S. 644–657; sowie Peter Friedrich (2008): *Tod und Überleben. Elias Canettis poetische Anti-Thanatologie*. In: Lüdemann, Susanne (Hg.): *Der Überlebende und sein Doppel. Kulturwissenschaftliche Analysen zum Werk Elias Canettis*. Freiburg: Rombach, S. 215–245. Vgl. dort jeweils auch die Bezüge zu Heidegger, Hobbes, Cassirer und Montaigne, auf die im Folgenden nicht eingegangen werden kann.

Canettis Werk verfügt über das, was Adorno „utopisches Bewusstsein“⁶ nannte. „[O]hne die Vorstellung eines, ja fessellosen, vom Tode befreiten Lebens [kann] der Gedanke an die Utopie, der Gedanke der Utopie überhaupt gar nicht gedacht werden“.⁷ Die Abschaffung des Todes als Bedingung der Möglichkeit jeder Utopie forderte Canetti in vielfältigen Anläufen vor allem innerhalb seiner umfassenden, aphoristischen Schriften, den *Aufzeichnungen*. Dabei laufen die zentralen Themen seines Werkes – Macht, Gewalt, Verwandlung und Masse – sämtlich im Tod, zu dessen ureigenem Feind sich Canetti erklärte, zusammen, da sie aus ihm ihre Kraft bezögen. Über Canettis schwierige, ja „unrealistische“ Beziehung zum Tod ist viel geschrieben,⁸

⁶ Theodor W. Adorno 1964 in einem Radiointerview mit Ernst Bloch (1980): „Etwas fehlt ...“ Über die Widersprüche der utopischen Sehnsucht. Ein Rundfunkgespräch mit Theodor W. Adorno und Ernst Bloch. Gesprächsleiter: Horst Krüger [1964]. In: Traub, Rainer/Wieser, Harald (Hg.): *Gespräche mit Ernst Bloch*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 58–77, hier S. 66.

⁷ Ebd., S. 68.

⁸ Mit Blick auf Canettis Gesamtwerk sind mindestens vier Annäherungsformen an den Tod zu unterscheiden: 1. Der in *Masse und Macht* vorherrschende Zugang, der vor allem mit der Zitation von u. a. ethnologischen, historischen und mythologischen Quellen arbeitet, die zumeist als Beobachtungen zweiter Ordnung die je verschiedenen Verarbeitungen und Semantisierungen von Tod und Unsterblichkeit fokussieren. 2. Der Einsatz sprachlicher Bilder und Bildumschreibungen der Autobiografien oder der *Blendung*, in denen die unzugängliche Erfahrung des Todes über den Umweg der bildenden Kunst ästhetisch erschlossen wird. 3. Die Dramen als Utopie und Experiment, insbesondere *Die Befristeten*. 4. Die *Aufzeichnungen*. Über die zentrale theoretische, philosophische und auch autobiografische Stellung der „Todfeindschaft“ Canettis für sein Werk kann und soll an dieser Stelle mit Verweis auf die Forschungslandschaft kein wiederholender Überblick gegeben werden. Vgl. dazu stattdessen z.B. Dagmar Barnouw (1975): *Masse, Macht und Tod im Werk Elias Canettis*. In: *Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft*, 19, S. 344–388; Lothar Henninghaus (1984): *Tod und Verwandlung. Elias Canettis poetische Anthropologie*. Frankfurt a. M./Bern/New York: Lang; Franz Schuh (1992): *Schreiben gegen den Tod*. In: Pattillo-Hess, John (Hrsg.): *Der Stachel des Befehls, IV. Canetti Symposium*. Wien: Löcker, S. 44–56; Ursula Ruppel (1995): *Der Tod und Canetti. Essay*. Hamburg: Europäische Verlagsanstalt; Angelova, Penka (2005): *Elias Canetti. Spuren zum mythischen Denken*. Wien: Zsolnay, insb. S. 30–38; Peter Friedrich (1999): *Die Rebellion der Masse im Textsystem. Die Sprache der Gegenwissenschaft in Elias Canettis „Masse und Macht“*. München: Wilhelm Fink; Sylwia Werner (2013): *Bild-Lektüren. Studien zur Visualität in*

aber auch gerätselt worden.⁹ Die Wahnhaftheit seines andauernden Anschreibens gegen den Tod reflektierte er selbst bereits 1940. Die fiktive Figur des „Todfeindes“, dem er ursprünglich einen eigenen Roman widmen wollte, springe auf ihn über, notierte er ängstlich: „ich werde selbst langsam zum Todfeind, sein Wahn mein Wahn, und statt eines Werkes entstünde ein System, in dem ich langsam erstickte.“¹⁰ Das *Buch gegen den Tod* als universelles Projekt, das Canetti analog zu *Masse und Macht* als Sammlung von Exzerpten verschiedener naturwissenschaftlicher Werke, von Literatur, Mythen, Märchen und Philosophie begann, lief mehr als das abgeschlossene Masse-Buch Gefahr, zum selbstmörderischen, wahnhaften System zu werden.

2014 sind Canettis über einen Zeitraum von 52 Jahren obsessiv verfasste Notizen und Aphorismen zum und gegen den Tod postum als *Buch gegen den Tod* publiziert worden, darin sind bereits veröffentlichte Aufzeichnungen mit einer Auswahl aus dem Nachlass verschränkt. Diese Edition erlaubt es nun, die Prozessualität der lebenslangen Auseinandersetzung in ihrer formalen wie methodischen Singularität und theoretischen Produktivität in Bezug auf konkurrierende soziologische, historische oder philosophische Konzeptionen des Todes zu beleuchten. Zudem wird in ihr beobachtbar, wie sich Canettis obsessives Fragen nach dem Tod und seiner Abschaffung mit den Aufzeichnungen als spezifische textuelle Form unmittelbar miteinander verknüpft. Nicht

Werken Elias Canettis. Heidelberg: Universitätsverlag Winter, insb. S. 75–86.

9 „Canettis jahrzehntelange Bemerkungen ‚gegen den Tod‘ gehen einem auf die Nerven. Sie sind unklar, manchmal wirken sie wie glatter Unsinn, sie schließen sich nie zu einer konsistenten Argumentation zusammen“ – so Sven Hansuschkus zuspitzende Paraphrase kritischer Stimmen in: Hansuschk: Elias Canetti, S. 644. Vgl. ebd. S. 646–649 auch Canettis Stellungnahme dazu. Vgl. zur Genese oder eher Nichtgenese des *Buchs gegen den Tod*, die Verschiebung des ewig unabgeschlossenen Projekts in die nie abschließbaren Aufzeichnungen, den eigentlichen „Lebens-Text“: Irmgard Wirtz (2009): Elias Canettis ‚Aufzeichnungen‘. Kein Anfang, kein Ende. In: Thüning, Hubert/Jäger-Trees, Corinna/Schläfli, Michael (Hg.): Anfangen zu schreiben. Ein kardinales Moment von Textgenese und Schreibprozess im literarischen Archiv des 20. Jahrhunderts. München: Wilhelm Fink, S. 173–180, S. 180.

10 Elias Canetti: Nachlass Zentralbibliothek Zürich 5a, Notiz vom 20.6.1940, zit. nach Hansuschk: Elias Canetti, S. 647.

ein Thema wählt hier eine sprachliche Gestalt; die Idee immer neuer Versuchsreihen kurzer und kürzester textueller Einheiten, die auf die Experimentierpraktiken der Naturwissenschaften hindeuten, ist den Texten – so die These – als Strukturmodell bereits inhärent.

Canetti hatte von 1924 bis 1929 in Wien Chemie studiert, obwohl er davor wie danach wenig Begeisterung für das Fach zeigte und später die Wahl des Studienfachs damit begründete, er habe dem ökonomischen Druck, den seine Mutter auf ihn ausübte, nachgeben müssen. Trotzdem nutzt er die Modelle chemischer Strukturen und Reaktionen explizit für seine schriftstellerische Tätigkeit:

Ohne Struktur kann ich nichts Grösseres schreiben. Aber ich wünsche mir nicht immer dieselbe, ich brauche ihrer viele, die Monotonie klassischer Formprinzipien beengt und irritiert mich [...] Ich brauche sehr viele und sehr verschiedenartige Strukturen und sie müssen bis ins Innerste der Dinge gehen, bis in ihre Substanz. Das aber, scheint mir, entspricht der Natur der Chemie. Kein Ende möglicher Verbindungen ist in ihr abzusehen: und doch sind es Gebilde, die einmal gewonnen ihre Festigkeit haben, bestehen bleiben, nicht gleich wieder zerfallen. Die Offenheit aller Zusammensetzungen wünsche ich mir auch für die Kunst.¹¹

Aus den erhaltenen Studienunterlagen und der Promotionsurkunde von 1929 ist bekannt, dass er neben seiner Arbeit im Laboratorium der Universität auch Veranstaltungen in Experimentalphysik besuchte. Canetti war vertraut mit der experimentellen Arbeit des Labors, mit dem Aufbau von Versuchsreihen, den Regeln von Experimentalanordnungen.¹² Das Zitat aus dem unpubliziert

11 Elias Canetti: „Verdrängung der Chemie“, ein verworfenes Kapitel für die Autobiografie, Nachlass Zentralbibliothek Zürich 226, zit. nach: Hansuschk: Elias Canetti, S. 117.

12 Vgl. zu Canettis naturwissenschaftlicher, insbesondere physikalischer und chemischer Modellbildungspraxis vor allem in *Masse und Macht* besonders die Studie von Petra Kuhnau (1996): *Masse und Macht* in der Geschichte. Zur Konzeption anthropologischer Konstanten in Elias Canettis Werk „Masse und Macht“. Würzburg: Königshausen & Neumann. Kuhnau detaillierte Auseinandersetzung weist Canettis chemischen und physikalischen Wissensstand genau nach. Auf das Experiment geht sie zumindest knapp ein (vgl. ebd., u.a. S. 47). Ihr geht es darum zu zeigen, dass Canetti durch die Anwendung naturwissenschaftlicher Methoden „eine universale Strukturgeschichte von Masse und

gebliebenen Kapitel legt nun eine Verwandtschaft von literarischen Formprinzipien und der „Natur der Chemie“ nahe, die über eine bloße Parallele hinausgeht. Zwar ist es kein neuer Ansatz, Canettis Form der Aufzeichnungen als experimentelles Genre, als Laboratorium zu beschreiben.¹³ Der folgende Beitrag setzt allerdings drei Bestandteile des Canetti'schen Werks zueinander in Beziehung und geht davon aus, dass sie jeweils aufeinander angewiesen sind: Tod, Laboratorien und die kurzen, reihenden Texte der Aufzeichnung. Die Kürzesttexte, derer sich Canetti für seine Auseinandersetzung mit dem Tod bedient, referieren also nicht nur – oder besser: weniger – auf die Tradition des Aphorismus, sondern mehr auf das

Macht, ausgehend von den archaischen Anfängen bis zur Gegenwart [schreibt], die er auf der Basis seines naturwissenschaftlich geprägten Erkenntnis- und Darstellungsmodus als naturgesetzlich bestimmte Phänomene und anthropologische Konstanten kennzeichnet“. Dabei zielt sie zugleich auf eine Kritik dieser „Überführung von Geschichte in Natur, in der Geschichte zur Wiederholung des Immergleichen mutiert“ (ebd., S. 371f).

13 Vgl. u.a. Stefan H. Kaszynski (1984): Im Labor der Gedanken. Zur Poetik der Aphorismen von Elias Canetti. In: Ders. (Hg.): Elias Canettis Anthropologie und Poetik. München: Universitätsverlag Poznan und Carl Hanser, S. 151–163; Friedrich: Die Rebellion der Masse im Textsystem, S. 53: „Der aphoristische Einzelsatz widerspricht den Anforderungen abgeschlossener Systemarchitektur, da jede Eintragung fortwährendes Beginnen und Experimentieren ist.“ Der Aphorismus ist natürlich längst als Textform untersucht worden, die immer schon das Prozessuale des Denkens „in Szene setzt“, das Denken im Vollzug zur Darstellung bringt (Peter von Matt: Der phantastische Aphorismus bei Elias Canetti. In: Stuttgarter Arbeiten zur Germanistik, 245, S. 9–19, hier S. 10). Von Matt weist dabei spezifisch für Canettis Aufzeichnungen auf die Möglichkeit des „anderen Denkens“ hin, die der Aphorismus zur Verfügung stellt. Das, was die Diskurse der Moderne, sämtlich auf dem autonomen Subjekt begründet, nicht vermöchten; gelinge dem Aphorismus, also etwa kollektive Subjekte zu denken, das Subjekt außer Kraft zu setzen (ebd. 11f). Von Matt betont auch die Nähe von Canettis Aphorismen zu Lichtenberg und Hebbel und konturiert diese Form der Aphoristik als eine, die „einem anderen Wissen und Empfinden“ einen Spielraum gebe (ebd., S. 18). Gerade in der raumzeitlichen Beschränkung der Textform liege dabei der Clou, es gehe auch in Canettis mythischen Aufzeichnungen nicht um die Wiederkehr des Mythos, sondern nur um Analogien zum mythischen Erleben und vorwissenschaftlichen Denken, so Matt (ebd.). Siehe zu Canetti in der Aphorismustradition u.a. auch: Ralf Simon (1997): Animalische Einfälle. Reflexionen über Tiere als Thema von Aphorismen (Lichtenberg, Jean Paul, Canetti). In: Jahrbuch der Jean-Paul-Gesellschaft, 32/33, S. 85–112.

von ihm in der Chemie erkannte Strukturprinzip: „Offenheit aller Zusammensetzungen“, die in immer neuen Versuchsreihen in Form immer neuer Gebilde an die Oberfläche treten. Diese Modellierung des Nachdenkens über den Tod nach dem Vorbild naturwissenschaftlich inspirierter Prozesse der experimentellen Produktion von Wissen unterscheidet Canettis Miniaturtexte wie auch sein *Buch gegen den Tod* als Ganzes von vergleichbaren Textformen.

Dabei geht es den folgenden Ausführungen weniger darum, die Literatur allgemein zum Experimentalraum zu erklären, als nachzuweisen, wie Canetti mit einer analytischen Fragestellung zur Unvermeidbarkeit des Todes Formen des experimentellen Denkens als Strukturprinzipien in das Medium des Textes überführt. Die Texte verstehen und inszenieren sich selbst als Orte für Versuchsanordnungen. Erst dadurch lassen sich mit ihnen Reflexionen über die Sprache des Todes betreiben, weil sie in der sprachlichen Form des Abbrechens, Neuansetzens, vielfältigen Versuchens den endgültigen Bruch des Todes wiederholen. In der Verknüpfung der Textform mit dem Strukturmodell und den Prozessen von Versuchsanordnungen zielen Canettis Aufzeichnungen darauf, den Tod in der Sprache zu fassen zu bekommen, um ihn dann zu negieren.

Mit dieser These im Rücken rekapituliert der Beitrag weder die verästelten Forschungen zum Laboratoriumsbegriff noch zur Schnittstelle von Literatur und Experiment, sondern lenkt den Blick vielmehr auf die wechselseitige Hervorbringung von Versuchsanordnung und Tod. In dieser Verschränkung konturieren Canettis Aufzeichnungen bereits theoretische Überlegungen, die in späteren Diskursen zu Laboratorium und Experiment virulent werden. Zugleich wird sichtbar, wie Canetti den Tod im Gegensatz zu zentralen Sprach- und Kulturtheorien des 20. Jahrhunderts aus seiner Abwesenheit heraus zu verstehen sucht und ihn als eigenen Akteur zutage treten lässt, ihn damit beschreibbar, handhabbar und so schließlich auch verneinbar zu machen versucht.

2 Grundprobleme der Thanatologie

Jede vorstellende Beschäftigung mit dem Tod stößt auf ein logisches Problem: Kein System kann sein eigenes Ende widerspruchsfrei entwerfen.¹⁴ Für psychische autopoietische Systeme, so fasst es Niklas Luhmann, sei es deswegen unmöglich, den eigenen Tod zu denken, da in einem solchen System

kein zukunftsloses Element, kein Ende der Gesamtserie produziert werden, weil ein solches Endelement nicht die Funktion eines autopoietischen Elementes übernehmen könnte. Das Bewusstsein kann sich selbst also nicht wirklich beendbar wissen und spricht sich daher ewiges Leben zu, nur von allen bekannten Inhalten abstrahierend.¹⁵

Davon ausgehend entwickelten Armin Nassehi und Georg Weber in den 1980er-Jahren in soziologischer Perspektive eine Thanatologie, die zugleich eine Gesellschaftstheorie der Moderne enthält: Gerade an der absoluten Bedrohung durch den Tod, den das Gesellschaftssystem verdränge, da es ihn nicht denken könne, manifestierten sich die modernen Spannungen zwischen Individuum und Gesellschaft.¹⁶ Diese führten allerdings nicht zu seiner vollständigen diskursiven Ausgrenzung. Vielmehr bestehe zwischen Todesverdrängung – legt man sie als konstitutives Strukturelement der Moderne zugrunde – und Professionalisierung im Umgang mit Tod und Sterben ein unmittelbarer Zusammenhang. Die Gesellschaft, die typischerweise versuche, Stö-

rungen gesellschaftlicher Prozesse zu renormalisieren und handhabbar zu machen, produziere gerade durch den modernen Mangel an einheitlichen Sinngebungsprozessen für den Tod umso vehementer das Bedürfnis danach auf individueller Ebene. Aber nicht nur die Vorstellung des Todes scheint logisch unmöglich, natürlich ist auch seine Erfahrung im Zuge einer „hermeneutischen Annäherung“¹⁷ schlicht ausgeschlossen, er bleibt immer nur von außen erlebbar. Obwohl der Tod unerfahrbar ist, bzw. gerade dadurch, dass er es sei, generiere er Kommunikation, die in einer „Geschwätzigkeit des Todes“¹⁸ resultiere. Diese versuche den endgültigen, weder denk- noch erfahrbaren Bruch trotz allem in Anschlusskommunikation zu überführen.

Der Tod ist dann nur als Tod der Anderen diskursivierbar. Als dieser steht er auch am Anfang einer anderen theoretischen Bewegung, die nicht von der Verdrängung des Todes in der Moderne ausgeht, sondern von seiner epistemologischen Integration und Bändigung. Michel Foucault betrachtet in der *Geburt der Klinik* die historischen Umbrüche im medizinischen Diskurs am Ende des 18. Jahrhunderts, die die pathologische Öffnung der Leiche mit dem Wissen über das Leben verknüpfen. War der Tod bis dahin absolute und unübertretbare Grenze des Lebens, wird der „Raum der Leiche“ mit Aufkommen der pathologischen Anatomie zur „Ursprungs- und Manifestationsebene der Wahrheit“¹⁹ für die Heilung lebendiger Körper. Der Tod sei fortan der Spiegel, „in dem das Wissen das Leben betrachtet“.²⁰ Entscheidend für Foucault ist, dass sich die Medizin als erster wissenschaftlicher Diskurs, der das Individuum ins Zentrum setzt, nur aus der Betrachtung des Todes zu konstituieren vermag: „Um in seinen eigenen Augen zum Gegenstand der Wissenschaft zu werden, um in seiner eigenen Sprache eine diskursive Existenz zu gewinnen, mußte sich der abendländische

¹⁴ Vgl. Thomas Macho (2000): Tod und Trauer im kulturwissenschaftlichen Vergleich. In: Assmann, Jan: Der Tod als Thema der Kulturtheorie. Todesbilder und Totenriten im Alten Ägypten. Frankfurt a. M.: Suhrkamp. S. 89-120, S. 91; Alois Hahn (1996): Unendliches Ende: Höllenvorstellungen in soziologischer Perspektive. In: Stierle, Karlheinz/Warning, Rainer (Hg.): Das Ende. Figuren einer Denkform. (=Poetik und Hermeneutik, XVI) München: Wilhelm Fink, S. 155–182.

¹⁵ Niklas Luhmann (1984): Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 374f.

¹⁶ Vgl. Armin Nassehi, Georg Weber (1989): Tod, Modernität und Gesellschaft. Entwurf einer Theorie der Todesverdrängung. Opladen: Westdeutscher Verlag.

¹⁷ Macho: Tod und Trauer, S. 91.

¹⁸ Armin Nassehi (2004): „Worüber man nicht sprechen kann, darüber muss man schweigen.“ Über die Geschwätzigkeit des Todes in unserer Zeit. In: Liessmann, Konrad Paul (Hrsg.): Ruhm, Tod, Unsterblichkeit, Wien: Zsolnay, S. 118–145.

¹⁹ Michel Foucault (2016 [1963]): Die Geburt der Klinik. Eine Archäologie des ärztlichen Blicks, Frankfurt a. M.: Fischer, S. 207.

²⁰ Ebd., S.160.

Mensch seiner eigenen Zerstörung stellen.“²¹ Damit schiebt Foucault dasjenige, dessen Erfahrung von Innen heraus grundsätzlich aus dem Diskurs ausgeschlossen bleiben muss, nicht nur an den Ursprung der wissenschaftlichen Disziplin der Medizin, sondern darüber hinaus an den Ausgangspunkt der „schöne[n] und geschlossene[n] Form der Individualität“.²²

In genauem Gegensatz zu seiner Ausgrenzung avanciert der Tod in dieser Perspektive zu einer unabdingbaren Schließungsfigur des 20. Jahrhunderts. Erst über den Tod werden die großen Begriffe von Individuum, Sprache, Zeichen und Erzählen denkbar. Während für Lacan jede Form symbolischer Repräsentation die Abwesenheit des Gegenständlichen, den „Mord der Sache“,²³ voraussetzt und der Tod somit kulturstiftende Bedeutung erhält, ist er für Benjamin, auch im übertragenen Sinne als Ende des Romans, „die Sanktion von allem, was der Erzähler berichten kann. Vom Tode hat er seine Autorität geliehen.“²⁴

²¹ Ebd., S. 207.

²² Ebd., S. 209. Zwar bezieht sich Canetti nicht auf die medizinische Sichtbarkeit des Todes, doch lässt sich das Thema der Sichtbarkeit der Leiche auch in *Masse und Macht*, in Canettis Schreber-Analyse finden. Schreber, der sich für seinen Gott über Monate hinweg wie eine Leiche verhält, irritiere „unsere modernen europäischen Ohren“, so Canetti, aufgrund unseres „puritanischen“ Verhältnisses zu Leichen. Den modernen westlichen Umgang mit menschlichen Leichen, die kaum ausgestellt, schnell verscharrt würden, und im Zuge von Beerdigungen meist ganz unsichtbar blieben, verheimlicht und unterschlagen, wandle Schreber dagegen um. Er orientiere sich eher an ägyptischen Mumienzeremonien und stelle sich als scheinbare Leiche in radikaler Sichtbarkeit aus. Schreber wird damit von Canetti zum Gegenbild des modernen Europa stilisiert – und gerade deswegen erhalten seine Aufzeichnungen für Canetti Beweiskraft. Vgl. MM, 545. Für Canettis Werke werden im Folgenden Siglen verwendet, die im Literaturverzeichnis erläutert werden.

²³ Jacques Lacan: Funktion und Feld des Sprechens und der Sprache in der Psychoanalyse. In: Ders.: Schriften I. Hg. v. Norbert Haas. Übers. v. Klaus Laermann. Olten, Freiburg i. Br.: Walter 1973, S. 71–169, hier S. 166.

²⁴ Walter Benjamin: Der Erzähler. Betrachtungen zum Werk Nikolai Leskows [1936]. In: Ders.: Erzählen. Schriften zur Theorie der Narration und zur literarischen Prosa. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2007, S. 103–128, hier S. 114. Vgl. auch S. 120.

3 „Du sollst nicht sterben.“²⁵

Canetti und der Tod

Schon anhand dieser kurzen Nennungen lässt sich erahnen, welchen weitreichenden Effekt es nach sich ziehen würde, an der epistemologischen, symbolischen, ästhetischen oder narrativen Autorität des Todes zu rütteln, diese gar als abwesend vorzustellen: Eine Kettenreaktion, die Individuum, Sprache und Roman, ja sogar Kultur²⁶ gleichermaßen infrage stellen und ihre radikale Neuausrichtung verlangen würde. Mit keinem geringeren Anspruch tritt nun Canettis Schreiben gegen den Tod an: „Das ganz konkrete und ernsthafte, das eingestandene Ziel meines Lebens ist die Erlangung der Unsterblichkeit für die Menschen.“ ([1943] BgT, 26)²⁷ Ein solches Ziel lässt sich vermessen nennen, aussichtslos oder lächerlich. Oder aber experimentell; eine Versuchsanordnung, die den Tod wie ein Element unter anderen behandelt, das sich zum Zwecke der Untersuchung aus dem Versuch ausschließen lassen muss.

Canettis radikales Vorgehen lässt sich besser verstehen, betrachtet man es vor dem Hintergrund seiner Wissenschaftskritik. Sein Werk widmet sich Phänomenen und Zuständen, die sich traditionellerweise wissenschaftlichem Zugriff wie auch menschlicher Erfahrung entziehen.²⁸ In der Fokussierung auf opake Grenzzustände der Erfahrung und des Denkens verschränken sich in seinen Texten Wissenschaftskritik und logische Untersuchung scheinbar nicht rational zugänglicher Phänomene des Imaginären. Dabei geht er

²⁵ „Du sollst nicht sterben (das Erste Gebot).“ ([1942] BgT, 19)

²⁶ „Die ‚Kultur‘ wird aus den Eitelkeiten ihrer Förderer zusammengebraut. Sie ist ein gefährlicher Liebestrank, der vom Tode ablenkt. Der reinste Ausdruck der Kultur ist ein ägyptisches Grab, wo alles vergeblich herumsteht, Geräte, Schmuck, Nahrung, Bilder, Skulptur, Gebete, und der Tote ist doch nicht am Leben.“ ([1943] PdM, 38)

²⁷ Aufzeichnungen, die zuvor bereits in anderen Aufzeichnungsbänden veröffentlicht wurden, werden hier aus dem *Buch gegen den Tod* zitiert und ihr vorheriger Veröffentlichungsort nicht zusätzlich angegeben. Hervorhebungen in den Zitaten sind sämtlich Hervorhebungen im Original.

²⁸ So etwa Massenzustände, Träume, Schamanenvisionen, Säufedelirien oder mythische Verwandlungen, um nur einige der Untersuchungsgegenstände aus *Masse und Macht* aufzuzählen.

nicht nur quer zu herrschenden Grenzen wissenschaftlicher Disziplinen vor, sondern auch gegen die Trennung und Begrenzungen des Menschen gegenüber seiner tierischen, pflanzlichen oder mineralischen Umwelt. Gleich in mehrfacher Hinsicht schreibt Canetti folglich an *Grenztexen*, die über disziplinäre Zugänge, gängige Diskurse und den vorherrschenden Begriff vom Menschen hinausgehen.

Den Tod, der für die innere Erfahrung und anschließende reflexive Durchdringung unzugänglich ist, will Canetti verstehen, indem er ihn experimentell aufhebt. Canetti versucht folglich den unheilbaren Bruch, den der Tod bezeichnet, gerade nicht in eine Form der Anschlusskommunikation zu überführen und trotz allem operationalisierbar zu machen, sondern verneint stattdessen den Bruch selbst, sowohl über die Forderung nach einer medizinischen Verlängerung des Lebens als auch durch eine kultursoziologische Nicht-Anerkennung des Todes.²⁹ Dies tut er im Medium der Sprache. Die Abschaffung des Todes lässt das Symbolische allerdings nicht automatisch kollabieren, obwohl er doch mithilfe der Sprache gegen ihre eigenen Grundbedingungen anzuschreiben scheint. Auch ist es nicht der Tod, der Wissen produziert, sondern die sprachliche Reflexion über seine Abwesenheit.³⁰ Damit schlägt er eine grundlegend andere Theoretisierung des Todes vor, als dies moderne Thanatologien bisher unternommen haben.

In diesem Abstand zu anderen Ansätzen mag auch der Grund dafür liegen, dass er in neueren Übersichten zu philosophischen und kulturwis-

senschaftlichen Theorien des Todes systematisch ausgespart bleibt.³¹ Zwar ist der Tod für Canetti – wie etwa auch für Hobbes – immer schon das Böse und die Möglichkeitsbedingung von Macht, Befehl und Herrschaft, doch ist er für ihn nicht durch Übertragung des Tötungsmonopols auf einen Souverän (wie etwa bei Hobbes) neutralisierbar. Seine Abschaffung hätte, davon ist er überzeugt, vor allem positive moralische Konsequenzen für eine neue Gesellschaftsordnung jenseits der Sterblichkeit. Mit dem Tod zu experimentieren heißt immer auch, Versuche mit Gesellschaftsentwürfen und kollektiven Ordnungsvorstellungen anzustellen.³² In diesem Sinne folgt zwar auch Canettis Todfeindschaft der Grundannahme Nassehis und Webers, dass sich das jeweilige Verhältnis zum Tod als Nahtstelle von Individuum und Gesellschaft lesen lässt. Zugleich will er in seinen *Aufzeichnungen* beweisen, dass der Tod nicht zwangsläufig die Voraussetzung für Sprache, Menschsein oder Subjektkonstitution sein muss, mehr noch: nicht als solche angesehen werden darf: „Ohne die Anerkennung des Todes hätte es nie ärgste Verbrechen gegeben.“ ([1951] BgT, 62)³³ Der Tod wird hier als dasjenige Element identifiziert, das Gesellschaften wie Individuen dazu verleitet, die Grundregeln von Gesellschaft zu verletzen. Droht hinter der Anerkennungslogik des sozialen Individuums der (soziale) Tod, verkehrt Canetti schlicht die Richtung und droht dem Tod selbst mit Entzug von Anerkennung. Der Tod als die Auslöschung und Abwesenheit des Individuums wird selbst als Individuum adressiert, seine Logik der Eliminierung, der entzogenen Anerkennung wird auf ihn selbst angewandt. Statt ihm gesellschaftskonstituierende Macht zuzuschreiben, wird ihm die Anerkennung entzogen; und erst seine Abwesenheit ermöglicht es, neue Gesellschaftskonzepte zu denken.

²⁹ Vgl. Friedrich: Die Rebellion der Masse im Textsystem, S. 428f.

³⁰ Es geht ihm gerade dabei um radikale Grenzverschiebungen und alternative Ordnungen, die erst aus der Perspektivumkehrung auf eine Welt ohne Tod denkbar werden. Immer wieder kommt dafür der Blick auf „andere“ Glaubenssysteme zum Einsatz, um diese Grenzverschiebungen zu markieren. Im „Anderen“ sieht er auch eine andere Beziehung zum Tod vorgedacht: „Die Macht des Tötens verschwindet vor der Macht des Beschwörens. Was ist der größte und furchtbarste Töter verglichen mit einem Mann, der einen einzigen Toten zum Leben beschwört? Wie lächerlich muten die Bemühungen der Machthaber an, dem Tod zu entgehen, und wie großartig sind die Bemühungen der Schamanen, Tote zu beschwören. [...] Verächtlich sind mir die Priester aller Religionen, die Tote nicht zurückholen können. Sie verstärken bloß eine Grenze, über die niemand mehr springen kann.“ ([1956] PdM, 218)

³¹ Vgl. u.a. Petra Gehring: Theorien des Todes zur Einführung. Hamburg: Junius 2013; Macho: Tod und Trauer; Klaus Feldmann, Werner Fuchs-Heinritz (Hg.) (1995): Der Tod ist ein Problem der Lebenden. Beiträge zur Soziologie des Todes. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

³² Vgl. dazu auch Edgar Piel (1984): Elias Canetti. München: C. H. Beck/Edition Text + Kritik, S. 109.

³³ Vgl. dazu außerdem: Ebd., S. 99ff sowie als Beispiel politischer Kampfansagen gegen den Tod, die ihn in ähnlicher Weise verneinen, den russischen Dichter Alexander Svatogor, der Anfang des 20. Jahrhunderts die Gruppe der „Vertikalisten“ gründete, deren Programm unter anderem auch die Abschaffung des Todes enthielt.

4 Textuelle Laboratorien gegen den Tod: drei Versuche

4.1 Wider die Einheit der Form: der Versuchsaufbau

Um sich eine Welt ohne Tod vorzustellen, bedarf es einer bestimmten Methode, um Udenkbares denkbar und greifbar zu machen; nicht um Antworten zu überprüfen, sondern um überhaupt erst die Frage zu formulieren;³⁴ es bedarf einer Versuchsanordnung und eines Laboratoriums: Der Weg zum wissenschaftlich Neuen und zuvor Udenkbaren läuft entweder über den Zufall, den Einbruch der Innovation, die Offenbarung – oder aber über das Experiment, das versucht, eben jenen „Einbruch des Unvorhersehbaren“³⁵ zu provozieren. Experimente, hier mit Hans-Jörg Rheinberger genauer gefasst als „Experimentalsysteme“, sind „kleinste funktionelle Einheiten der Forschung. [...] sie werden eingerichtet, um Antworten auf Fragen zu geben, die wir noch nicht klar zu stellen in der Lage sind.“³⁶ Der inflationären Verwendung des Experimentbegriffs in der Literaturwissenschaft³⁷ kann hier zumindest inso-

34 Hans-Jörg Rheinberger (2002): *Experimentalsysteme und epistemische Dinge. Eine Geschichte der Proteinsynthese im Reagenzglas*. Göttingen: Wallstein, S. 22.

35 Falko Schmieder: ‚Experimentalsysteme‘ in *Wissenschaft und Literatur*. In: Gamper, Michael (Hg.): *Experiment und Literatur. Themen, Methoden, Theorien*. Göttingen: Wallstein 2010, S. 17–39, hier S. 25.

36 Hans-Jörg Rheinberger (1992): *Experiment, Differenz, Schrift: Zur Geschichte epistemischer Dinge*. Marburg a. d. Lahn: Basilisken-Press, S. 25. Stellt man Rheinbergers begriffliche Differenzierungsarbeit vom Experiment zum Experimentalsystem in Rechnung, ist zugleich von einer Dezentrierung der beteiligten Elemente auszugehen. Das Forschungsobjekt etwa verliert seine Souveränität über die Abläufe und Bedingungen des Experimentes, das Objekt der Forschung oszilliert als epistemisches Ding zwischen Begriffs- und Dingstatus. Vgl. dazu: Falko Schmieder (2010): ‚Experimentalsysteme‘ in *Wissenschaft und Literatur*. In: Gamper, Michael (Hg.): *Experiment und Literatur. Themen, Methoden, Theorien*. Göttingen: Wallstein, S. 17–39, hier S. 20. Eine solche Destabilisierung des Forschungsobjekts lässt sich auch in Canettis textuellen Laboratorien beobachten, schließlich soll ja eigentlich gerade die stabile Form des Individuums ausgestrichen werden.

37 Vgl. kritisch dazu: Michael Bies, Michael Gamper (2011): „Es ist ein Laboratorium, ein Laboratorium für Worte“. *Experiment und Literatur III 1890–2010*. Göttingen:

fern vorgebeugt werden, als dass Canettis Aufzeichnungen über ein reines Vergleichsmoment hinaus ihren experimentalen Charakter explizit ausstellen:³⁸

Ein Mensch, der nicht essen müßte und doch gedeiht [...] – das wäre das höchste moralische Experiment, das denkbar ist; und nur wenn es glücklich gelöst wäre, könnte man ernsthaft an die Überwindung des Todes denken. ([1947] BgT, 50)

Ich möchte mir vornehmen, eine Woche lang an den Tod überhaupt nicht zu denken, nicht einmal an das Wort, als wäre es etwas Künstliches, in die Sprache Eingeschobenes, eines jener neuen aus Anfangsbuchstaben zusammengesetzten Ungetüme, T.O.D., und niemand wüßte mehr, wofür die Buchstaben stehen, und niemand, der noch auf Sprache etwas hält, erniedrigte sich dazu, es zu verwenden. ([1946] BgT, 46)

Das als solches benannte Experimentieren zielt auf eine Darstellung des Todes *ex negativo*: Dient der Tod bei Foucault etwa als Erkenntnisinstrument für das Leben, analysiert Canetti hier den „Analytiker“ Tod selbst. Indem er den Tod als Element in je verschiedenen Versuchsanordnungen ausspart, zeichnet sich aus den daraus resultierenden Veränderungen seine Funktion für Gesellschaft, Wahrheitsproduktion und Individuum ab, und dies gerade nicht, indem Wissen über das Leben im „Angesicht“ des Todes produziert wird, sondern ein Wissen über gesellschaftliche Ordnungen durch seine Absenz erzeugt werden soll. Canettis Experimente nehmen imaginäre Vivisektionen des Todes am lebendigen Leib der Gesell-

gen: Wallstein, S. 19; Schmieder: ‚Experimentalsysteme‘, S. 29.

38 Canetti reflektiert das Verhältnis von Experiment und Fiktion auch in anderen Aufzeichnungen, die nicht auf den Tod zugespielt sind. Dabei enttarnt er die scheinbar faktuale Wahrheitsproduktion des Experimentierens, der empirischen Wissenschaften also, selbst als Fiktionen: „Dann kam einer, der bewies, daß alle Experimente, vom ersten angefangen, eben durch das erste, falsch waren; daß sie in sich, in ihrer Folge, später wohl stimmten, und nur da das erste unbestritten blieb, war man nie auf den Fehler gekommen. So war plötzlich die ganze technische Welt als Fiktion entlarvt und die Menschheit konnte aus ihrem bösesten Traum erwachen.“ ([1947] PdM, 117) Die Experimentierpraxis versucht er in dieser Reflexion für eine fundamentale Verunsicherung experimentbasierter Faktengläubigkeit zu nutzen, gleiches lässt sich an seinen eigenen Experimenten mit dem Tod ablesen.

schaft vor. Hinter ihnen zeichnet sich eine Ahnung davon ab, welche alternativen Sprachen, Welten und Lebensformen in einer Welt ohne Tod ans Licht kämen: Ein Leben ohne machtvolle Einverleibung beispielsweise, eines *Weiterlebens* ohne das immer auf dem Tod der Anderen basierende *Überleben*. Oder eine Umkehrung des Verhältnisses von Sprache und Tod: Der Tod als „Mord der Sache“ wäre dann nicht mehr das, was symbolische Repräsentation und Sprache im Besonderen erst ermöglichen, sondern vielmehr etwas, das mithilfe einer vom Tod unabhängigen Sprache ausgelöscht werden kann. Indem die Sprache den Signifikanten verfremdet und ihn so in Vergessenheit geraten lässt, verschwindet womöglich auch das Signifikat: T.O.D.

In den zitierten Aufzeichnungen werden Versuchsanordnungen für Experimente mit der Sprache entworfen – und dies selbst im Medium der Sprache.³⁹ Die Rede vom Laboratorium darf an dieser Stelle nicht ausblenden, dass es sich zunächst einmal um textuelle Laboratorien handelt, die allerdings selbst den Fokus auf das Experimentieren mit Sprache lenken. Der fragmentarische Charakter der Aufzeichnungen ist entscheidend, er gehört zu den wichtigsten Eigenschaften des „eigentliche[n] Buch[s]“ ([1986] BgT, 245): „das Buch aus Büchern, das die Bücher verunmöglicht hat und doch das eigentliche Buch darstellt“,⁴⁰ das *Buch gegen den Tod*. Dessen postume Edition war ein notwendiger Bestandteil des ganzen Projekts: „*Pensées* gegen den Tod. Das einzig Mögliche: sie müssen Fragmente bleiben. Du darfst

³⁹ Dies nicht nur auf Wortebene, sondern auch in Bezug auf das Erzählen: „Erzählen, erzählen, bis niemand mehr stirbt. Tausendundeine Nacht, Millionen und eine Nacht.“ ([1955] BgT, 81): ein Erzählmodell ohne Anfang und Ende, das aus der permanenten Vertagung des Todes entsteht und eine grenzenlose Form hervorbringt, die in einer Welt ohne Tod schlicht nicht denkbar ist. Der Versuch, den Tod über das Weitererzählen aufzuschieben und fernzuhalten, der zum Motor der Erzählung wird, ist ein bekanntes Motiv. In dieser Hinsicht lässt sich auch das *Buch gegen den Tod* als Möglichkeit des Überlebens durch die Versprachlichung des Todes lesen. Vgl. in Bezug auf *Masse und Macht*: Friedrich: Tod und Überleben, S. 231.

⁴⁰ Ulrich van Loyen (2014): Predigten auf den Untergang Roms. Franz Baermann Steiner, Elias Canetti und die Apokalypse. In: Dane, Gesa/Adler, Jeremy (Hgg.): Literatur und Anthropologie. Elias Canetti, Franz Baermann Steiner und H. G. Adler in London. Göttingen: Wallstein, S. 227–244, hier S. 231, an dieser Stelle allerdings über die Aufzeichnungen allgemein.

sie nicht selbst herausgeben. Du darfst sie nicht redigieren. Du darfst sie nicht *einigen*.“ ([1988] BgT, 258)

Canettis Abneigung gegen geschlossene Denksysteme überlagert sich an dieser Stelle mit seinem Misstrauen gegen die Einheit der Form sowie die Schließungsfigur des Todes. Aus ihrer radikalen Verkürzung und ihrem Fragmentcharakter schöpfen sie ihre Produktivität. Die einzige formale Einschränkung der Schreibtradition der Aufzeichnung, an die Canetti anknüpft, besteht darin, dass sie „Kontrolle über einen spontanen Impuls beansprucht, der kognitiv einzig daraufhin kontrolliert wurde, ob er Neues, Überraschendes, zutage brachte“. ⁴¹ Daraus deutet sich folglich eine Lösungsoption für das Problem des fehlenden Zugriffs auf das opake Phänomen des Todes an. Die Unterbrechung – das also, was es verunmöglicht, den Tod zu denken – wird in die Form der Auseinandersetzung selbst eingeführt. Jener Bruch, dessen Erkenntnis sich dem wissenschaftlichen Auge entzieht und der darüber hinaus im toten Winkel des wissenschaftlichen Blicks liegt, wird so selbst in den Prozess der Untersuchung hineingeholt. Dieser Re-entry gelingt, weil sich die Unterbrechung auf der Ebene der formalen Struktur der Untersuchung wiederholt: Auch sie gestaltet sich als ein fragmentarisches und bestehende wissenschaftliche sowie poetische Formverfahren ebenfalls unterbrechendes Vorgehen. Die Aufzeichnungen sind also nicht nur als diskursive Grenztexte im oben beschriebenen Sinne zu verstehen: Sie sind Grenztexte, weil sie die Grenzen des Denkbaren, die Grenzen des Lebens und die Grenzen der Form gleichermaßen ausloten und zu überschreiten versuchen.

Zudem ist entscheidend, dass das Buch selbst ein lebenslang geplantes und zugleich nie zu verwirklichendes Vorhaben blieb. Die Auseinandersetzung mit dem Tod durchzieht alle Werke, ohne selbst in einem geschlossenen Werk behandelt worden zu sein⁴² – als ein imaginäres und doch als „eigentliches“ Buch spukt es durch sämtliche Aufzeichnungen, bleibt also die radikale Nicht-Form. Die fragmentierten, verstreuten Experimente, verstanden als Medien der Grenzüberschreitung

⁴¹ Ebd.

⁴² Vgl. dazu auch: Wolfgang Hädecke (1982): Die moralische Quadratur des Zirkels. Das Todesproblem im Werk Elias Canettis. In: Elias Canetti. Text + Kritik, S. 24–30.

zwischen wissenschaftlicher Fixierung und literarischer Possibilisierung, erschaffen einen textuellen Experimentalraum, ein Laboratorium des Imaginären. Sie zielen darauf, den Tod mithilfe wiederholter Probeläufe und verschiedener Versuchsanordnungen nach dem Modell chemischer Fällungsreaktionen sichtbar werden zu lassen.

So wie das Forschungssubjekt seine Souveränität über die Abläufe des Experimentes mit den Instrumenten, Techniken, Eigenheiten der Materialien und sozialen Prozessen in und um das Laboratorium teilen muss, lässt sich auch das forschende Subjekt des *Buchs gegen den Tod* als ein dezentriertes beschreiben, entzieht ihm doch das Experiment selbst die Grundlagen dessen, worauf der Begriff des Individuums fußte. Das Experiment scheint also zunächst eines, das sowohl die Experimentierenden als auch den Text als abgeschlossenes Ganzes verunmöglicht. Zugleich bedeutet der Laborversuch auch immer Modellarbeit verschiedenen Maßstabs: Als Vergrößerung oder Verkleinerung, noch abgeschirmt von einer öffentlichen Prüfung, werden endlose Versuche, Fehler, Sackgassen und zufällige Konfrontationen unterschiedlicher Elemente möglich, die so lange nicht zählen, bis man Gewissheit erlangt.⁴³ Genau diese Einsetzung einer „Miniatur-Welt“ wird für die Aufzeichnungen gegen den Tod produktiv, denn auch hier handelt es sich formal gewendet um „Miniatur-Fiktionen“, „Miniatur-Utopien“, „Geschichten winzigster Art – Fabulae minimae“.⁴⁴ Dies spiegelt sich im veröffentlichten Buch nicht zuletzt auch im zerfaserten Textbild wider. In zahlreichen Wiederholungen wird das immer gleiche Thema an einem Ort der modellhaften Transformation immer neuen Prüfungen unterzogen und dabei in seiner Medialität sowie Prozessualität ausgestellt und reflektiert. Drei exemplarische Einblicke in jenen Sichtbarkeitsraum des *Buchs gegen den Tod* sollen den sprachlichen Prozess, der dies erst ermöglicht, nun genauer vorstellen.

⁴³ Bruno Latour (2006): Gebt mir ein Laboratorium und ich werde die Welt aus den Angeln heben. In: Belliger, Andréa/Krieger, David J. (Hgg.): ANThology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie. Bielefeld: Transcript, S. 103–134, hier S. 128.

⁴⁴ Peter von Matt: Nachwort. In: BgT, 308–329, hier 326.

4.2 Erste Versuchsanordnung: Die Sirenen

In zwei Aufzeichnungen aus dem Jahr 1942 heißt es:

Er sehnt sich nach den Sirenen: Als wäre der Tod zu überstehen, wenn er nur laut genug angekündigt wird. ([1942], BgT, 19)

Die eigentliche Kunst der Sirenen war das Stöhnen; es klang, wie wenn sie vor Liebe im Sterben lägen. Da wollte ihnen jeder, für die Liebe, das Leben retten. Doch sie überlebten die Retter und wälzten sich dann weiter im Sterben, vor Liebe. ([1942], BgT, 20)

In den Assonanzen, dem gedehnten Sehnen nach Sirenen, gelingt es der ersten Aufzeichnung bereits auf lautlicher Ebene, den Tod zu überwinden, indem das „Überstehen“ den Vokal auch über die Zäsur des stakkatohaften „Tod“ hinwegträgt. Während die Lautebene jene Todesüberwindung spielerisch vordenkt, stört der Konjunktiv des zweiten Satzes diese Hoffnung allerdings und weist auf das hin, was der Gesang der Sirenen, auf mythologischer Ebene ebenfalls eine lautliche Täuschung und Verlockung, eigentlich eröffnet: Jenen furchtbaren und zugleich anziehenden Abgrund des Todes. Hinter Canettis Aufzeichnung aus dem Londoner Exil verbirgt sich zudem eine Verknüpfung der mythologischen Figur mit den Sirenen des Zweiten Weltkrieges. Die warnenden Sirenen vor Bombenangriffen und die sogenannten „Jericho-Trompeten“, die an deutschen Kampfflugzeugen angebracht wurden, um im Sturzflug laute, höher werdende Sirenen Geräusche und damit zusätzlich eine bedrohliche Klangkulisse zu erzeugen, kündeten beide vom drohenden Tod: Mythische und zeitgenössische Todesdrohung fallen hier im verlockenden Gesang der Sirenen zusammen.⁴⁵ Erst dadurch erzeugt die Begegnung mit dem Tod fatale Anziehung

⁴⁵ Vgl. dazu Einleitung und die Beiträge des Bandes: Bernhard J. Dotzler, Henning Schmidgen (2008): Einleitung. Zu einer Epistemologie der Zwischenräume. In: Dies. (Hgg.): Parasiten und Sirenen. Zwischenräume als Orte der materiellen Wissensproduktion. Bielefeld: Transcript, S. 7–18.

und grausame Abstoßung zugleich.⁴⁶ Die Hauptfigur der ersten zitierten Aufzeichnung bezeugt beides und versucht durch lautliche Anrufung und Voraussage desselben, die gleichzeitig wirkende Zerstörung zu überwinden – als würde die namentliche Ankündigung den rettenden Abstand gewähren. Der Konjunktiv aber bleibt und mit ihm der Abgrund, der sich in jedem Wort auftut, so auch in der Ankündigung des Todes, selbst wenn die lautliche Struktur versucht, ihn zu überspülen.

Canettis zweite Aufzeichnung verfolgt das Schicksal der Sirenen – hier nun eindeutig der mythologischen Geschöpfe – nach ihrer Begegnung mit den Menschen. Auch diese Aufzeichnung wirkt auf doppelter akustischer Ebene: In der Alliteration von Sterben und Stöhnen werden Tod und Gesang erneut miteinander verknüpft. Das Stöhnen der Sirenen wirkt in der Miniatur-Geschichte anziehend auf die anonymen Retter – und beschwört damit wiederum ihr Unglück herauf, das neuen Anlass für den zerreißenen Sirenengesang liefert. Die zirkuläre Struktur der Kurz-Fiktion liefert eine exakte und pointierte Explikation des Paradoxons von Tod und Überleben. Damit berichtet die Aufzeichnung sowohl aus der Perspektive der ewig Überlebenden als auch aus der des Todes selbst: Der Tod überlebt alles – verschlingt alles. In seiner mythischen Verkörperung bedeutet seine Macht jedoch zugleich

46 In seinem Essay „Die Begegnung mit dem Imaginären“ beschreibt beispielsweise Maurice Blanchot jenen rätselhaften und wunderbaren Gesang der Sirenen in ganz ähnlicher Weise als tödliche Anziehung und schreckliche Abstoßung des Todes als Bereich des Imaginären: „Sang des Abgrundes, der, wenn man ihn nur einmal vernommen hat, in jedem Wort einen Abgrund auftut und sehr dazu verlockte, in ihm zu verschwinden“. Blanchots Beschäftigung mit den Sirenen zielt darauf, sie von ihrem Schicksal als betrügerische Illusionen zu befreien: „Waren die Sirenen, wie uns die geläufige Überlieferung einreden will, Verkörperungen jener falschen Stimmen, auf die man nicht hören soll[?] [...] Von jeher fand sich bei der Menschheit das nicht sehr edle Bestreben, die Sirenen und ihre Glaubwürdigkeit zu schmälern, indem man sie rundweg der Verlogenheit bezichtigte; verlogen in ihrem Gesang, trügerisch in ihrem Seufzen, nur angeblich vorhanden, wenn man sie anrührte“, Maurice Blanchot (1962): Die Begegnung mit dem Imaginären. In: Ders.: Der Gesang der Sirenen. Essays zur modernen Literatur. München: Hanser, S. 11–21, hier S. 12f. Deutlich werden hier die Sirenen bei Blanchot mit der trügerischen Fiktion verknüpft, und die Begegnung mit ihnen verheißt ebenfalls Erkenntnisse über das Imaginäre.

seine eigene Qual. Die Aufzeichnung lässt keinen Schluss darüber zu, ob die Sirenen als todbringende Wesen ihre Retter überleben und durch das von ihnen verursachte Unglück selbst im Sterben liegen oder ob sie schlicht unsterblich sind und daher zum Überleben verdammt.⁴⁷

Die personale Erzählsituation, die eines der grundsätzlichen Merkmale der Aufzeichnungen Canettis bildet, fällt auch in den beiden zitierten Aphorismen auf. Sie stellt mittels der Wiedergabe von Gefühlen und Gedanken einer Figur durch den Erzähler eindeutig die Fiktivität des Erzählten aus. Die erste Aufzeichnung schwankt zwar zwischen bedrohlicher Realität des Kriegsalltags als zeitgenössischer Referenz und mythischer Zeitenthabenheit. In beiden Fällen bleibt sie aber Gedankenwiedergabe im Modus der Fiktion. Canettis Sirenen sind nicht, oder zumindest nicht primär, Botinnen der Kunst, sondern eher des Todes, dank mehrfacher bedrohlicher, mythischer und zeitgenössischer Aufladung. Hinzu kommt, dass die Fiktion selbst – behält man trotzdem die Perspektive auf die Texte als Bestandteile einer wissenschaftlichen Versuchsanordnung bei – als Sirene für die Wissenschaft bezeichnet worden ist. Michel de Certeau erklärt sie in wissenschaftsgeschichtlicher Perspektive zur verlockenden, übertragenen Sinnstruktur, zu einer „semantischen Verirrung“, die ins „Andere“ hinüber zu gleiten droht. Sie sei eine Sirene, gegen die sich beispielsweise die Geschichtswissenschaft zur Wahrung wissenschaftlicher Eindeutigkeit zu schützen versuchte.⁴⁸

Verfolgt man diese Beobachtung de Certeaus weiter, dann steht das Sehnen der ersten zitierten Aufzeichnung auch für ein Sehnen des wissenschaftlichen Diskurses nach der Fiktion, die das Versprechen einer Todesüberwindung in sich trägt. Ist der Tod Fiktion, bis er real wird und das Leben beendet, kann nur in der Fiktion der Tod auf unendlicher Distanz gehalten werden. Canettis Sirenen werden zur Reflexionsfigur von Tod und Fiktion gleichermaßen. Denn wäh-

47 Dieses Paradox betrifft aber auch den Überlebenden: Man darf eigentlich nie Sieger sein, sonst triumphiert man über den Tod der Anderen, wie aber weiterleben, ohne Sieger über den Tod zu sein? Vgl. dazu: Hädecke: Die moralische Quadratur.

48 Michel de Certeau (1997): Theoretische Fiktionen. Geschichte und Psychoanalyse. Hg. v. Luce Giard. Übers. v. Andreas Mayer. Wien: Turia + Kant, S. 36.

rend es nur in der Fiktion gelingt, sich dem Tod ganz zu nähern, borgt sich die Fiktion über den Einsatz der Sirenenfiguren vom Tod sowohl die verheißungsvolle Verlockung als auch die Bedrohung von Täuschung und Verirrung, die es lange besonders aus modernen Wissenschaftskonzepten auszugrenzen galt.

4.3 Zweite Versuchsanordnung: verräumlichte Zeit

Zwar geht es Canetti nicht darum, die Konsequenzen einer Welt ohne Tod bis ins Letzte zu durchdenken, eingehend werden sie aber beispielsweise für Körper, Subjektconstitution, Sprache, Macht und Herrschaft betrachtet. Eine Welt ohne Tod bedeutet darüber hinaus vor allem eine Welt radikal veränderter menschlicher Zeit. In einer Aufzeichnung formuliert er dazu:

Welchen Wert hat die Vergangenheit, um die du dich bemühst, wenn es keine Zukunft gibt? Oder kann man die Vorstellungen dieses Flusses in der Zeit ein für allemal abstellen, aus dem Kopf kriegen? Vorstellung einer Zeit, die wie ein Raum ist, mit Windrichtungen, ohne Fluß. ([1979] BgT, 181)

Die Vorstellung einer verräumlichten Zeit taucht in den *Aufzeichnungen* an mehreren Stellen auf, meist im Zusammenhang mit einer Kritik an einer Geschichtsschreibung, die Geschichte als Fortschritt und als historische Entwicklung jeweils auf der Grundlage der Toten, etwa der im Krieg Gefallenen, erzähle.⁴⁹ Würde sich die Zeit stattdessen im Raum auflösen, so verschwämmen auch zeitliche Kausalitäten. Die Zeit, als unrettbar vom Tod kontaminiert, gilt es folglich abzuschaffen und stattdessen in einer radikalisierten Räumlichkeit aufgehen zu lassen; linearen Strom gegen die Eigenwilligkeit des Windes auszutauschen. In drei kurzen Sätzen manipuliert die Aufzeichnung unsere Vorstellung von Zeit: Pluralitäten, Simultaneitäten, rasches Umschlagen ins

⁴⁹ Zeit und ihre Produktion durch die spezifische Messung und Einteilung, so schließt Canetti, sei schließlich eines der ausgeklügeltsten Artefakte des Menschen: „Das vollkommenste und furchterregendste Kunstwerk der Menschheit ist ihre Einteilung der Zeit.“ (FP, 17)

Gegenteil und die endgültige Aufgabe des Fortschrittsparadigmas werden durch die Verräumlichung plötzlich denkbar.

Zudem tritt in der Fiktion einer im Raum aufgegangenen Zeit die Kategorie des Körperlichen in Form von simultanen Präsenzen im Raum hervor. Anhand der Texte, die Canetti in seinem Kapitel über die „Unsichtbaren Massen“ in *Masse und Macht* zitiert, lässt sich erkennen, woraus sich die Vorstellung einer verräumlichten Zeit durch die Abschaffung des Todes speist. Aus den Zitationen verschiedener Quellen, hier insbesondere fiktionaler oder mythologischer Texte, destilliert Canetti das Bild einer von unsichtbaren Massen, den Toten, bevölkerten Welt, in der nichts vergeht oder endgültig verschwindet, alles Lebende im Raum erhalten bleibt und diesem eine neue Dimension gibt. Diese Verdichtung der Zeit im Raum beschreibt Canetti mittels mehrerer Texte über indigene Völker Südafrikas. Aus John Weeks' *Among Congo Cannibals* von 1913 zitiert er Zeugnisse des indigenen Glaubens daran, „daß aller Raum von den Geistern ihrer Ahnen voll sei. Erde, Luft, und Himmel waren von Geistern erfüllt, in deren Willkür es lag, einen bösen Einfluss auf die Lebenden auszuüben“ (MM, 46). Er fügt zudem Beschreibungen aus Quellen des christlichen Mittelalters hinzu, in denen Teufel, die „dicht wie Staub“ in der Luft auf die Seelen der Lebenden lauern, um sie mit sich zu führen: „Es hat genauere Schätzungen ihrer Zahl gegeben. Unter diesen sind mir zwei bekannt, die aber weit auseinandergehen. Die eine lautet auf 44635569, die andere auf elf Billionen.“ (MM, 50)⁵⁰

⁵⁰ Dagegen leitet Canetti unter der Überschrift „Von den unsichtbaren Massen“, neben der er den Kommentar „gänzlich unbrauchbar“ notiert, die heutige Geschichtsschreibung erneut, wie in zahlreichen anderen Aufzeichnungen, von der Existenz der unsichtbaren Massen ab: „Die Ahnen als Masse in der Geschichte der Menschheit waren von ganz ungeheurer Bedeutung; ohne die Vorstellung von ihnen einzubeziehen ist manches historische(s) Ereignis überhaupt nicht zu erklären. Die Geschichte, das was wir heute Geschichte nennen, die geschriebene, präzise, fortlaufende, fortgeführte Geschichte ist im wesentlichen das bewusstgewordene Zeitalter der Ahnen. Nicht umsonst sind es Chinesen, die die Form der Annalen ausgebildet haben. Bei den Indern, die an Seelenwanderung glaubten, denen die Ahnen also *z e r s p l i t t e r t* sind, war die Geschichte nie von wirklicher Bedeutung.“ Canetti: Nachlass Zentralbibliothek Zürich 49.10, *„Masse und Macht“*: Textfas-

Im *Buch gegen den Tod* stehen nicht mehr die Zitationen und Kommentierungen indigener oder historischer Glaubensvorstellungen in ihrer Eigenschaft als fremdartige Fiktionen im Fokus, die er zu zeitgenössischen Vorstellungen von tatsächlich existierenden Massenphänomenen in Beziehung setzt. Stattdessen eignet Canetti sich die Glaubensvorstellungen an, indem er selbst Fiktionen schreibt. Die kolonialen Quellen werden zur Grundlage für das eigene Denken, und das, was zuvor im Modus der Alterisierung aufgeschrieben worden war, wird hier zum Experimentierraum einer neuen Denkform. In der Appropriation, die allerdings nicht weiter nach dem Status der kolonialen Quelle fragt, verliert das Bild der Raum-Zeit seine Fremdheit.⁵¹

Die Versuchsanordnung zur verräumlichten Zeit erinnert zudem an aktuelle Theorieansätze, die nach der Verabschiedung der Zeitkonfiguration des sogenannten „historischen Denkens“ nach neuen temporalen Modellen suchen. Im Unterschied zum hier entworfenen Modell lassen sich diese teils von kulturpessimistischer Sorge über eine „breite Gegenwart“⁵² leiten, die aus vielen simultanen Welten bestehend keine festen Identitäten mehr konturiert. In ihr gehöre die Möglichkeit nicht mehr der Zukunft, sondern verlagere sich in die unübersichtlich-mannigfaltigen Paralleloptionen der Gegenwart – was in gewisser Hinsicht insinuiert, das verabschiedete „historische Denken“ habe über eine solche Übersicht verfügt. Das „Ende von Richtungskontinuität“ führe nun innerhalb der Simultaneitäten der „breiten Gegenwart“ dazu, dass angesichts einer unzugänglichen Zukunft die „Realisierung von Handlungen unmöglich“⁵³ werde. Aus Canettis oben zitierter Aufzeichnung lassen sich gegenteilige Schlüsse ziehen; sie problematisiert nicht mehr die Abwesenheit der Zukunft, sondern das Denken des „Flusses“ selbst, das erst zur Klage über eine verschlossene Zukunft geführt habe. Canettis Forderung einer richtungslosen, ver-

räumlichten Zeit zielt also gerade auf das Potenzial simultaner Möglichkeiten.

Dies führt zurück zur spezifischen Zeitlichkeit des Experiments, die Canetti an diejenige einer Welt ohne Tod annähert. Beide zeichnen sich besonders durch eine spezifische „Breite“ aus: „Wäre aber der Tod gar nicht da, so könnte einem nichts wirklich mißlingen; in immer neuen Versuchen könnte man Schwächen, Unzulänglichkeiten und Sünden wiedergutmachen“ ([1949] BgT, 45). So würde eine Welt radikalierter Räumlichkeit jenseits des Todes selbst zum Laboratorium, zu einem geschützten Raum endloser Versuche, die „noch nicht“ zählen, immer wieder neu ansetzen können und dadurch auch Möglichkeiten für den Entwurf alternativer Gesellschaftsordnungen bieten.

4.4 Dritte Versuchsanordnung: vom Wunsch, viele zu werden

In *Masse und Macht* zitiert Canetti ein indigenes Volkslied aus Gabun: „Die Seelen der Toten drängen sich dort, in Scharen, wie ein Schwarm von Fliegen, die am Abend tanzen.“ (MM, 46) Daran schließt er seine Analyse der unsichtbaren Totenmasse an, die wie ihr lebendes Pendant zu Verdichtung und kollektiver Bewegung neigen. Gemäß seiner anthropologischen Perspektive geht Canetti davon aus, jede menschliche Gesellschaft teile diese Vorstellungen von unsichtbaren Massen. Seien sie auch in unserer Gesellschaft weitestgehend verschwunden, so lebten sie dennoch in zeitgenössischen Imaginationen von Bazillen und Viren weiter. Die Vorstellung kollektiver Gefährdung durch das Allerkleinste, das sich durch Vielheit auszeichne, basiere folglich auf jenen Massen der unsichtbaren menschlichen Toten. Der Mensch wird sich in Canettis vergleichender Perspektive folglich durch seinen Übergang in den Tod selbst zur kollektiven, unsichtbaren und unkontrollierbaren Gefahr.

Zugang zu den Mechanismen dieses sonst Unsichtbaren erhält er in *Masse und Macht* durch fiktionale Texte, wie jenes Lied aus dem Gabun, über die Berichte von „mit besonderen Gaben“ (MM, 47) ausgestatteten Personen, Schamanen und Geisterseher, sowie über die Analogie zu lebenden, faktualen Menschen- und Tiermassen.

sungen: Discarded (nur zum Teil verwendet. Manches ungebraucht)“, S. 1f.

⁵¹ Vgl. zur Kritik von Canettis aneignender Zitierpraxis kolonialer Quellen: Heyne (2020): Wissenschaften vom Imaginären, S. 239-295.

⁵² Vgl. Hans Ulrich Gumbrecht (2010): *Unsere breite Gegenwart*. Berlin: Suhrkamp.

⁵³ Ebd., S. 17.

Das *Buch gegen den Tod* dagegen nimmt nicht den Umweg über die Fiktionen Anderer. Es stellt eigene textuelle Experimente an, zu dessen bekanntesten eine Versuchsreihe gehört, welche die Themenkomplexe Tod und Masse miteinander verbindet und zugleich die Grenze von Mensch und Tier verschiebt. Darin tauchen auch die Seelen der Toten, die in *Masse und Macht* im gabunischen Lied als Schwarm am Abend tanzten, in eine Miniaturfiktion transformiert wieder auf:

Die Mücken fraßen ihn auf: Jetzt tanzt er, auf ihren Schwarm verteilt, in der Sonne. ([1942] BgT, 22)

Gegen den Tod werden Mannigfaltigkeiten gesetzt. Ging es zuvor um mannigfaltige, simultane Möglichkeiten im Raum jenseits eines kausalen Zeitstroms, so schlägt das Bild des blutsaugenden und menschenfressenden Schwarms eine alternative körperlich-tierische Organisationsform jenseits von menschlicher Individualität vor. Die in Canettis Aufzeichnungen stets wiederkehrende Erzählperspektive, die sich eines namenlosen „er“ bedient, verfolgt hier dessen Auflösung. Dabei erlebt und erleidet er einen dreifachen Wechsel: vom Lebenden zum Toten und schließlich zur transformierten Wiederbelebung der Beute im Schwarm. Der Einzelne wird zum Mannigfaltigen. Und der Mensch zum Tier. All diese Verwandlungen nehmen gerade einmal eine einzelne Textzeile ein.

Die Aufzeichnung skizziert einen Gegenentwurf zur Theorie des machtvollen, mörderischen Einverleibens des Tieres durch den Menschen aus *Masse und Macht*: Die zunächst ebenso mörderische Einverleibung des Menschen durch einen ganzen Schwarm von Insekten kommt schließlich nicht als ultimative Machtgeste daher, denn sie lässt „ihn“ weiterleben, und zwar in einer Lebensform, die ihm sonst gänzlich unzugänglich wäre: als Schwarm. Trotz der Depersonalisierung im Sinne einer Deindividuation als Individuation, der Einverleibung durch ein tierisches Kollektiv ist weiterhin eine Figur als „er“ perspektiviert; in der Vielheit bleibt „jemand“ anwesend.

Diese Transformation allein als Metapher einer spirituell-religiösen Auflösung im Kreislauf der Natur, als Rückkehr in organische Kreisläufe zu lesen, ist mit Blick auf Canettis Denken wenig

kohärent.⁵⁴ Im Bild des Mannigfaltigen verbinden sich stattdessen zwei Grundthemen des Werkes: Tod und Verwandlung. „Das Gefühl, daß ich noch wirklich ein Tier werden könnte, hat sich in den letzten Jahren zu einer heftigen Passion gesteigert und manchmal erscheint mir das schon ebenso wichtig wie nicht zu sterben.“ ([1944] BgT, 39) Verwandlung und Unsterblichkeit werden über die Idee der Masse kurzgeschlossen, aus zwei Passionen wird eine. Canetti ist vom Wimmelnden fasziniert,⁵⁵ weil es für ihn die Möglichkeit des Überlebens und der menschlichen Entgrenzung zum Tierischen birgt. Die Paranoia verkehrt sich so in ihr Gegenteil: Statt des zwanghaften Wunsches zur Eliminierung aller multiplen Gebilde, dem fremden, unsichtbaren Wuselnden, wird die Verwandlung eines Einzelnen durch Einverleibung in einen Schwarm zur Gegenfigur einer geradezu idyllisch anmutenden Fiktion von Todesüberwindung aufgebaut. So werden nicht nur die Grenzen zum Tier fließend, sondern auch die Konzeption vom Menschen als ein von der Haut umschlossenes, berührungsfürchtendes Individuum aufgehoben.

5 Experimente als Medien der Grenzüberschreitung: Miniaturfiktion und Tod

Laboratorien sind Sichtbarmachungsräume: Ihre Versuchsreihen zielen darauf ab, einen bestimmten Gegenstand durch seine Performanz, also durch seine spezifische Handlung, erst erkennbar und so

⁵⁴ Er verwehrte sich einerseits selbst explizit dagegen: „Mir ist es wichtig, daß niemand Leben als Tod sehen könnte oder vermuten könnte, daß es eine höhere Synthese zwischen beiden gäbe, daß diese beiden Gegensätze zum Beispiel aufzuheben wären in einem Höheren, wozu nicht wenige religiöse Theorien neigen.“, heißt es bei Canetti in einem Interview mit Joachim Schickel über seine Todfeindschaft (ARG, 258). Andererseits ist der Zustand einer Welt ohne Tod innerhalb seiner Experimente auch kein „höherer“, erleuchteter, mystischer. Er ermöglicht vielmehr – und dies ist anhand der einzelnen Aufzeichnungen beobachtet worden – alternative, andere Gesellschafts-, Sprach- oder Lebensmodelle, die innerhalb der Mikro- und Miniaturfiktionen denkbar werden sollen.

⁵⁵ Matt: Nachwort, S. 325.

definierbar zu machen. Aus dem Zusammenspiel von theoretischer Ausgangshypothese, mit der die Versuchsleiter*innen das Laboratorium betreten, dem Aufbau einer künstlichen Welt, in der ein Gegenstand verschiedenen Prüfungen und Bedingungen unterworfen wird, damit er seine Leistung zeigen kann, und dem abschließenden textuellen Bericht über das Experiment, emergiert im besten Fall ein bis dahin unsichtbares Element.⁵⁶ Laboratorien, mit Bruno Latour gedacht, machen nicht nur etwas Unsichtbares sichtbar, sie machen bisher Unsichtbares darüber hinaus zu einem Akteur mit eigener Handlungsmacht.

Eine Pointe der Relektüre von Canettis Aufzeichnungen gegen den Tod liegt nun darin, dass in ihnen und ihrer wechselseitigen Hervorbringung von Versuchsordnung und Tod aktuell virulente Diskurse vom textuellen Laboratorium, von Literatur und Experiment bereits theoretische Konturen annehmen. Der Tod, den Canetti im radikalen Gegensatz zu thematisch ähnlich gelagerten, zentralen sprach- und kulturtheoretischen Annahmen des 20. und 21. Jahrhunderts aus seiner Abwesenheit heraus zu verstehen versucht, konnte dadurch hier anhand seiner Texte weniger als absoluter Bruch und gesellschaftliche Störung betrachtet werden, denn als ein Akteur unter anderen, der erstens anziehende und abstoßende Wirkung entfaltet und dabei in seiner eigenen zirkulären Aporie gefangen bleibt; der zweitens Zeit-, Raum- und Gesellschaftsordnungen strukturierende Kraft besitzt; und drittens die Grenzen des Menschen zum Tierischen bestimmt und alternative, zur Vielheit geöffnete Entwürfe jenseits des Individuums verunmöglicht. Legt man die exemplarischen Probeläufe der Miniaturversuche nebeneinander, zeichnet sich eine Reihe von Funktionen, Eigenschaften, Wirkungen für Mensch, Tier, Denken und Gesellschaft ab, die sich zur Gestalt des Todes zusammensetzen lassen. Die Versuche innerhalb des Laboratoriums, das sich miniaturhafter Fiktionen und narrativer Elemente bedient, ermöglichen seine Emergenz. Im Text bekommt das „Ding“ zudem eine schriftliche Spur.⁵⁷

⁵⁶ Vgl. Andréa Belliger, David J. Krieger (2006): Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie. In: Dies. (Hgg.): ANThology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie. Bielefeld: Transcript, S. 13–50, hier S. 31f.

⁵⁷ Vgl. Latour: Gebt mir ein Laboratorium, S. 126.

Ex negativo wird so der Tod bei Canetti als eine Figuration des Imaginären mittels des experimentellen Einsatzes der Fiktion sichtbar, zugleich sensibilisieren Canettis Versuchsanordnungen für die Prozesse im Inneren der (natur-)wissenschaftlichen Erkenntnisfabriken. Gerade an diesen Prozessen sind auch Überlegungen zum Experiment von literatur- und kulturwissenschaftlicher Seite interessiert. Sie gehen wie Canetti davon aus, es sei möglich, Menschen, (Experimental-)Praktiken, Räume wie das Laboratorium und Dinge wie den Gegenstand des Experiments mit textuellen Experimenten oder Gedankenexperimenten zu vergleichen. Ihr Ziel ist es dabei einerseits, die Fiktion als Erkenntnismedium, als Ursprung für Innovationen und als Möglichkeitsraum im Herzen von Wissenschaft und Literatur gleichermaßen⁵⁸ zu verorten und dies bis hinein in sprachliche Strukturen nachzuverfolgen, dort etwa der erkenntnisproduzierenden Kraft rhetorischer Strukturen nachzugehen. Als Ursprung der Innovation geht das Gedankenexperiment beispielsweise dem Laborexperiment voraus und übernimmt dann wieder, wenn das Laboratorium an seine Grenzen kommt, wie etwa bei menschlichen Vivisektionen. Andererseits wird das Gedankenexperiment an eine spezifische textuelle Form rückgebunden, die – analog zu den Experimentalanordnungen naturwissenschaftlicher Laboratorien – eine bestimmte Forschungshypothese verfolgt. Es setzt dabei die Fiktion nicht zur Schöpfung einer umfassenden möglichen Welt, sondern gezielt und zweckgebunden zur Manipulation eines einzelnen Sachverhalts ein, der auf dem Prüfstand steht. So können die Auswirkungen eines strategischen und punktuellen Fiktions-einsatzes auf eine sonst bekannte Welt betrachtet werden,⁵⁹ selbst wenn durch die Veränderungen

⁵⁸ Wie etwa Sigrid Weigel, die die Gleichursprünglichkeit von Literatur und Wissenschaft in der „*facultas fingendi*“ vermutet: Sigrid Weigel (2004): Das Gedankenexperiment. Nagelprobe auf die *facultas fingendi* in Wissenschaft und Literatur. In: Macho, Thomas/Wunschel, Annette (Hgg.): Science & Fiction. Über Gedankenexperimente in Wissenschaft, Philosophie und Literatur. Frankfurt a. M.: Fischer, S. 183–205. Bies und Gamper wiederum beschreiben umgekehrt die doppelte Herkunft des Experiments aus Literatur und Wissenschaft. Vgl. mit Verweis auf die Zeit um 1600: Bies, Gamper: Es ist ein Laboratorium, ein Laboratorium für Worte, S. 11.

⁵⁹ Vgl. Thomas Macho, Annette Wunschel (2004): Mentale Versuchsanordnungen. In: Dies. (Hgg.): Science & Fiction.

eines einzelnen Elementes eine gänzlich neue Weltordnung entsteht.

Canettis Aufzeichnungen reflektieren ihren sprachlichen Laboratoriumscharakter nun selbst immer schon mit und stellen ihn aus: Die Vorstellung verräumlichter Zeit jenseits der Sklaverei des Todes, in dem „einem nichts wirklich mißlingen“, sondern „in immer neuen Versuchen“ ([1949] BgT, 45) ein bestimmter Gegenstand so lange befragt werden kann, bis er sich schließlich zeigt, beschreibt nichts anderes als eine klassische Laboratoriumssituation. Dort denkt Canettis typische „Er“-Erzählinstanz innerhalb einer Versuchsanordnung darüber nach, wie ein Raum geschaffen werden könnte, in dem sich dieser Probemodus verallgemeinern ließe. Dabei löst sich das Modell des Laboratoriums vom Tod ab und impliziert bereits die Möglichkeit, Versuchsreihen zur Emergenz anderer Akteure zu konzipieren. In einer Weltordnung, die den Tod überwunden hat, wäre dies vor allem ein gänzlich neues Menschen- und Gesellschaftsmodell jenseits der Macht. Innerhalb der Miniaturfiktionen wird das Laboratorium demnach als allgemeines Weltmodell inszeniert. Zugleich weiß die Erzählinstanz immer schon, dass es noch nicht so weit ist, dass hier zwar ein Raum anderer Regelmäßigkeit erschaffen wird, dies aber eben immer nur in Sprache und Fiktion, in einer sprachlichen Welt im Kleinen. Durch ihren selbstreflexiven Einsatz von Fiktion und Versuch verweisen Canettis Texte auf die Mechanismen, Möglichkeiten und Grenzen sprachlicher Laboratorien.

Die Fiktion als Erkenntnisverfahren ist dann aus ihrer engen Verknüpfung mit der Literatur gelöst. Sie zielt weniger auf die Herstellung einer vollständigen innerfiktionalen Welt wie die literarische Fiktionalität,⁶⁰ sondern auf eine Denkweise

Über Gedankenexperimente in Wissenschaft, Philosophie und Literatur. Frankfurt a. M.: Fischer, S. 9–14, hier S. 9f.

60 Andreas Kablitz schlägt in seiner Theorie der Literatur vor, die saubere Trennung der Begriffe von Fiktion und Fiktionalität zum elementaren Ausgangspunkt literarischer Fiktionstheorie zu erheben. Fiktion bezeichnet dann den ontologischen Status des Dargestellten als etwas Erfundenes, Ausgedachtes. Damit ist Fiktion gerade nicht auf die Literatur beschränkt, sondern umfasst im Wortsinn von *fingere* auch Simulationen, Modellierungen und Hypothesen. Fiktionalität dagegen beschreibt auf der Ebene der Darstellung den Zustand einer sprachlichen Äußerung, vom Wahrheitswert entbunden zu sein. Dabei geht es nicht darum, ob das Dargestellte wahr, falsch oder erfunden ist,

des Möglichen, die punktuell im Hinblick auf eine konkrete Untersuchungsfrage eingesetzt wird. Diese Formen des Möglichkeitsdenkens rufen zwingend eine Beobachtungsebene hervor, die zwischen Wirklichkeit und Möglichkeit zu unterscheiden in der Lage ist: „[D]ie Welt des Möglichen ist eine Erfindung des Beobachters zweiter Ordnung, die für den Beobachter erster Ordnung notwendig latent bleibt.“⁶¹ Eine solche Beobachtungssituation ist erneut nicht allein der Literatur vorbehalten, sondern benennt ebenfalls die Grundstruktur des Experiments. Hier überlagern sich die Beobachtungsstrukturen des Literarischen und des Wissenschaftlichen.

Aus diesen Gründen ist im Zuge der noch immer anhaltenden literaturwissenschaftlichen Debatte um (das) Wissen und/der/in der Literatur das Experiment stark in den Fokus gerückt. Es gilt als „die Figur zugleich von Einheit und Differenz“⁶² von Wissenschaft und Literatur: Während es auf wissenschaftlicher Seite aktualisierend wirke, habe es auf literarischer Seite possibilisierende Funktion, sei aber beiderseits eine Versuchspraxis zur Unterscheidung von Möglichem und Wirklichem. Der experimentelle Versuch ist geknüpft an konstante technische, instrumentelle Voraussetzungen und zugleich an eine einzelne, jeweils veränderte Innovation, für die es Ergebnisoffenheit, Projektion in die Zukunft, Möglichkeitssinn, kurz: Fiktion im oben beschriebenen Sinn bedarf. Damit hat der Versuch zugleich eine epistemologische wie auch poetologische Dimension: Das aus ihm resultierende und verschriftlichte „Wissen unter experimentellen Bedingungen ist deshalb unhintergebar an Technik, Werkzeug und

sondern vielmehr um die „Vergleichgültigung“ (Andreas Kablitz (2013): *Kunst des Möglichen. Theorie der Literatur*. Freiburg i. Br.: Rombach, S. 168), des Wahrheitswertes, die die Frage nach wahr oder falsch schlichtweg obsolet werden lässt. Stattdessen öffnet sich im Fiktionalen ein Möglichkeitsraum von Aussagen über Fiktives. Dies, so Kablitz, sei allein Kunstformen wie etwa der Literatur oder dem Film vorbehalten.

61 Niklas Luhmann: (1997): *Die Kunst der Gesellschaft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 104.

62 Nicolas Pethes (2004): *Poetik/Wissen. Konzeptionen eines problematischen Transfers*. In: Neumann, Gerhard/Brandstetter, Gabriele (Hgg.): *Romantische Wissenspoetik. Die Künste und die Wissenschaften um 1800*. Würzburg: Königshausen & Neumann, S. 341–372, hier S. 371.

Geschicklichkeit, aber auch an Ästhetik, Fiktion, Rhetorik und Narrativik gebunden.“⁶³

Canettis Aufzeichnungen stehen an der Schnittstelle zeitgenössischer Geistes- und Naturwissenschaften und versuchen, vor allem die Verfahren der Letzteren, unter anderem also Experiment und Versuch, für eine Untersuchung kultureller Phänomene, insbesondere des Imaginären zu nutzen. Zudem reflektiert, das ist immer wieder angeklungen, seine wissenschaftlich-literarische Experimentalpraxis bereits selbst die Funktionsweise und die theoretischen Implikationen des Experiments als „Medium einer Grenzüberschreitung“.⁶⁴ Er setzt sie, gerade weil sie über ihre Bedingungen zu reflektieren in der Lage sind, vor allem auch dazu ein, um die „letzte Grenze“, diejenige des Todes, zumindest in der Fiktion zu überwinden. Damit erschafft er innerhalb seines fragmentierten, verstreuten Textraums ein Laboratorium des Imaginären, in dem mithilfe endloser Probeläufe und verschiedener Versuchsanordnungen ein Wissen vom Tod generiert wird, das sich konträr zu gängigen Diskursen verhält.

Bei Canetti führt dieser punktuelle Einsatz, da wo er ihn von klassischen literarischen Formen wie etwa dem Drama löst, zu einer radikalen Verknappung der Form.⁶⁵ Die konstante (außertextuelle) Laboranordnung wird vorausgesetzt und innerhalb der fiktionalen Kurz- und Kürzestexte eine einzelne strategische Veränderung

⁶³ Michael Gamper (2009): Zur Literaturgeschichte des Experiments. Eine Einleitung. In: Ders./Wernli, Martina/Zimmer, Jörg (Hgg.): „Es ist nun einmal zum Versuch gekommen“. Experiment und Literatur I 1580–1790. Göttingen: Wallstein, S. 9–30, hier S. 13.

⁶⁴ Pethes: Poetik/Wissen, S. 371.

⁶⁵ Es lassen sich bei Canetti andere Verhandlungen des Experiments finden, die nicht mit formaler Verknappung einhergehen: Insbesondere seine Dramen, allen voran *Die Befristeten* und die *Komödie der Eitelkeiten* haben einen deutlich ausgestellten Anspruch, Gedankenexperimente zu betreiben. Hier wird – exakt dem Modus des Gedankenexperimentes entsprechend – jeweils ein einzelner Parameter innerhalb einer Gesellschaftsordnung verändert (in den genannten Texten bezüglich des Todes oder des Spiegels), um im Sinne des Experiments die Auswirkungen der Veränderung innerhalb des Dramas zu betrachten. Vgl. dazu auch den Hinweis in: Macho/Wunschel: Mentale Versuchsanordnungen, S. 10. Vgl. zur *Komödie der Eitelkeiten* und den Spiegeln: Christiane Dahms (2012): Spiegelszenen in Literatur und Malerei. Heidelberg: Synchron Publishers, S. 111–160.

benannt. Diese Mikrofiktionen werden dann in seriellen Versuchsreihen hintereinandergeschaltet. Canettis lebenslanges Anschreiben gegen den Tod kann – jenseits einer werkimmanenten oder biografischen Erklärung für seine obsessive Beschäftigung, die sich in immer neuen Aphorismen ausdrückt – als naturwissenschaftlich inspiriertes Ringen um formale Inszenierung, um den „Auftritt“ eines sonst stummen und unsichtbaren Dings verstanden werden. Die Texte, die dem Modus einer Experimentalanordnung nicht nur äußerlich ähneln, sondern selbst auch explizit ihren eigenen Experimentcharakter reflektieren, erzeugen eine Struktur, „in der die stummen Dinge zur Sprache kommen“,⁶⁶ und so auch die Stummheit schlechthin, die letzten Dinge, der Tod oder aber gerade seine Abwesenheit, Erfahrungen jenseits des menschlichen Subjekts, die Abschaffung des Individuums.

Der emergente Tod zeigt sich als das Einzelne, das Unumkehrbare, das Starre und Finale. Dagegen setzen die Texte in scheinbar unendlichen neuen Anläufen das Vielgestaltige, Wandelbare und Plurale, gedoppelt und gespiegelt vom jeweiligen textuellen Verfahren. Canettis Aufzeichnungen weisen auf sprachliche Möglichkeiten hin, die sich der Fiktion bieten, gerade weil sie zwischen poetischem und experimentellem Gebrauch wechseln kann: Über eine Beobachtungsebene zweiter Ordnung ist es mit ihr möglich, Grenzen zu überschreiten, die sonst als gesetzte gelten, sich in der selbstreflexiven Beobachtung diese Transgressionen zunutze machen, um schließlich auch über die „letzte Grenze“, die Grenzen des Lebens, hinauszugehen. Eine solche Sprache des Todes hat die Möglichkeit, ihre eigenen Grundbedingungen zu unterwandern und bleibt damit notwendigerweise immer auch utopisches Sprechen.

⁶⁶ Hartmut Böhme (2006): Fetischismus und Kultur. Eine andere Theorie der Moderne. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, S. 90. Vgl. auch Böhmers Zuspitzung des Experimentbegriffs, ebd., S. 85: „Experimente sind insofern Veranstaltungen, in denen sich auf kontrollierbare Weise menschliche Interventionen und Interessen mit den stummen Resonanzen der Dinge überkreuzen und zu historischen Gleichgewichten finden: Diese nennen wir Erkenntnisse“.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

- Canetti, Elias (1976): Die Provinz des Menschen. Aufzeichnungen 1942–1972. Frankfurt a. M.: Fischer. (PdM)
- Ders. (1992): Die Fliegenpein. Aufzeichnungen. Hanser: München. (FP)
- Ders. (2005): Aufsätze, Reden, Gespräche. Hanser: München (= Werke; 10). (ARG)
- Ders. (2014): Das Buch gegen den Tod. Hg. v. Sven Hanschek, Peter von Matt und Kristian Wachinger, München: Hanser. (BgT)
- Ders. (2011/[1960]): Masse und Macht. Hanser: München (= Werke; 3). (MM)

Sekundärliteratur

- Adorno, Theodor W. (1980/[1964]): „Etwas fehlt...“ Über die Widersprüche der utopischen Sehnsucht. Ein Gespräch mit Theodor W. Adorno. Gesprächsleiter: Horst Krüger. In: Traub, Rainer/Wieser, Harald (Hgg.): Gespräche mit Ernst Bloch. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 58-77.
- Angelova, Penka (2005): Elias Canetti. Spuren zum mythischen Denken. Wien: Zsolnay.
- Barnouw, Dagmar (1975): Masse, Macht und Tod im Werk Elias Canettis. In: Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft, 19, S. 344-388.
- Belliger, Andréa/Krieger, David J. (2006): Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie. In: Dies. (Hgg.): ANThology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie. Bielefeld: Transcript, S. 13-50.
- Benjamin, Walter (2007 [1936]): Der Erzähler. Betrachtungen zum Werk Nikolai Leskow. In: Ders.: Erzählen. Schriften zur Theorie der Narration und zur literarischen Prosa. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 103-128.
- Bies, Michael/Gamper, Michael (2011): Arbeit am Sprachmaterial – eine Einleitung. In: Dies. (Hgg.): „Es ist ein Laboratorium, ein Laboratorium für Worte“. Experiment und Literatur III 1890–2010. Göttingen: Wallstein, S. 9-28.
- Blanchot, Maurice (1988): Der Gesang der Sirenen. Essays zur modernen Literatur. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Böhme, Hartmut (2006): Fetischismus und Kultur. Eine andere Theorie der Moderne. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Certeau, Michel de (1997): Theoretische Fiktionen. Geschichte und Psychoanalyse. Hg. v. Luce Giard. Übers. v. Andreas Mayer. Wien: Turia + Kant.
- Dahms, Christiane (2012): Spiegelszenen in Literatur und Malerei. Heidelberg: Synchron Publishers.
- Dotzler, Bernhard J./Schmidgen, Henning (2008): Einleitung. Zu einer Epistemologie der Zwischenräume. In: Dies. (Hgg.): Parasiten und Sirenen. Zwischenräume als Orte der materiellen Wissensproduktion. Bielefeld: Transcript, S. 7-18

- Feldmann, Klaus/Fuchs-Heinritz, Werner (Hgg.) (1995): Der Tod ist ein Problem der Lebenden. Beiträge zur Soziologie des Todes. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (2016 [1963]): Die Geburt der Klinik. Eine Archäologie des ärztlichen Blicks, Frankfurt a. M.: Fischer.
- Friedrich, Peter (1999): Die Rebellion der Masse im Textsystem. Die Sprache der Gegenwissenschaft in Elias Canettis „Masse und Macht“. München: Fink.
- Ders. (2008): Tod und Überleben. Elias Canettis poetische Anti-Thanatologie. In: Lüdemann, Susanne (Hg.): Der Überlebende und sein Doppel. Kulturwissenschaftliche Analysen zum Werk Elias Canettis. Freiburg: Rombach, S. 215-245.
- Gamper, Michael (2009): Zur Literaturgeschichte des Experiments. Eine Einleitung. In: Ders./Wernli, Martina/Zimmer, Jörg (Hgg.): „Es ist nun einmal zum Versuch gekommen“. Experiment und Literatur I 1580–1790. Göttingen: Wallstein, S. 9-30.
- Gehring, Petra (2013): Theorien des Todes zur Einführung. Hamburg: Junius.
- Gumbrecht, Hans Ulrich (2010): Unsere breite Gegenwart, Berlin: Suhrkamp.
- Hädecke, Wolfgang (1982): Die moralische Quadratur des Zirkels. Das Todesproblem im Werk Elias Canettis. In: Elias Canetti. Text + Kritik, 28, S. 27-32.
- Hahn, Alois (1996): Unendliches Ende: Höllenvorstellungen in soziologischer Perspektive. In: Stierle, Karlheinz/Warning, Rainer (Hgg.): Das Ende. Figuren einer Denkform. (=Poetik und Hermeneutik, XVI) München: Wilhelm Fink, S. 155–182.
- Hanschek, Sven (2005): Elias Canetti. Biographie. München: Hanser.
- Henninghaus, Lothar (1984): Tod und Verwandlung. Elias Canettis poetische Anthropologie. Frankfurt a. M./Bern/New York: Lang.
- Heyne, Elisabeth (2018): Writing Aphasia. Intermedial observation of disrupted language in Wolfgang Herrndorf's *Arbeit und Struktur*. In: Koch, Lars/Nanz, Tobias/Pause, Johannes (Hgg.): Disruption in the Arts, Berlin/Boston: De Gruyter, S. 247-272.
- Dies. (2020): Wissenschaften vom Imaginären. Sammeln, Sehen, Lesen und Experimentieren bei Roger Caillois und Elias Canetti. Berlin: De Gruyter (= Studien zur deutschen Literatur; 223).
- Kablitz, Andreas (2013): Kunst des Möglichen. Theorie der Literatur. Freiburg i. Br.: Rombach.
- Kaszynski, Stefan H. (1984): Im Labor der Gedanken. Zur Poetik der Aphorismen von Elias Canetti. In: Ders. (Hg.): Elias Canettis Anthropologie und Poetik. München: Universitätsverlag Poznan und Hanser, S. 151-163.
- Koch, Lars/Nanz, Tobias (2014): Ästhetische Experimente. Zur Ereignishaftigkeit und Funktion von Störungen in den Künsten. In: Habscheid, Stephan/Koch, Lars (Hgg.): Krisen, Katastrophen, Störungen. Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik, 43/173, S. 94-115.
- Kuhnau, Petra (1996): Masse und Macht in der Geschichte. Zur Konzeption anthropologischer

- Konstanten in Elias Canettis Werk „Masse und Macht“. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Lacan, Jacques (1973): Funktion und Feld des Sprechens und der Sprache in der Psychoanalyse. In: Ders.: Schriften I. Hg. v. Norbert Haas. Übers. v. Klaus Laermann. Olten, Freiburg i. Br.: Walter, S. 71-169.
- Latour, Bruno (2006): Gebt mir ein Laboratorium und ich werde die Welt aus den Angeln heben. In: Belliger, Andréa/Krieger, David J. (Hgg.), ANThology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie. Bielefeld: Transcript, S. 103-134.
- Loyen, Ulrich van (2014): Predigten auf den Untergang Roms. Franz Baermann Steiner, Elias Canetti und die Apokalypse. In: Adler, Jeremy/Dane, Gesa (Hgg.): Literatur und Anthropologie. Elias Canetti, Franz Baermann Steiner und H. G. Adler in London. Göttingen: Wallstein, S. 227-244.
- Luhmann, Niklas (1984): Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Ders. (1997): Die Kunst der Gesellschaft. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Macho, Thomas (2000): Tod und Trauer im kulturwissenschaftlichen Vergleich. In: Assmann, Jan: Der Tod als Thema der Kulturtheorie. Todesbilder und Totenriten im Alten Ägypten. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 89-120.
- Ders./Wunschel, Annette (2004): Mentale Versuchsordnungen. In: Dies. (Hgg.): Science & Fiction. Über Gedankenexperimente in Wissenschaft, Philosophie und Literatur. Frankfurt a. M.: Fischer, S. 9-14.
- Ders./Marek, Kristin (Hgg.) (2007): Die neue Sichtbarkeit des Todes. München: Fink.
- Matt, Peter von (1991): Der phantastische Aphorismus bei Elias Canetti. In: Stuttgarter Arbeiten zur Germanistik, 245, S. 9-19.
- Ders. (2014): Nachwort. In: Elias Canetti: Das Buch gegen den Tod. München: Hanser, S. 308-329.
- Nassehi, Armin/Weber, Georg (1989): Tod, Modernität und Gesellschaft. Entwurf einer Theorie der Todesverdrängung. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Ders. (2004): „Worüber man nicht sprechen kann, darüber muss man schweigen.“ Über die Geschwätzigkeit des Todes in unserer Zeit. In: Liessmann, Konrad Paul (Hg.): Ruhm, Tod, Unsterblichkeit, Wien: Zsolnay, S. 118-145.
- Pethes, Nicolas (2004): Poetik/Wissen. Konzeptionen eines problematischen Transfers. In: Neumann, Gerhard/Brandstetter, Gabriele (Hgg.): Romantische Wissenspoetik. Die Künste und die Wissenschaften um 1800. Würzburg: Königshausen & Neumann, S. 341-372.
- Piel, Edgar (1984): Elias Canetti, München: C. H. Beck: Edition Text + Kritik.
- Rheinberger, Hans-Jörg (1992): Experiment, Differenz, Schrift: Zur Geschichte epistemischer Dinge. Marburg a. d. Lahn: Basiliken-Press.
- Ders. (2002): Experimentalsysteme und epistemische Dinge. Eine Geschichte der Proteinsynthese im Reagenzglas. Göttingen: Wallstein.
- Ruppel, Ursula (1995): Der Tod und Canetti. Essay. Hamburg: Europäische Verlagsanstalt.
- Schmieder, Falko (2010): ‚Experimentalsysteme‘ in Wissenschaft und Literatur. In: Gamper, Michael (Hg.): Experiment und Literatur. Themen, Methoden, Theorien, Göttingen: Wallstein, S. 17-39.
- Schuh, Franz (1992): Schreiben gegen den Tod. In: Pattillo-Hess, John (Hg.): Der Stachel des Befehls, IV. Canetti Symposium. Wien: Löcker, S. 44-56.
- Simon, Ralf (1997): Animalische Einfälle. Reflexionen über Tiere als Thema von Aphorismen (Lichtenberg, Jean Paul, Canetti). In: Jahrbuch der Jean-Paul-Gesellschaft, 32/33, S. 85-112.
- Sloterdijk, Peter (2009): Du musst dein Leben ändern. Über Anthropotechnik. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Sontag, Susan (1996 [1978]): Krankheit als Metapher. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Werner, Sylwia (2013): Bild-Lektüren. Studien zur Visualität in Werken Elias Canettis. Heidelberg: Universitätsverlag Winter.
- Weigel, Sigrid (2004): Das Gedankenexperiment. Nagelprobe auf die *facultas fingendi* in Wissenschaft und Literatur. In: Macho, Thomas/Wunschel, Annette (Hgg.): Science & Fiction. Über Gedankenexperimente in Wissenschaft, Philosophie und Literatur. Frankfurt a. M.: Fischer, S. 183-205.
- Wirtz, Irmgard (2009): Elias Canettis „Aufzeichnungen“. Kein Anfang, kein Ende. In: Thüning, Hubert/Jäger-Trees, Corinna/Schläfli, Michael (Hgg.): Anfangen zu schreiben. Ein kardinales Moment von Textgenese und Schreibprozess im literarischen Archiv des 20. Jahrhunderts. München: Fink, S. 173-180.

Berichte

Corinna Krämer*

Exploring Interconnectedness: Constructions of European and National Identities in Educational Media

Report of the third meeting of the EurEd-network

*Corinna Krämer, Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, Kiel, GERMANY

How are European and national identities, among them Germany and Denmark, constructed through language? Which stereotypical attributes, which narratives and which linguistic patterns are evident? How do different constructions of the European, German and respective national identities relate to each other, compete and interact? These and other major questions are addressed by the EurEd-network aiming to develop an innovative interdisciplinary research framework to detect, analyse and compare the interconnectedness of discursive constructions of European and national identities in educational media.

After a kick-off at the Georg Eckert Institute for International Textbook Research in Braunschweig in April 2018 and a second meeting at the University of Copenhagen in November 2018, the third meeting of the network took place on 3rd and 4th of May at Christian-Albrechts-University of Kiel, Germany. The workshop brought together international researchers from Austria, Denmark, Finland, Germany, Poland and Switzerland with expertise in areas such as identity studies, textbook research, Danish–German relations, history didactics, didactics of the German language, social studies education, corpus linguistics and discourse linguistics¹, also drawing on the interdisciplinary expertise of the international research group IDROS² and SMiK³.

As a result of the previous workshops and the papers presented at the Kiel workshop, several interdisciplinary working groups have been established. The groups focus on different research interests such as:

- Lexically and semantically bound European concepts in educational media and in learners' knowledge

- Multimodal and multiconodal representations of the concepts of Europe in educational media
- Comparative perspectives on content construction concepts of Europe in educational media
- Corpus linguistic reconstruction of the concepts of Europe in educational media

The workshop was framed by a plenary lecture of Prof. Anna Sandberg (University of Copenhagen) in which she outlined the historical construction of national identities in 19th century Denmark and the role of language, literature and art as zones of conflict. Her contribution inspired the ensuing work in the working groups in which the participants had the opportunity to come together and discuss the current state of work. They presented first results of pre-studies, explored further interfaces and obtained theoretical and practical clarifications on the terms and concepts from an interdisciplinary perspective. In order to gather further expertise, three 'critical friends' from external projects and universities were invited to share insights into their research projects. So did Dr. Esther Ademmer (Institute for World Economy, Kiel) who presented her investigations on the politicisation of Europe by analysing comments in social media debates on migration. Martina Ide (Christian-Albrechts-University of Kiel) outlined the relation between semantically complex pictures and language and demonstrated its effects on the construction and perception of reality. Finally, Corinna Krämer (Christian-Albrechts-University of Kiel) provided insights into the empirical investigation of mentally represented concepts of Europe using Concept Maps as a survey method.

On the second day, a lively discussion about the respective disciplinary definition of relevant terms and concepts, such as *identity*, *stereotype* and *narrative*, aimed to obtain theoretical and practical clarifications and a mutual agreement on the network's working definitions. Furthermore, ways of bringing the work of the working groups together were discussed. For example,

¹ For a list of all participants, please follow this link: <https://projects.au.dk/interconnectedness/participants/>, last viewed 26.8.2019.

² <http://forschungsperspektivensymposium.com/>, last viewed 26.8.2019.

³ <https://www.stereotypenprojekt.eu/>, last viewed 26.8.2019.

linking data collected from concept maps and data extracted from textbooks can provide deeper insights into the construction of Europe in educational media and its perception by young learners.

One future goal of the network is to publish an anthology in which theoretical approaches, promising methods and research results are presented and critically evaluated. The publication will contain articles focussing on different approaches to explore the construction of different European and national identities in educational media which range from corpus linguistic and multimodal/multicodal analyses of textbooks from different countries and school curricula of different subjects to films, quizzes and games on digital learning platforms. Moreover, mentally represented concepts of Europe and nation of young learners will be investigated using Concept Maps and an explorative eye-tracking study will analyse the receptive behaviour of young learners. The contributions from the network members will show which results different linguistic and discourse analyti-

cal methods can yield when analysing textual and figurative manifestations of identities in educational media from a cross-cultural perspective. The combination of different methods and their interdisciplinary and innovative implementation will contribute to develop current understandings of the intersection of sociocultural, cognitive, didactic and linguistic aspects of identity construction and will offer valuable insights in the construction of concepts of Europe and nation of young learners with regard to different forms of educational media.

The upcoming and final conference of the network will take place in Aarhus, Denmark, from 28th to 30th of November 2019. Here, the working groups will present results of the work in the EurEd-network, discuss further plans, new international projects and interdisciplinary co-operations.

Artikel

Plant Studies: Pflanzen kulturwissenschaftlich erforschen – Grundlagen, Tendenzen, Perspektiven

Abstract: In der deutschsprachigen Forschungslandschaft bildet sich derzeit eine kulturwissenschaftliche Pflanzenforschung (Plant Studies) heraus, die auf den neueren Untersuchungen der Botanik und Philosophie zu Pflanzen fußt und die theoretischen Grundlagen mit denen des Ecocriticism und der Animal Studies teilt. Zentrale Strömungen und aktuelle Tendenzen werden ebenso vorgestellt, wie auch der aktuelle Forschungsstand mit dem Fokus auf der kulturwissenschaftlichen Germanistik.

Keywords: Plant Studies; Pflanzen in Literatur und Kultur; Kulturwissenschaftliche Pflanzenforschung; Ecocriticism; Environmental Humanities

*Dr. Urte Stobbe, Universität Vechta, Germany

Pflanzen stehen derzeit hoch im Kurs. Filme wie *Avatar: Aufbruch nach Pandora* (2009) oder *Guardians of the Galaxy* (2014) erwecken den Eindruck, als erführen Bäume auch im Blockbuster-Bereich eine große Wertschätzung. Die Bücher des Försters und ‚Baumflüsterers‘ Peter Wohlleben werden nicht nur zu Bestsellern, sondern ihrerseits zur Vorlage eines erfolgreichen Kinofilms. Florilegien wie Benjamin Bühlers und Stefan Riegers *Das Wuchern der Pflanzen* (2013) dokumentieren eine botanische Vertiefung und Intensivierung der Beschäftigung mit Pflanzen; die Reihe wäre leicht fortzusetzen. Dieser kulturelle Wandel und die gleichzeitige Abholzung großer Waldflächen weltweit, die Vernichtung der grünen Lungen der Erde, scheinen zwei Seiten einer Medaille zu sein: Der systematischen Vernichtung steht eine gesteigerte kulturelle Auratisierung gegenüber. Dabei zeigt die zunehmende Präsenz handelnder, sprechender, wirkmächtiger Bäume im Unterhaltungsgenre, dass sich etwas in der Wahrnehmung und Bewertung der ‚pflanzlichen‘ Natur verändert.

Der Bestseller *Das geheime Leben der Bäume* (2015, gleichnamiger Film 2020) von Peter Wohlleben, der als einer der bekanntesten Fürsprecher für eine neue Sicht auf Pflanzen gelten kann, betrachtet Bäume als soziale Wesen mit eigenen Kommunikations- und Handlungsformen, denn ihm zufolge vermögen sie untereinander zu kommunizieren, andere vor Schädlingen zu warnen und ihren Wuchs den äußeren Bedingungen anzupassen. Wohlleben betont (oder behauptet) die

Fähigkeit der Bäume, Sozialformationen auszubilden, in denen sich die Bäume als soziale Wesen gegenseitig helfen und einander beistehen. Auch fragt er, wie es sich eigentlich mit Begriff und Bestimmung des ‚Alters‘ verhält, wenn aus alten Baumstümpfen neue Bäume wachsen und die Generationen sich rhizomatisch verbinden, und er lenkt die Aufmerksamkeit darauf, dass auch Bäume hochgradig empfindungsfähige Lebewesen sind.

Wohllebens Buch steht im Kontext einer Vielzahl von Publikationen, die sich publikumswirksam mit den Besonderheiten und der Relevanz nicht nur von Bäumen, sondern von Pflanzen insgesamt für das (zukünftige) Leben auf der Erde beschäftigen. Zu nennen ist exemplarisch *Die Wurzeln der Welt* (2018) von Emanuele Coccia. Ähnlich wie Wohlleben verweist auch er auf seine lebensweltlichen Erfahrungen mit Pflanzen, durch die er einen anderen Blick auf sie entwickelt habe:

Der jahrelange tägliche Kontakt mit Lebewesen, die mir ursprünglich so fern waren, hat meinen Blick auf die Welt nachhaltig geprägt. Dieses Buch versucht, die Gedanken zu neuem Leben zu erwecken, die aus diesen fünf Jahren Betrachtung ihrer Natur, ihres Schweigens, ihrer anscheinenden Gleichgültigkeit gegenüber aller ‚Kultur‘ erwachsen sind (Coccia 2018, ohne Pag., S. 9).

Als deren zentrale Eigenschaft nennt er, dass sie sich uns gegenüber nicht verständlich machen können und keine unmittelbar wahrnehmbare Reaktion auf Menschen und Menschengemachtes zeigen. Dabei gäbe es, dies ist die Voraus-

setzung seiner Überlegungen, die Welt, wie wir sie kennen, ohne Pflanzen gar nicht. Sie erschaffen sich ihre Umwelt selbst und damit das, was „für die übrigen Lebewesen Wohnraum, ja Welt wird“ (Coccia 2018, S. 20).

Angesichts dieser fundamentalen, weil welterschaffenden Bedeutung von Pflanzen sticht umso stärker die vergleichsweise Geringschätzung von Pflanzen in der Biologie und Natur-Philosophie hervor (vgl. Coccia 2018, S. 20-23). So sprechen Biologen wie Wandersee und Schussler in Bezug auf ihre eigene Fachdisziplin von einer ‚Blindheit‘ gegenüber Pflanzen, einer „plant blindness“ (Wandersee/Schussler 2001, S. 2). Michael Marder konstatiert im Bereich der Philosophie, dass Pflanzen im westlichen Denken lediglich eine Position am Rand des Randständigen zugesprochen werde („the margin of the margin“, Marder 2013, S. 2). Auch im Alltagswissen zeigt sich, dass es zwar eine Liste der ausgestorbenen und bedrohten Pflanzen gibt, doch dass diese im Verhältnis zu ausgestorbenen und bedrohten Tierarten deutlich weniger oder gar nicht bekannt sind (vgl. ähnlich auch Heise 2016, S. 23). Warum ist das so? Pflanzen verfügen, anders als Tiere, über kein Gesicht und vor allem über keine Augen, mit denen sie für den Menschen erkennbar eine Beziehung aufbauen oder zumindest Kontakt zu nicht-pflanzlichen Lebewesen herstellen können. Lange Zeit wurde ihnen deshalb auch die Fähigkeit zu denken, zu empfinden oder zu handeln abgesprochen – die deutsche Redensart ‚vor sich hinvegetieren‘ zeugt davon. Das mag einer der Gründe dafür sein, warum Pflanzen deutlich weniger bewusst und meist nur als Hintergrund wahrgenommen werden – es sei denn, jemand beschäftigt sich professionell oder hobbymäßig mit ihnen oder widmet ihnen ein künstlerisches oder schriftstellerisches Interesse.

An dieser vergleichsweise geringen Aufmerksamkeit gegenüber Pflanzen scheint sich derzeit etwas zu ändern. Jüngste Veröffentlichungen beschäftigen sich mit der „Intelligenz der Pflanzen“ (z.B. Mancuso/Viola 2015) und verkünden eine „Revolution der Pflanzen“, bei der die „Pflanzen unsere Zukunft erfinden“ (Mancuso 2018). Auch andere Autoren (z.B. Baluška/Gagliano/Witzany 2018; Chamovitz 2012; Koechlin 2008, 2014 u. 2016; Nealon 2016; Pollan 2013) stellen heraus, wie Pflanzen über die verschiedenen Sinne wahrnehmen, wie sie die so erworbenen Informationen

verarbeiten, miteinander kommunizieren, Erfahrungen offensichtlich nicht nur über ein unterirdisches Netz oder Duftstoffe an andere Pflanzen weitergeben, sondern auch speichern und ihrem Nachwuchs weitergeben. Getragen werden diese Beobachtungen von der Annahme, dass Pflanzen über ein spezifisches ‚Schwarm‘-Gedächtnis verfügen und ‚lernen‘ können. Mit einem Wort: Es geht in all diesen jüngeren Veröffentlichungen darum, wie wir Pflanzen hinsichtlich ihrer kognitiven, sensitiven und kommunikativen Fähigkeiten grundlegend neu denken können.

So sind in jüngster Zeit aus den „underdogs“ (Ingensiep 2019, S. 72, Hervorhebung im Original) in Naturwissenschaft und Philosophie Lebewesen geworden, denen geradezu „menschähnliche Eigenschaften wie Psyche, Intelligenz, Gedächtnis oder Gefühl“ (Ingensiep 2019, S. 72) zugesprochen werden. Damit zeichnet sich eine ähnliche Tendenz ab, wie sie zuvor in der kulturellen Wahrnehmung von Tieren zu beobachten gewesen ist. Insbesondere das Verhältnis zwischen Affe und Mensch lädt dazu ein, die bisherigen Kategorien zur Unterscheidung zwischen Mensch und Tier zu überdenken, wobei notwendigerweise zwischen Sprache und Kommunikation zu differenzieren ist: Zwar können Tiere über Gerüche, Laute und bestimmte Bewegungen miteinander kommunizieren, doch zeichnet sich menschliche Sprache zudem durch Kreativität, Unendlichkeit, Abstraktion und Rekursion, also Rückbezüglichkeit auf vorher Gesagtes, aus; Grundvoraussetzung für eine Speicherung von Informationen und den Aufbau komplexer Aussage-, Erzähl- und Regelsysteme (vgl. Tischel 2018, S. 152f. und 165).

Ähnliche begriffliche Unschärfen lassen sich auch in Bezug auf Pflanzen beobachten. Hans Werner Ingensiep, Verfasser einer *Geschichte der Pflanzenseele* (2001), zeichnet in einer jüngeren Veröffentlichung die verschiedenen Modelle zur Pflanzenseele, zum Vegetativen im Menschen und zur Vorstellung der Pflanze als Maschine von der Antike bis hin zu aktuellen Diskussionen nach. Zurecht stellt er die Frage, wie weit eine anschauliche Sprache zur Beschreibung von Phänomenen gehen darf, ohne die tatsächlichen Unterschiede zwischen Mensch, Tier und Pflanze zu nivellieren – wie etwa das Faktum, dass Pflanzen „sessile autotrophe Lichtesser sind, höhere Tiere aber mobile heterotrophe Energieräuber“ (Ingensiep

2019, S. 77). Notwendig sei eine Diskussion darüber, ob es sinnvoll und zulässig sei, Anpassungsvorgänge einer Pflanze ohne weitere Differenzierungen als Intelligenz auszuweisen, wie auch aus biophilosophischer Perspektive eine Egalisierung von Mensch, Tier und Pflanze statt eines hierarchischen Ordnungsmodells die Frage aufwirft, ob das der Tatsache gerecht wird, dass es klar zu benennende Interdependenzen in den Nahrungsketten gibt. So erfolgte aus Perspektive der Anthropogenese die Sesshaftwerdung des Menschen in direkter Abhängigkeit von Pflanzen. Ingensiep plädiert für ein reflektiertes, terminologisch präzises Vorgehen:

Wissenschaftstheorie, Naturphilosophie und experimentelle Pflanzenforschung sind zu differenzieren, statt solche populären Terme enthusiastisch zu einem populistischen Brei zu vermischen (Ingensiep 2019, S. 76).

Die skizzierten Entwicklungen zeigen, wie sehr die jahrhundertlang etablierte Sicht auf Pflanzen in den letzten Jahren in Bewegung geraten ist: Pflanzen agieren nicht nur in der Fiktion von Filmen und Romanen als aktiv handelnde Wesen, sondern sie werden auch in der empirischen Wirklichkeit so wahrgenommen. Sie sind damit näher an Mensch und Tier herangerückt als je zuvor in der Kulturgeschichte; ihnen werden zumindest in Teilen der philosophischen und biologischen Forschung Eigenschaften und Fähigkeiten zugesprochen, die traditionell nur an Menschen und seit einiger Zeit auch an Tieren wahrgenommen werden, und es wird zunehmend stärker begriffen, was es heißt, dass Leben auf der Erde ohne Pflanzen schlechterdings nicht möglich ist und dass sich die Tierwelt einschließlich des Menschen ohne Pflanzen nicht hätte entwickeln können. Gleichzeitig aber werden Stimmen laut, die die sich andeutende Auffassung einer allzu großen Durchlässigkeit der Grenzen zwischen Mensch, Tier und Pflanze problematisieren.

Damit zeigen sich ganz typische Dynamiken, wie sie sich stets dann entwickeln, wenn bislang dominant in der kulturellen Überlieferung etablierte Gewissheiten erschüttert werden: Eine gesteigerte Präsenz in den Medien wird flankiert von entsprechenden wissenschaftlichen Studien, die für eine andere Sichtweisen plädieren, was wiederum die Beharrungskräfte – auch innerhalb der Pflanzenwissenschaften selbst (vgl. Pol-

lan 2013) – auf den Plan ruft, die, je nachdem, eine differenzierte, historisch fundierte und theoretisch reflektierte Betrachtung anmahnen oder sich durch die Metaphorik provoziert fühlen. Das Phänomen ist wissenschaftshistorisch betrachtet nicht neu.

Die verschiedenen Beiträge zur Diskussion über den Stellenwert und die Besonderheiten von Pflanzen fordern mit den Kulturwissenschaften auch die sich kulturwissenschaftlich verstehenden Literaturwissenschaften heraus. Wie in der biologischen und philosophischen Forschung wurden Pflanzen auch in den Kulturwissenschaften lange Zeit kaum als untersuchungswerter Forschungsgegenstand betrachtet. Selbst im Ecocriticism bzw. in den Environmental Humanities – und damit in Forschungsrichtungen, die sich per definitionem mit Repräsentationen und Konzepten von Natur in unterschiedlichen kulturellen Kontexten beschäftigen –, lässt sich eine gewisse ‚Pflanzenvergessenheit‘ beobachten. In den zahlreichen Einführungen und Handbüchern (Goodbody/Rigby 2011; Garrard 2012a; Garrard 2014; Westling 2014; Dürbeck/Stobbe 2015; Bühler 2016; Zapf 2016; Heise 2017; Dürbeck/Stobbe/Zapf et al. 2018) ebenso in der kulturökologischen Literaturdidaktik (Garrard 2012b; Grimm/Wanning 2016) sind Pflanzen bzw. Plant Studies bislang nicht präsent (einzige Ausnahme: Sandilands 2016). Doch rücken Pflanzen derzeit gerade in den Fokus kulturwissenschaftlicher Forschung.

Die folgenden Überlegungen verstehen sich als Bestandsaufnahme der bisherigen Grundlagen, Tendenzen und Perspektiven im Bereich der Kulturwissenschaften, mit dem Schwerpunkt auf Beiträgen einer sich kulturwissenschaftlich verstehenden Germanistik. Dieses Vorgehen redet nicht einer disziplinären, schon gar nicht einer nationalen Trennung das Wort, sondern ist neben der fachlichen Herkunft vor allem der Einsicht geschuldet, dass vor einem globalen transdisziplinären Austausch *erst* die Klärung des eigenen, disziplinär gebundenen Standpunkts stehen sollte. Welche Aspekte bei der kulturwissenschaftlichen Pflanzenforschung im Fokus des Interesses stehen, an welche Studien produktiv angeknüpft werden kann und inwiefern Pflanzen als Figuren bzw. Handlungsträger zu begreifen sind, ist Gegenstand dieses Artikels. Diese Klärung ist umso notwendiger, als das Forschungsfeld, soll es sich mittel- und langfristig etablieren,

anschlussfähig in Bezug auf fachinterne Grundannahmen zu gestalten ist. Zugleich ist das Ziel, eine intersubjektive Verständigung über die kulturwissenschaftliche Relevanz von Plant Studies auch außerhalb dieser engeren wissenschaftlichen Community zu ermöglichen.

Plant Studies als kulturwissenschaftliches Forschungsfeld

Die kulturwissenschaftliche Pflanzenforschung richtet ihr Interesse auf die Imaginations- und Darstellungsformen des Vegetabilen in Kunst und Literatur ebenso wie in der Alltagskultur. Plant Studies, so der in Anlehnung an die Animal Studies bereits etablierte anglophone Terminus, beschäftigen sich mit ethischen und philosophischen Fragen über den Status von Pflanzen, widmen sich den historischen wie gegenwärtigen Mensch-Pflanze-Verhältnissen und fragen nach den Praktiken der Interaktion zwischen Menschen und Pflanzen in Literatur, Kunst und Kultur. Im Fokus des Interesses steht die Weise, in der botanisches und botanikales, d.h. ein nicht wissenschaftlich und institutionell anerkanntes Wissen über Pflanzen (in Anlehnung an die Bezeichnung ‚medikales Wissen‘ von Pethes/Richter 2008, S. 6f.) in literarischen und nicht-literarischen Texten repräsentiert, modifiziert und reflektiert wird – und gegebenenfalls Schreibweisen (mit-) hervorbringt, die mit dem Vegetabilen verbunden sind. Plant Studies arbeiten mit einem kulturwissenschaftlich weiten Textbegriff; er umfasst neben Literatur im engeren Sinn (Lyrik, Epik, Dramatik) auch Filme und multimodale Erzähltexte (Comics, Graphic Novels) ebenso wie nicht-fiktionale (z.B. wissenschaftliche) Texte.

Heilkunst wäre ohne die Wirkstoffe von Pflanzen kaum möglich, viele Drogen (im Sinne haluzinogener Stoffe) und Gifte basieren auf Pflanzenextrakten (vgl. z.B. Balick 1997; Stewart 2011). Genussmittel wie z.B. Kaffee, Tee, Kakao, Wein und Bier gäbe es ohne Pflanzen nicht. Pflanzen sind die Grundlage fossiler Brennstoffe (z.B. Braunkohle), sie waren lange Zeit für die Farbgewinnung unerlässlich (z.B. Indigo) wie auch für die Herstellung von Kleidung (Baumwolle, Seide), Musikinstrumenten und Schreibgrundlagen (holzhaltiges Papier, Papyrus). Holz ist zudem ein zentraler Bau- und Heizstoff. Pflanzen abgeschauter Bau- und Organisationsstrukturen gelten derzeit als die zukunftssträchtigen Ideengeber und

Inspirationsquellen schlechthin, um auf innovative und resiliente Weise die Herausforderungen der Zeit (Klimawandel, Ressourcenknappheit) zu meistern (vgl. Mancuso 2018).

Pflanzen sind nicht nur existenzielle Nahrungsmittel- und Sauerstofflieferanten für das Leben auf dem Planeten Erde; sie haben auch, wie Dutli (2016) exemplarisch anhand der Olive gezeigt hat, ganze Kulturen, wie die des Mittelmeerraumes, geprägt. Pflanzen begegnen uns entsprechend häufig in kulturellen Artefakten sowie in mythischen Erzählungen. Sie sind Attribute von Göttern und Göttinnen, sie sind in den alten Mythen der Menschheit präsent – zu denken ist an die Mensch-Pflanze-Verwandlungen in Ovids *Metamorphosen* oder die Esche Yggdrasil in der *Edda* –, auf ihrem Gebrauch gründen komplexe Rituale, und sie sind seit Jahrhunderten Träger symbolischer und metaphorischer Sinnzuschreibungen in der Literatur und bildenden Kunst (vgl. exemplarisch Heizmann 1993; Duve/Völker 2002). Damit entspricht die kulturelle Repräsentanz der Pflanzen ihrer existenziellen Bedeutung für das biologische Leben des Menschen.

Die deutschsprachige Dichtung handelt nicht nur in ihren erkennbaren mythischen Ursprüngen (die Linde im Nibelungenlied, die magischen Bäume und Blumen in den ältesten Überlieferungsschichten der ‚Volksmärchen‘), in den stilisierten Jahreszeiten und Landschaftsszenarien der Minnedichtung und in der Poesie der Frühen Neuzeit (eindringlich bei Albrecht von Haller, geradezu enzyklopädisch in Brockes’ Naturdichtung), sondern auch in der neueren Literatur seit der Goethe-Zeit prominent und meist schon im Titel markiert von Pflanzen: Goethes *Metamorphose der Pflanzen*, die „blaue Blume“ der Romantik, Hölderlins *Die Eichbäume*, Drostes *Die Judenbuche* und Mörikes *Die schöne Buche*, Stifters *Der Hochwald* und *Der beschriebene Tännling*, Benns *Kleine Aster* und Rilkes *Blaue Hortensie*, Brechts *Rede an den Baum Green* oder Döblins *Die Ermordung einer Butterblume* mögen als Beispiele genügen, um anzudeuten, dass sich schon im Bereich der kanonischen Literatur reiches Untersuchungsmaterial findet. Auch die Gegenwartsliteratur zeigt sich botanisch sensibilisiert; Gedichte von Heinrich Detering, Marion Poschmann, Silke Scheuermann und Jan Wagner sind als Beispiele zu nennen. Erkennbar ist zudem, dass auch das neuere Nature Writing (vgl.

dazu Fischer 2019) die pflanzliche Perspektive zunehmend stärker in ihre Beobachtungen und Reflexionen einbezieht.

Plant Studies sind in ihrer Ausrichtung und Zielsetzung noch fluide. Wenn sich Plant Studies derzeit im deutschsprachigen Bereich zu etablieren beginnen, so geschieht das in einer dreifachen Verklammerung: erstens in Anlehnung an die Ausdifferenzierung der Animal Studies (vgl. Borgards 2015, S. 69-71), zweitens in der Übernahme analoger Bezeichnungen aus den anglophonen Plant Studies und drittens in Verbindung mit dem großen Forschungsfeld des Ecocriticism und der Environmental Humanities. Die künftigen Entwicklungen werden zeigen, ob sich zwischen diesen Forschungsfeldern Divergenzen abzeichnen und andere Schwerpunkte herausbilden oder ob sich, auch das ist denkbar und sogar wünschenswert, weitere Synergien ergeben und multiperspektivische Forschungsverbände entstehen. Möglicherweise setzt sich eine Binnenunterteilung eingedenk der ohnehin fließenden Übergänge nicht durch bzw. wird als wenig zielführend erachtet. So umreißen Vieira, Gagliano und Ryan das Forschungsfeld auf eine Weise, die für die gesamte kulturwissenschaftliche Pflanzenforschung gelten dürfte:

Critical plant studies (also known as human-plant studies or, simply, plant studies) has emerged as a broad framework for re-evaluating plants, their representations, and human-plant interactions (Vieira/Gagliano/Ryan 2017, S. 10).

Wenn im Folgenden die Teilbereiche Cultural Botany, Critical Plant Studies, Human-Plant Studies und Literary (Cultural) Plant Studies vorgestellt werden, so soll damit eine Diskussionsgrundlage geschaffen, nicht ein bereits fest umrissenes Forschungsgebiet kartographiert werden. John C. Ryan hat 2011 den Vorstoß unternommen, das Forschungsfeld der Cultural Botany in Anlehnung an die Grundannahmen des Ecocriticism bzw. der Kulturökologie und der Environmental Humanities zu begründen (vgl. Ryan 2011, S. 124). Ryan spricht von Floral Poetics und nennt als deren Fokus den „dialogue between botany and the humanities, and particularly between plant research and poetry“ (2011, S. 138). Ziel ist es, die verschiedenen Wissensbereiche in Bezug auf Pflanzen einschließlich der Literatur im engen Sinn transdisziplinär zusammenzuführen.

Derzeit wird in der anglophonen Forschung der Terminus „Critical Plant Studies (CPS)“ am häufigsten verwendet. 2013 begründet Michael Marder, der Verfasser von *Plant-Thinking* (2013), die US-amerikanische Buchreihe *Critical Plant Studies* mit dem geradezu programmatischen ersten Band *Plants and Literature* (Laist 2013). Aktuell sind sechs Bände in der Reihe erschienen. Das erklärte Ziel der Buchreihe lautet:

[...] to initiate an interdisciplinary dialogue, whereby philosophy and literature would learn from each other to think about, imagine, and describe, vegetal life with critical awareness, conceptual rigor, and ethical sensitivity (<https://brill.com/view/serial/CPST>).

Critical Plant Studies sind folglich als ethisch begründetes und interdisziplinär ausgerichtetes Forschungsfeld zu verstehen, das angesichts des derzeitigen Umgangs (Abholzung, Patentierung von Saatgut, profitorientierte Agrikultur) auf einen respektvolleren Umgang mit Pflanzen zielt (<https://brill.com/view/serial/CPST>). Die Untersuchungen sollen dazu dienen, kritisches Denken in Bezug auf die drängenden Fragen der Zeit zu entwickeln, wobei die Fragestellungen denen der Tierethik in den Critical Animal Studies ähneln. Matthew Hall hat in *Plants as Persons. A Philosophical Botany* (2011) die Grundlagen der CPS (mit-)gelegt, indem er die Exklusions- und Inklusionsprozesse von Pflanzen in philosophischen, religiösen und naturwissenschaftlichen Texten unterschiedlicher Kulturkreise analysiert. Der Autor skizziert aus ethisch-moralischen Überlegungen heraus ein ideales Verhältnis zwischen Mensch und Pflanze, das auf Hierarchiefreiheit, Verwandtschaftlichkeit und ‚care‘ basiert, da Pflanzen Personalität („personhood“) zuzusprechen sei. Auch Literatur zeuge davon: „The notions of plant personhood and human-plant kinship are expressed in stories, poems, and myths“ (Hall 2011, S. 11f.).

Im deutschsprachigen Bereich wird die Frage einer spezifischen ‚Würde der Pflanzen‘ mittlerweile intensiv diskutiert (vgl. Koechlin 2019). Koechlin hat sowohl Die Würde der Kreatur bei Pflanzen – Die moralische Berücksichtigung von Pflanzen um ihrer selbst willen (<http://www.ekah.admin.ch/de/>) von 2008 als auch die Rheinauer Thesen zu Rechten von Pflanzen mitverfasst, die u.a. das Recht der Pflanzen auf das Überleben ihrer Art und die Nichtpatentierbarkeit festschrei-

ben (<http://www.blauen-institut.ch>). Ausgangspunkt von Koechlin's Engagements ist die Feststellung:

Wir wissen nicht, ob Pflanzen fähig sind, subjektiv zu empfinden, ob sie zum Beispiel Schmerzen empfinden können. Nach heutigem Wissensstand lässt sich dies nicht belegen, doch wir können es auch nicht einfach ausschließen. [...] Auch Tiere wurden lange Zeit als seelenlose Maschinen betrachtet, und erst in den letzten Jahrzehnten sind sie – zumindest teilweise – aus dieser mechanistischen Falle entronnen (Koechlin 2019, S. 218).

Ryan hat 2012 in der anglophonen Forschungs-Community die Human-Plant Studies (HPS) ausgerufen – und zwar in expliziter Anlehnung an die Human-Animal Studies (vgl. Ryan 2012, S. 111f.), deren Fokus auf den Interaktionen, Beziehungen und Verhältnissen zwischen Mensch und Tier liegt. So heißt es in der deutschsprachigen Einführung von Gabriela Kompatscher:

Sie [die Human-Animal Studies] untersuchen, welchen Raum Tiere in Kultur und Gesellschaft einnehmen und wie sich die Lebensweisen von Tieren und Menschen begegnen und gegenseitig beeinflussen (Kompatscher 2017, S. 16).

Nach Auffassung von Ryan geht es um ganz ähnliche Themen in den Human-Plant Studies, wobei er Pflanzen nicht mehr wie bisher als rein passiv (im klaren Gegensatz zu aktiv handelnd), sondern als „acted upon constituents – rather than acting partners“ bzw. als „agentic und active participants in socioecological systems“ (Ryan 2012, S. 105, Hervorhebung im Original, und S. 110) auffasst. Mit der Wahrnehmung, dass Pflanzen Wirkungen auf andere Lebewesen ausüben, verlieren sie ihren bloßen Objektstatus; ihr Wert definiert sich nicht länger allein über die Nützlichkeit für Tiere und Menschen. Fünf Jahre später hat Ryan selbst diese Bezeichnung als Synonym für die Critical Plant Studies bzw. insgesamt die Plant Studies vorgeschlagen (vgl. Vieira/Gagliano/Ryan 2017, S. 10). Das scheint insofern sinnvoll, als die HPS auf den gleichen Grundannahmen basieren bzw. auf identische Referenztexte verweisen wie die CPS und zudem die „ethics of research involving care and connectivity with plants“ betonen (Ryan 2012, S. 116). Die bisherigen Ausdifferenzierungsversuche sind folglich noch unscharf.

Im deutschsprachigen Bereich gibt es das Forschungsfeld der Human-Plant Studies bis dato nicht – zumindest nicht unter den in dieser Bezeichnung resümierten Voraussetzungen –, sodass sich nicht einschätzen lässt, mit welchen Prämissen Mensch-Pflanze-Verhältnisse bzw. ihre jeweiligen Interaktionen erforscht werden. Anknüpfen ließe sich an die jüngeren Studien zur (Kultur-)Geschichte der Botanik, der Baumschulen und der Suche nach exotischen Pflanzen (z.B. Müller-Wille 1999; Hielscher/Hücking 2002; Pavord 2008; Butenschön 2012; Lack 2012; Bauks 2013; Dietz 2017; Klemun 2017), zu Kulturpflanzen und deren Verbindung zum Kolonialismus und zur Globalisierung (Hobhouse 1992; Schiebinger/Swan 2001; Schiebinger 2004; Miedaner 2014) sowie zur Kulturgeschichte einzelner Pflanzen (z.B. Pollan 2001; Dücker 2016; Fischer 2017). Darüber hinaus wären die kulturellen Praktiken des Züchtens, Pfropfens, Sammelns und Herbarisierens, des Gärtnerns und des kulinarischen Zubereitens von und floristischen Schmückens mit Pflanzen in den Blick zu nehmen, ebenso wie die ästhetische Zurschaustellung von Pflanzen in den unterschiedlichsten Kontexten (z.B. Parkanlagen).

Als drittes sind die Literary (Cultural) Plant Studies (LPS) zu nennen – ein entsprechendes Netzwerk (Literary and Cultural Plant Studies Network) wurde von Joela Jacobs und Isabel Kranz gegründet (<https://plants.sites.arizona.edu/>). In der Einleitung zum Themenheft Das literarische Leben der Pflanzen: Poetiken des Botanischen (2017) heißt es zu dem neuen Forschungsfeld einzig:

Im Zentrum der Literary Plant Studies steht die Frage, wie Pflanzen in der Literatur erscheinen, welche aktiven Handlungsspielräume ihnen eingeräumt werden und inwiefern sie daher als Akteure verstanden werden können. Damit unlösbar verbunden ist die gegenläufige Perspektive: Inwiefern ändert sich unser Verständnis von Literatur, sobald wir uns den Pflanzen zuwenden? Denn wir verstehen pflanzliche Konzepte und vegetabile Seinsweisen weniger als Darstellungsproblem für die Literatur denn als Möglichkeit, grundlegende Fragen dessen, was Literatur sein kann, neu zu stellen. Aus diesem Grund lohnt es sich, Kulturtechniken, die aus dem Bereich der Flora stammen, wieder auf ihre vegetabile Herkunft hin zu befragen, um ihre Potenzialität im Sinne der Cultural Plant Studies zu nutzen (Jacobs/Kranz 2017, S. 87).

Weitere Veröffentlichungen sind angekündigt, aber noch nicht erschienen. Eine darüber hinausgehende Bestimmung dieses Forschungsfelds steht folglich noch aus.

Das, was im Folgenden skizziert und zur Diskussion gestellt wird, basiert auf einer partiellen Übertragung und Modifizierung der entsprechenden Überlegungen von Roland Borgards aus dem Bereich der Literary (Cultural) Animal Studies. Borgards sieht unter anderem in einer kultur- und literaturgeschichtlich informierten Historisierung und Kontextualisierung den entscheidenden Unterschied zu traditionell motivgeschichtlichen Untersuchungen (vgl. Borgards 2016, S. 228). Übertragen auf Pflanzen könnte in den Literary (Cultural) Plant Studies untersucht werden, wie jeweils zeitgenössisch über Pflanzen gedacht und gesprochen und was mit ihnen verbunden wurde – kurz: Es geht darum, das Diskursfeld Pflanze zu rekonstruieren. Auch ist nach den Mensch-Pflanze-Interaktionen im Text selbst zu fragen – mit der Annahme, dass Literatur nicht nur ein spezifisches Wissen repräsentieren, sondern dieses auch beobachten, reflektieren, modifizieren oder diesem in unterschiedlichen Poetisierungen eigene Formen des Wissens entgegensetzen kann (vgl. Borgards 2016, S. 231f.).

Der bisherigen, auch in den Literatur- und Kulturwissenschaften verbreiteten Sicht auf Pflanzen als etwas Randständigem und selbstverständlich Existentem wird mit der Lektürepraxis begegnet, wie sich das Verständnis eines Texts ändert, wenn er unter der Prämisse gelesen wird, dass es sich auch anders verhalten kann. Dabei spielen auch formsemantische Aspekte eine zentrale Rolle, etwa wenn Homologien zwischen botanischen Wachstumsprozessen und poetischen Verfahren hergestellt werden (vgl. Detering 2015, S. 211–215). Zu analysieren ist somit insgesamt, a) auf welche Weise Pflanzen in Literatur, im Zusammenwirken mit wissenschaftlichen Texten, kulturell konstruiert sind, d.h. ihnen bestimmte Eigenschaften zugeschrieben oder abgesprochen werden, b) welche Auswirkungen Pflanzen auf der Ebene der erzählten Handlung einschließlich der erzählten Welt seitens der Erzählinstanz zugesprochen werden und wie Pflanzen auf der Ebene der kompositorisch-sprachlichen Gestaltung des Texts realisiert sind und c) inwiefern sich das ‚Vegetabile‘ des Textes als eine Poetik des Pflanzlichen begreifen lässt.

Die Formulierung einer Poetik des Pflanzlichen erfolgt auf der Grundlage einer Wissenspoetik, einer Poetik des Wissens, die nach den epistemischen Kontexten fiktionaler Texte fragt, den Anteil historisch variabler Wissensformationen an Genese und Ausformung literarischer Texte rekonstruiert und diese Texte selbst als Teil dieser dynamischen Formierung von Wissen begreift. So stehen die Modi der Beobachtung und Darstellung pflanzlicher Aspekte in literarischen und nicht-literarischen Texten im Fokus, deren Schreibweisen sich wechselseitig als „gleichermaßen produktiv und anschlussfähig erweisen“ können (Pethes 2016, S. 11; allerdings nicht bezogen auf Pflanzen). Im Sinne einer Verankerung der Plant Studies in der Germanistik ist es sinnvoll und wünschenswert, sie in dem mittlerweile weiten und ausdifferenzierten Forschungsfeld ‚Wissen und Literatur‘ zu situieren, das hier lediglich unter Nennung zentraler Veröffentlichungen umrissen werden kann (z.B. Klausnitzer 2008; Vogl 2010; Köppe 2011; Borgards/Neu-meyer/Pethes et al. 2013).

Künftig wird auch im deutschsprachigen Bereich darüber zu diskutieren sein, inwieweit und in welchem Sinne Plant Studies als politisch verstanden werden sollen, zielen doch ethisch basierte Forschungsansätze wie der Ecocriticism ausdrücklich und nachdrücklich auf „das Wohlergehen aller möglichen Formen des Lebens, ob menschlich oder nicht-menschlich, einschließlich desjenigen der Umwelt“ (Culler 2018, S. 184) ab. In der anglophonen Welt wurden die Critical Plant Studies und insbesondere Michael Marder seitens der Tierrechtsaktivisten wegen der Konsequenzen für die Debatte um eine ethisch angemessene Ernährungsweise der Menschen (‚Food Politics‘) kritisiert, weil indirekt vom Tierleid abgelenkt werde (vgl. dazu Stark 2015, S. 182f.).

Möglich sind auch Wechselwirkungen und Austauschprozesse zwischen öffentlichen Debatten über Umweltfragen, Theoriediskussionen im Bereich Plant Studies und literarischen Neuerscheinungen. So entstehen beispielsweise vor dem Hintergrund der politischen Tierrechtsbewegung und der Animal Studies in jüngerer Zeit Gedichte über Tiere, die diesen Diskussionen versuchen gerecht zu werden:

Gedichte über Tiere stellen zuweilen außergewöhnlich imaginationsreiche Versuche dar, einführend der

Einzigartigkeit des Tiers gerecht zu werden und sich zugleich die Unmöglichkeit bewusst zu machen, Worte zu finden, die das Tier nicht umgehend wieder für menschliche Zwecke zu vereinnahmen (Culler 2018, S. 183).

Vergleichbares ist in Bezug auf Pflanzen zu erwarten, wobei derartige Wechselwirkungen bei der Bewertung der Entstehung dieser Texte mit zu reflektieren sind.

Letztlich berührt das Forschungsfeld der Plant Studies, wie alle ethisch fundierten Ansätze, die Frage nach den übergeordneten Zielen von Forschung. Ein sinnvoller Vorschlag könnte sein, was Colin Tudge in seinem Buch *The Tree* als Leitvorstellung formuliert:

I like the idea (I have found that some people don't, but I do) that each of us might aspire to be a connoisseur of nature, and connoisseurship implies a combination of knowledge on the one hand and love on the other, each enhancing the other. Conservation – of all living creatures, including trees – has little chance of long-term success without understanding, which depends in large measure on excellent science. [...] Yet when the science is done, its primary role [...] is not to change the world but to enhance appreciation (Tudge 2005, S. 16).

Exzellente Wissenschaft ist demnach neben intuitiver Naturliebe die entscheidende Voraussetzung für die Entwicklung einer auf Anerkennung und Wertschätzung basierten Haltung gegenüber allem Lebendigen. Dem ist nichts hinzuzufügen – außer dem Hinweis, dass auch exzellente kulturwissenschaftliche Pflanzenforschung dazu gehört.

Forschungsstand

Das Wuchern der Pflanzen, Ein Florilegium des Wissens (2013) von Bühler und Rieger ist grundlegend für die deutschsprachige kulturwissenschaftliche Pflanzenforschung geworden, auch wenn darin der Begriff Plant Studies noch nicht vorkommt. Ausgangspunkt der wissenschaftlichen Fallstudien, die in kurzen Artikeln wie ein Lexikon bzw. Florilegium organisiert sind (und analog zu entsprechenden Experimenten mit dem Bestiarium und dem Lapidarium), ist der enge Zusammenhang zwischen Pflanze und menschlicher Kultur. Schon das Wort ‚Kultur‘ verweist in seiner etymologischen Herkunft auf eine zentrale Kulturtechnik (lat. ‚colere‘: ‚bebauen‘), mehr noch: Durch die Pflanze und ihren Anbau

ist auch der Mensch erst kultiviert worden. Zu fragen ist folglich, ob sich nicht beides, das Kultivieren und Kultiviert-Werden, gegenseitig bedingt und konstituiert (vgl. Bühler/Rieger 2013, S. 12f.). Die einzelnen Artikel zeigen, dass die Beobachtung und Formulierung, dass Pflanzen Sozialformen ausbilden, schon Ernst Meyer im Jahr 1834 herausgestellt hat (vgl. Bühler/Rieger 2013, S. 72-84), und dass auch die sensuelle Erregbarkeit und Kommunikationsfähigkeit von Pflanzen die Forschenden bereits um 1800 beschäftigt hat (vgl. Bühler/Rieger 2013, S. 58-71). Mit diesen Beispielen soll mit Nachdruck auf die kultur- und wissenschaftsgeschichtliche Tiefendimension der aktuellen Debatten hingewiesen werden.

Als ebenso grundlegender neuerer Beitrag zum sich herausbildenden Feld kulturwissenschaftlicher Pflanzenforschung ist der Ausstellungskatalog *Von Pflanzen und Menschen* (Meyer/Weiss 2019) zur gleichnamigen Ausstellung im Deutschen Hygiene-Museum in Dresden zu nennen, decken doch die darin versammelten Perspektiven auf Pflanzen die wesentlichen ethischen, alltags- und hochkulturellen sowie wissenschaftlichen und wissenschaftsgeschichtlichen Aspekte der Plant Studies ab (wie z.B. Ethnobotanik, Kunstwissenschaft, Philosophie). Der Versuch, verschiedene Disziplinen und Wissenskulturen zusammenzuführen, liegt auch den Sammelbänden *The Green Thread: Dialogues with the Vegetal World* (Vieira/Gagliano/Ryan 2015) und *The Language of Plants: Science, Philosophy, Literature* (Vieira/Gagliano/Ryan 2017) zugrunde. Ausgangspunkt für *The Language of Plants* ist die Feststellung, dass Pflanzen in der westlichen Literatur bislang vornehmlich dargestellt wurden

[...] as part of the landscape, or as the backdrop for human and, on occasion, animal dramas, as evident in some fairytales and fables. For many writers, plants become, at most, the correlatives of human emotions, eliciting feelings of pleasure and displeasure, triggering memories, and reflecting human states of mind, including inner turmoil or spiritual meditation. The mysterious intricacies of vegetal lives, obscure to the human subject, are largely cast aside and relegated to narrative blindspots in a wide array of literary works (Vieira/Gagliano/Ryan 2017, S. 4).

Allein diese Passage ist geeignet, die verschiedenen Literaturwissenschaften zu Re-Lektüren zentraler Werke anzuregen und dabei auch die

Konjunkturen verschiedener Pflanzendarstellungen diachron und synchron sichtbar zu machen.

Darüber hinaus bietet die Einleitung zu *The Language of Plants* einen umfassenden Überblick über die bisherigen Betrachtungsweisen von Pflanzen von der antiken Philosophie bis heute, die sich als überwiegend zoozentrisch erweisen (vgl. Vieira/Gagliano/Ryan 2017, S. 6). Die neuere botanische Pflanzenforschung, Philosophie und der Ecocriticism haben dazu beigetragen, das Verhältnis zwischen Mensch und Pflanze zu rekonzeptualisieren und Untersuchungen anzuregen, die neben dem Pflanzenverhalten auch deren Verkörperung („embodiment“), Handlungsmacht („agency“) und Bewusstsein („consciousness“) berücksichtigen (vgl. Vieira/Gagliano/Ryan 2017, S. 10). Die Autoren unterscheiden dazu konzeptuell zwischen einer extrinsischen und einer intrinsischen Sprache der Pflanzen. Erstere bezieht sich auf die Sprache, mit der Wissenschaftler, Schriftsteller, Theoretiker usw. über Pflanzen sprechen; Letztere zielt auf die Kommunikationsformen von Pflanzen mit anderen Pflanzenindividuen, Tieren wie auch mit Mikroorganismen im Boden sowie insgesamt der pflanzlichen Umwelt (vgl. Vieira/Gagliano/Ryan 2017, S. 11f. und 14). In Rückbezug auf die Phytosemiotik, ein Unterbereich der Biosemiotik, der sich dem Zeichengebrauch von Pflanzen widmet, gehen sie davon aus, dass die Sprache der Pflanzen ein Ausdruck ihrer Physiologie mit semiotischer Resonanz ist (vgl. Vieira/Gagliano/Ryan 2017, S. 13, unter Verweis auf Krampen 2010). Dieses denkbar weite Verständnis von Sprache steht indes in deutlicher Spannung zu dem bisher anerkannten Verständnis menschlicher Sprache (vgl. oben).

Im deutschsprachigen Bereich ist in den letzten Jahren eine Vielzahl von Forschungsbeiträgen zu Pflanzen erschienen, die in ihrer Fülle an dieser Stelle nicht vollständig aufgelistet werden können. Heinrich Detering zeigt in seiner jüngsten Studie, *Menschen im Weltgarten* (2020), unter anderem anhand der Werke von Haller und Goethe, wie in der Zeit zwischen 1700 bis ca. 1835 die wissenschaftliche und ästhetische Beschäftigung mit Pflanzen noch im Werk eines einzigen Autors zusammengehen konnte, da die Grenzen zwischen Wissenschaft und Dichtkunst zu dieser Zeit noch durchlässig waren – eine These, die auch über die Plant Studies hinaus für die Environmental Humanities und das Forschungsfeld ‚Literatur

und Wissen‘ von hoher Relevanz ist. Die Sprache der Blumen oder ‚Floriographie‘ bzw. insgesamt die floralen Kommunikationsmedien sind hingegen bereits mehrfach in den Blick genommen worden (z.B. Kranz 2016; Kranz/Schwan/Wittrock 2016; Polaschegg 2018). Untersucht werden der Niederschlag forstwissenschaftlicher Diskurse in der Literatur (Kittelmann 2017a), das Zusammenspiel von Botanik und Ästhetik (Kittelmann 2017b) sowie die Idee der Nachhaltigkeit aus dem Wunsch ressourcenschonenden Handelns im Umgang des Menschen mit Pflanzen (Grober 2013; Stobbe 2019). Zu nennen sind weiterhin Studien zu den verschiedenen Diskursen des anthropogenen Zugriffs auf Natur, einschließlich der pflanzlichen Welt in Hettches *Pfaueninsel* (Kanz 2018) sowie zu der Frage, wie pädagogische Metaphern aus dem Bereich der Pflanzenzucht in Rasps *Ein ungeratener Sohn* wörtlich genommen werden (Wanning 2015). Darüber hinaus lassen sich Analysen zu Pflanzen in der Lyrik aus biozentrischer Sicht anführen (z.B. Rigby 2015; Zemanek 2018), ebenso wie Gegenwartsgedichte auf die ihnen inhärenten, widerständigen pflanzlichen Sichtweisen hin analysiert werden (Hayer 2018). Diese Reihe an Untersuchungen ließe sich lange weiterführen – was umso mehr dafür spricht, dass aktuell eine viel diskutierte Forschungsperspektive auf eine bereits lebendige Pflanzenforschung in der Germanistik trifft und eine Neujustierung der bisherigen Forschungen unter den theoretischen Prämissen der Plant Studies fruchtbringend zu sein verspricht.

Im angloamerikanischen Bereich wurden Texte von Autoren untersucht, die zugleich Botaniker waren (Mahood 2008), und es wurde nach dem Zusammenhang von Pflanzen-Wissen und literarischer Form gefragt (Roxburgh/Sprang 2018). John C. Ryan hat gleich mehrere Studien vorgelegt wie z.B. *Green Sense. The Aesthetics of Plants, Place and Language* (2012) und *Plants in Contemporary Poetry – Ecocriticism and the Botanical Imagination* (2017). Insgesamt werden in der anglophonen Forschung ganz selbstverständlich Filme und Literatur im engen Sinn gleichrangig themenspezifisch untersucht, sei es in Bezug auf Pflanzendarstellungen in der deutschsprachigen Moderne (Janzen 2016), im Horror-Genre (Keetley/Tenga 2016) oder hinsichtlich des Konnexes zwischen fossilen pflanzlichen Brennstoffen, Pflanzen und Menschen im

Anthropozän, soweit er z.B. in Frank Herberts *Dune: der Wüstenplanet* greifbar ist (Sullivan 2019). Letztere Untersuchung ist schon deshalb innovativ, weil sie das Augenmerk darauf lenkt, dass Pflanzen als Grundlagen fossiler Brennstoffe indirekt das ermöglicht haben, was als grundlegend für die Bestimmung des Zeitalters des Anthropozän angenommen wird: die Industrialisierung samt ihren Folgen.

Pflanzen als Handlungsträger (Figuren, Akteure und Aktanten)

Entscheidend für die Frage, ob sich die kulturwissenschaftliche Pflanzenforschung im deutschsprachigen Forschungskontext und namentlich in der sich kulturwissenschaftlich verstehenden Germanistik etablieren kann, ist der Status von Pflanzen als Figuren, Akteuren oder Aktanten. Bislang wurden Pflanzen in literarischen Texten in der Germanistik vor allem als Symbole gelesen: die Rose als Symbol der Liebe, die weiße Lilie als Symbol der Unschuld usw. (vgl. Butzer/Jacob 2012). Bei der Analyse von Pflanzendarstellungen in der Literatur ist, entsprechend den Verfahren der Literary Animal Studies, zwischen diegetischen und semiotischen Pflanzen sowie zwischen realistischen und fantastischen Pflanzen zu unterscheiden (vgl. Borgards 2016, S. 226-228). Diegetisch meint ‚in der erzählten Welt vorkommend‘, also Pflanzen, die es in der erzählten Welt gibt und auf die referiert wird; semiotisch meint ein ‚zeichenhaftes Vorkommen‘ z.B. im Bereich der Namensgebung oder der metaphorischen Verwendung. In literarischen Texten können komplexe Verbindungen und Verweisstrukturen zwischen beidem bestehen. Gesteigert wird die Komplexität zumeist dadurch, dass bestimmte Figuren symbolisch mit einer Pflanze verbunden sein können bzw. sich auf eine Weise verhalten, die als pflanzenhaft erscheint. In Fantasy-Texten, in Märchen und Mythen können Pflanzen auch als Figuren auftreten.

In der Erzähltheorie ist eine Figur ein „mentales Modell eines Menschen in einer erzählten Welt“ (Winko 2016, S. 66; vgl. auch Jannidis 2004): Die im Text gegebenen Informationen werden im Rezeptionsprozess so zusammengefügt, dass sie aus Sicht des Rezipienten einen Sinn ergeben, d.h. die fehlenden Informationen werden derart ergänzt, dass sich kohärente Figuren ergeben. Auch nicht-menschliche Lebewesen und Objekte

– also auch Pflanzen – können als menschenähnlich Handelnde erlebt werden, sofern mindestens eines der folgenden vier Kriterien erfüllt ist: (a) eine menschenähnliche äußere Erscheinung, (b) intentionales Handeln, (c) Sprache bzw. Sprachfähigkeit und (d) ein psychisches Innenleben. Alle genannten Kriterien sind per definitionem – und zugleich unhintergebar – anthropozentrisch gedacht.

Eng mit der narratologischen Perspektive verbunden ist die philosophische Frage, ob Pflanzen handeln können – und wenn ja, wie bzw. inwiefern. Aufgeworfen wird diese Sicht nicht zuletzt durch die provokante These Michael Pollans in seinem Buch *The Botany of Desire: A Plant's-Eye View of the World*, worin er behauptet, dass Pflanzen die Menschen dazu bringen, in ihrem Sinne zu handeln („a clever evolutionary strategy for advancing their own interests“, Pollan 2001, S. xvi). Kritisiert wird daran von Hannah Stark, dass diese Studie „entirely on the place of plants in human systems of agriculture and domestic cultivation“ fokussiert sei und zudem hauptsächlich aus der Menschenperspektive erzählt werde (Stark 2015, S. 193). Von Allianzen hingegen spricht Donna Haraway in ihrer Studie zu *Companion Species* (2003). Zu untersuchen wäre, welche Formen von Co-Evolution sich in Bezug auf Pflanzen und Menschen beobachten lassen, denn auch wenn Pflanzen nicht im Fokus ihrer Studie stehen, sind diese bei der Begriffswahl eingeschlossen:

‘Companion species’ is a bigger and more heterogenous category than companion animal, not just because one must include such organic beings like rice, bees, tulips, and intestinal flora, all of whom make life for humans what it is – and vice versa (Haraway 2003, S. 15).

Das ist eine andere und vielversprechende Perspektive, die Differenzen voraussetzt und nicht einebnet.

Bruno Latours Akteur-Netzwerk-Theorie zufolge gelten auch Pflanzen als ein „Ding, das eine gegebene Situation verändert, in dem es einen Unterschied macht“ (Latour 2014, S. 123). Latour schlägt an anderer Stelle vor, statt von Akteuren besser von Aktanten im Sinne von Agierenden bzw. Interferierenden zu sprechen; dies sei die weniger anthropomorphisierende Bezeichnung (vgl. Latour 2015, S. 226). Fragen von Agency im Unterschied zu menschlich gedachtem intentionalem Handeln sind auch in den Animal

Studies zentral (vgl. Steinbrecher 2016, S. 7f.; Wirth/Laue/Kurth u.a. 2016). Diskutiert wird die Rede von tierlicher Handlungsträgerschaft oder auch ‚Embodied Agency‘, weil damit die Relevanz von Rationalität und Intentionalität von Handlungen, verstanden als menschenbezogene Kategorien, zurückgenommen wird zugunsten der Anerkennung performativer Verhaltensweisen, zu denen auch ein widerständiges oder unberechenbares tierliches Handeln zählen kann (vgl. Steinbrecher 2016, S. 13).

Agency ist zudem ein Schlüsselbegriff im Material Ecocriticism (Iovino/Oppermann 2014) sowie im New Materialism (vgl. Bennett 2010; Sullivan 2015). Der Material Ecocriticism definiert sich als

[...] the study of the way material forms – bodies, things, elements, toxic substances, chemical, organic and inorganic matter, landscapes, and biological entities – intra-act with each other and with the human dimension, producing configurations of meanings and discourses that we can interpret as stories (Iovino/Oppermann 2014, S. 7).

In Erweiterung des Material Ecocriticism wird im New Materialism besonders herausgestellt,

[...] wie die menschlichen Kulturen Teil vieler anderer materieller ‚Kulturen‘ in der Welt sind, z.B. der Elektroden, der Bakterien, der Pflanzen und anderer Lebewesen. Außerdem werden die Wirkungen von Wasser, Kohlenstoff oder Wetter und die Einflüsse von ‚aktiven Stoffen‘ als maßgeblich für die Deutung von Materie einbezogen, seien diese nun radioaktiv, toxisch oder einfach ein Teil der Nahrungskette (Sullivan 2015, S. 59).

Was ist nun aber mit der Frage nach einer möglichen Handlungsträgerschaft und Wirkmacht von Pflanzen gewonnen? Aus der Perspektive der menschlichen Wahrnehmungs- und Erkenntnisfähigkeit stellt die offenkundige Bewegungs-, Gesichts- und Stimmlosigkeit sowie die scheinbare Passivität von Pflanzen alle Lesarten, die Pflanzen als irgendwie handelnde Entitäten in den Mittelpunkt rücken, vor ernstzunehmende Herausforderungen. Auch dass es nicht immer möglich ist, beispielsweise einzelne Zitterpappelindividuen in einem Zitterpappelwald zu unterscheiden, macht es nicht leichter, sind doch die bisherigen Denkkategorien in der Regel auf klar voneinander abgrenzbare Größen ausgerichtet. Worüber noch am ehesten eine intersubjektive Verständigung hergestellt werden kann, ist die

Feststellung, dass Pflanzen wie Menschen und Tiere Lebewesen sind, die in ihrer ganzen Vielfalt und in ihrem So-Sein als wirksame Teile komplexer Systeme anzuerkennen sind. Das schließt auch Respekt gegenüber Lebewesen ein, die zu ‚verstehen‘ uns trotz aller neueren Forschungen in diesem Bereich schwerfällt, weil wir uns kaum vorzustellen vermögen, wie sie ihre Welt wahrnehmen. Dass es trotzdem den Versuch wert ist, es zumindest zu probieren, bleibt von dieser Skepsis unberührt (vgl. Vieira/Gagliano/Ryan 2017, S. 12).

Notwendig ist eine Verständigung darüber, welche Konsequenzen die Feststellung der Andersartigkeit von Pflanzen, ihre Eigenheiten in den Bereichen Sensorik, Kommunikation, Nahrungsaufnahme, Fortpflanzung, Zeitrhythmik – bedingt durch ein zyklisches Werden und Vergehen – sowie ihre Fortbewegung bei prinzipieller Ortsgebundenheit im Vergleich zu anderen Lebensformen haben. Denn diese Unterschiede *gibt* es, wenngleich sie in ihrer Bewertung historisch wandelbaren kulturellen Regulierungen unterliegen und die unterschiedlich gedachten Nähe-Distanz-Verhältnisse zwischen Mensch, Tier und Pflanze als Konstruktionen gelten können. Es wird künftig verstärkt über die Frage zu diskutieren sein, was das jeweils für die Plant Studies bedeutet, insbesondere a) für die Imagination und Darstellung von Pflanzen in der Literatur, b) für die Analyse- und Interpretationspraxis von Pflanzen in den Literatur- und Kulturwissenschaften ebenso wie c) für die Interaktionen zwischen Mensch und Pflanze in der Alltagskultur.

Fazit und Ausblick

Ein zentraler Fokus der kulturwissenschaftlichen Pflanzenforschung liegt auf den Imaginationsformen des Vegetabilen vor dem Hintergrund der sich wandelnden ethischen, philosophischen und biologischen Vorstellungen von Pflanzen und den verschiedenen Formen der Mensch-Pflanze-Interaktion. Plant Studies haben das Potenzial, eine Erweiterung des Gegenstandsbereichs der Kulturwissenschaften und eine Modifikation der theoretischen, methodischen und begrifflichen Prämissen der eigenen Disziplin, in diesem Fall der Germanistik, anzuregen. So sind z.B. die Kategorien zur Bestimmung von Figuren hinsichtlich des Aspekts der Menschenähnlichkeit ebenso neu zu diskutieren, wie auch der Gattungsbegriff ‚Dinggedicht‘

für Gedichte über Pflanzen durch einen Terminus abzulösen ist, der den jüngeren Diskussionen zur Handlungsträgerschaft bzw. Agency gewahrt ist. Grundsätzlich ist zu unterscheiden zwischen Fiktionen – und nichts anderes ist Literatur –, in denen Pflanzen auf unterschiedliche Weise Agency entfalten bzw. in denen pflanzliche Handlungsträgerschaft erkennbar ist, und wissenschaftlichen Beiträgen, die Pflanzen als selbständig handelnde Entitäten betrachten. Man kann fragen, ob nicht beides letztlich verschiedene Interpretationen der vegetabilen Welt sind. Zudem sind die unterschiedlichen Modi zu reflektieren, mit denen Wissen über Pflanzen in literarischen Texten generiert und modifiziert wird. Gleiches gilt für die, aus der Perspektive des New Materialism gedachte Tatsache, dass Pflanzen an der Produktion von Literatur auf verschiedene Weise beteiligt sein können, sei es als Schreibmedium, -anlass, -gegenstand und als Inspirationsquelle.

Indem sie die kulturellen Zuschreibungen, Agencies, Formen der Involviertheit von Pflanzen in Texten analysieren, zeigen kulturwissenschaftliche Plant Studies im Idealfall, welchen Erkenntnisgewinn literarische Texte in Bezug auf und im Zusammenwirken mit Pflanzen generieren. Bei alledem ist im Blick zu behalten, dass die Machtverhältnisse im Umgang des Menschen mit Pflanzen derzeit und ‚in real life‘ ganz anders zu bewerten und angesichts der zentralen Bedeutung von Pflanzen auf der Erde deutlich zu kritisieren sind. Wie im Ecocriticism und den Animal Studies geht es auch in den Plant Studies darum, die Möglichkeiten ethischen Handelns innerhalb eines Gefüges aus „Macht, Wissen und Unterdrückung“ herauszustellen. Hier wie dort gibt Literatur „Anlass zum Überdenken moralischer Positionen und zur Erkundung der Perspektiven des anderen“ (Culler 2018, S. 179). Die Pflanzen selbst können, soweit wir wissen, keine Auskunft über ihre Sicht der Dinge geben.

Literaturverzeichnis

- Balick, Michael J. (1997): *Drogen, Kräuter und Kulturen. Pflanzen und die Geschichte des Menschen*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Baluška, František/Gagliano, Monica/Witzany, Günther (Hrsg.) (2018): *Memory and Learning in Plants*. Hannover: Springer.

- Bauks, Michaela (2013): *Zur Kulturgeschichte der Botanik*. Trier: Wissenschaftlicher Verlag.
- Bennett, Jane (2010): *Vibrant Matter. A Political Ecology of Things*. Durham et al.: Duke University Press.
- Borgards, Roland (2015): *Cultural Animal Studies*. In: Dürbeck, Gabriele/Stobbe, Urte (Hrsg.): *Ecocriticism. Eine Einführung*. Köln et al.: Böhlau, S. 68-80.
- Borgards, Roland (2016): *Tiere und Literatur*. In: Ders. (Hrsg.): *Tiere. Kulturwissenschaftliches Handbuch*. Stuttgart: Metzler, S. 225-244.
- Borgards, Roland/Neumeyer, Harald/Pethes, Nicolas et al. (Hrsg.) (2013): *Literatur und Wissen. Ein interdisziplinäres Handbuch*. Stuttgart et al.: Metzler.
- Bühler, Benjamin (2016): *Ecocriticism. Grundlagen – Theorien – Interpretationen. Eine Einführung*. Stuttgart: Metzler.
- Bühler, Benjamin/Rieger, Stefan (2013): *Das Wuchern der Pflanzen. Ein Florilegium des Wissens*. 2. Aufl. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Butenschön, Sylvia (Hg.) (2012): *Frühe Baumschulen in Deutschland. Zum Nutzen, zur Zierde und zum Besten des Landes*. Berlin: Universitäts-Verlag der Technischen Universität.
- Butzer, Günter/Jacob, Joachim (Hrsg.) (2012): *Metzler Lexikon literarischer Symbole*. 2., erw. Aufl. Stuttgart et al.: Metzler.
- Chamovitz, Danial (2012): *What a Plant Knows. A Field Guide to the Senses*. New York: Scientific American/Farrar, Straus and Giroux.
- Coccia, Emanuele (2018): *Die Wurzeln der Welt. Eine Philosophie der Pflanzen*. Aus dem Französischen von Elsbeth Ranke, 2. Aufl. München: Hanser.
- Culler, Jonathan D. (2018): *Literaturtheorie. Eine kurze Einführung*. Aus dem Englischen von Andreas Mahler. Stuttgart: Reclam.
- Detering, Heinrich (2015): *Lyrische Dichtung im Horizont des Ecocriticism*. In: Dürbeck, Gabriele/Stobbe, Urte (Hrsg.): *Ecocriticism. Eine Einführung*. Köln et al.: Böhlau, S. 205-218.
- Detering, Heinrich (2020): *Menschen im Weltgarten. Die Entdeckung der Ökologie in der Literatur von Haller bis Humboldt*. Göttingen: Wallstein.
- Dietz, Bettina (2017): *Das System der Natur. Die kollaborative Wissenskultur der Botanik im 18. Jahrhundert*. Köln et al.: Böhlau.
- Dücker, Burckhard (2016): *Blühende Kirschbäume. Zur Kulturgeschichte der Kirsche*. In: Ders. (Hrsg.): *Machen Erhalten Verwalten. Aspekte einer performativen Literaturgeschichte*. Göttingen: Wallstein, S. 172-185.
- Dürbeck, Gabriele/Stobbe, Urte (Hrsg.) (2015): *Ecocriticism. Eine Einführung*. Köln et al.: Böhlau.
- Dürbeck, Gabriele/Stobbe, Urte/Zapf, Hubert et al. (Hrsg.) (2018): *Ecological Thought in German Literature and Culture*. Lanham et al.: Lexington Books.
- Dutli, Ralph (2016): *Liebe Olive. Eine kleine Kulturgeschichte*. 3. Aufl. Göttingen: Wallstein.
- Duve, Karen/Völker, Thies (2002): *Lexikon berühmter Pflanzen*. Frankfurt a.M.: Eichborn.

- Fischer, Ludwig (2017): Brennesseln. Ein Portrait. Berlin: Matthes & Seitz.
- Fischer, Ludwig (2019): Natur im Sinn. Naturwahrnehmung und Literatur. Berlin: Matthes & Seitz.
- Garrard, Greg (2012a): Ecocriticism. 2. Aufl. London et al.: Routledge.
- Garrard, Greg (Hrsg.) (2012b): Teaching Ecocriticism and Green Cultural Studies. Basingstoke et al.: Palgrave Macmillan.
- Garrard, Greg (Hrsg.) (2014): The Oxford Handbook of Ecocriticism. Oxford et al.: Oxford University Press.
- Goodbody, Axel/Rigby, Catherine E. (Hrsg.) (2011): Ecocritical Theory. New European Approaches. Charlottesville et al.: University of Virginia Press.
- Grimm, Sieglinde/Wanning, Berbeli (Hrsg.) (2016): Kulturökologie und Literaturdidaktik. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Grober, Ulrich (2013): Die Entdeckung der Nachhaltigkeit. Kulturgeschichte eines Begriffs. München: Kunstmann.
- Hall, Matthew (2011): Plants as Persons. A Philosophical Botany. State University of New York Press.
- Haraway, Donna (2003): The Companion Species Manifesto. Dogs, People and Significant Otherness. Chicago: Prickly Paradigm Press.
- Hayer, Björn (2018): Flora im Widerstand. Subjektivität als ökonomische Haltung in der zeitgenössischen Lyrik: Marion Poschmann, Silke Scheuermann und Jan Wagner. In: Dürbeck, Gabriele/Kanz, Christine/Zschachlitz, Ralf (Hrsg.): Ökologischer Wandel in der deutschsprachigen Literatur des 20. und 21. Jahrhunderts. Neue Perspektiven und Ansätze. Berlin et al.: Peter Lang, S. 71-90.
- Heise, Ursula K./Christensen, Jon/Niemann, Michelle (Hrsg.) (2017): The Routledge Companion to the Environmental Humanities. London/New York: Routledge.
- Heise, Ursula K. (2016): Imagining Extinction. The Cultural Meanings of Endangered Species. Chicago: University of Chicago Press.
- Heizmann, Wilhelm (1993): Wörterbuch der Pflanzennamen im Altwestnordischen. Berlin/New York: De Gruyter. (Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde; Bd. 7.).
- Hielscher, Kej/Hücking, Renate (2002): Pflanzenjäger. In fernen Welten auf der Suche nach dem Paradies. München et al.: Piper.
- Hobhouse, Henry (1992): Fünf Pflanzen verändern die Welt. Chinarinde, Zucker, Tee, Baumwolle, Kartoffel. Aus dem Englischen von Franziska Jung. München: dtv.
- Ingensiep, Hans Werner: Pflanzenseele. Über Psyche, Maschinen, Gehirne und die Hierarchie der Lebewesen (2019). In: Meyer, Kathrin/Elisabeth, Judith (Hrsg.): Von Pflanzen und Menschen. Leben auf dem grünen Planeten. Göttingen: Wallstein, S. 72-77.
- Ingensiep, Hans Werner (2001): Geschichte der Pflanzenseele. Philosophische und biologische Entwürfe von der Antike bis zur Gegenwart. Stuttgart: Kröner.
- Iovino, Serenella/Oppermann, Serpil (Hrsg.) (2014): Material Ecocriticism. Bloomington: Indiana University Press.
- Jacobs, Joela/Kranz, Isabel (2017): Einleitung. Das literarische Leben der Pflanzen: Poetiken des Botanischen. In: Literatur für Leser 40/2, S. 85-89.
- Jannidis, Fotis (2004): Figur und Person. Beitrag zu einer historischen Narratologie. Berlin/New York: De Gruyter.
- Janzen, Janet (2016): Media, Modernity and Dynamic Plants in Early 20th century German Culture. Leiden et al.: Brill.
- Kanz, Christine (2018): Die Neuerfindung der ‚Natur‘. Das Experiment Pfaueninsel in Thomas Hettches Roman. In: Dürbeck, Gabriele/Kanz, Christine/Zschachlitz, Ralf (Hrsg.): Ökologischer Wandel in der deutschsprachigen Literatur des 20. und 21. Jahrhunderts, Berlin et al.: Peter Lang, S. 105-128.
- Keetley, Dawn/Tenga, Angela (Hrsg.) (2016): Plant Horror: Approaches to the Monstrous Vegetal in Fiction and Film. London: Palgrave Macmillan.
- Kittelmann, Jana (2017a): „Der Wald aber ist nicht ewig“ – Forstwissenschaftliche Themen in der Literatur des Realismus. In: Solte-Gresser, Christiane/Schmitt, Claudia (Hrsg.): Literatur und Ökologie. Neue literaturwissenschaftliche Perspektiven. Bielefeld: Aisthesis, S. 101-114.
- Kittelmann, Jana (Hrsg.) (2017b): Botanik und Ästhetik. Göttingen: Universitätsverlag Göttingen. (Annals of the History and Philosophy of Biology; Bd. 22.).
- Klausnitzer, Ralf (2008): Literatur und Wissen. Zugänge – Modelle – Analysen. Berlin/New York: De Gruyter.
- Klemun, Marianne (2017): Nikolaus Joseph Jacquin (1727-1817) – ein Naturforscher (er)findet sich. Göttingen: V&R Unipress.
- Koechlin, Florianne (2019): Pflanzenrechte. Die Würde des Kopfsalats. In: Meyer, Kathrin/Elisabeth, Judith (Hrsg.): Von Pflanzen und Menschen. Leben auf dem grünen Planeten. Göttingen: Wallstein, S. 216–220.
- Koechlin, Florianne (2008): Pflanzen Palaver. Belauschte Geheimnisse der botanischen Welt. Basel: Lenos.
- Koechlin, Florianne (2014): Jenseits der Blattränder. Eine Annäherung an Pflanzen. Basel: Lenos.
- Koechlin, Florianne (2016): Zellgeflüster. Streifzüge durch wissenschaftliches Neuland. Basel: Lenos.
- Köppe, Tilmann (Hrsg.) (2011): Literatur und Wissen. Theoretisch-methodische Zugänge. Berlin et al.: De Gruyter.
- Kompatscher, Gabriela (2017): Human-Animal Studies. Eine Einführung für Studierende und Lehrende. Münster et al.: Waxmann.
- Krampe, Martin (2010): Phytosemiotics. In: Favareau, Donald (Hrsg.): Essential Readings in Biosemiotics. Anthology and Commentary. Dordrecht: Springer, S. 257-278.
- Kranz, Isabel (2016): Sprechende Blumen. Ein ABC der Pflanzensprache. 2. Aufl. Berlin: Matthes & Seitz.

- Kranz, Isabel/Schwan, Alexander/Wittrock, Eike (Hrsg.) (2016): *Floriographie. Die Sprachen der Blumen*. Paderborn: Fink.
- Lack, Hans Walter (Hrsg.) (2012): *Floras Schätze. Die Erfassung der grünen Welt*. Berlin: BGBM Press.
- Laist, Randy (Hrsg.) (2013): *Plants and Literature. Essays in Critical Plant Studies*. Amsterdam/New York: Brill.
- Latour, Bruno (2014): *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie*. 3. Aufl. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Latour, Bruno (2015): *Das Parlament der Dinge. Für eine politische Ökologie*. In: Borgards, Roland/Köhring, Esther/Kling, Alexander (Hrsg.): *Texte zur Tiertheorie*. Stuttgart: Reclam, S. 218-237.
- Mahood, Molly M. (2008): *The Poet as Botanist*. Cambridge et al.: Cambridge University Press.
- Mancuso, Stefano (2018): *Pflanzenrevolution. Wie die Pflanzen unsere Zukunft erfinden. Aus dem Italienischen von Christine Ammann*. München: Kunstmann.
- Mancuso, Stefano/Viola, Alessandra (2015): *Die Intelligenz der Pflanzen. Aus dem Italienischen von Christine Ammann*. München: Kunstmann.
- Marder, Michael (2013): *Plant-Thinking. A Philosophy of Vegetal Life*. New York: Columbia University Press.
- Marder, Michael (2014): *The Philosopher's Plant. An Intellectual Herbarium*. New York: Columbia University Press.
- Meyer, Kathrin/Weiss, Judith Elisabeth (Hrsg.) (2019): *Von Pflanzen und Menschen. Leben auf dem grünen Planeten*. Göttingen: Wallstein.
- Miedaner, Thomas (2014): *Kulturpflanzen: Botanik – Geschichte – Perspektiven*. Berlin et al.: Springer Spektrum.
- Müller-Wille, Staffan (1999): *Botanik und weltweiter Handel. Zur Begründung eines Natürlichen Systems der Pflanzen durch Carl von Linné (1707-78)*. Berlin: Verlag für Wissenschaft und Bildung.
- Nealon, Jeffrey T. (2016): *Plant Theory. Biopower and Vegetable Life*. Stanford: Stanford University Press.
- Pavord, Anna (2008): *Wie die Pflanzen zu ihren Namen kamen. Eine Kulturgeschichte der Botanik*. Berlin: Berlin.
- Pethes, Nicolas (2016): *Literarische Fallgeschichten. Zur Poetik einer epistemischen Schreibweise*. Konstanz et al.: Konstanz University Press.
- Pethes, Nicolas/Richter, Sandra (2008): *Einleitung*. In: Dies. (Hrsg.): *Medizinische Schreibweisen. Ausdifferenzierung und Transfer zwischen Medizin und Literatur (1600–1900)*. Tübingen: Niemeyer, S. 1-11.
- Polaschegg, Andrea (2018): *Der Selam-Code. Orientalische Blumensprache und biedermeierliche Liebeskommunikation*. In: Röllig, Stella/H. Johannsen, Rolf (Hrsg.): *Sag's durch die Blume. Wiener Blumenmalerei von Waldmüller bis Klimt*. München et al.: Prestel, S. 107-115.
- Pollan, Michael (2001): *The Botany of Desire. A Plant's-Eye View of the World*. New York, NY: Random House.
- Pollan, Michael (2013): *The Intelligent Plant. Scientists Debate a New Way of Understanding Flora*. In: *New Yorker* 23 & 30 issue. <https://www.newyorker.com/magazine/2013/12/23/the-intelligent-plant> (letzter Zugriff: 30.03.2020).
- Rigby, Kate (2015): *Art, Nature, and the Poesy of Plants in the Goethezeit: a Biosemiotic Perspective*. In: *Goethe Yearbook* 22/1, S. 23-44.
- Roxburgh, Natalie/Sprang, Felix (2018): *Knowing Plants, knowing form: Probing the Poetics of Phyto-centric Life*. In: *European Journal of English Studies* 22/3, S. 224-240.
- Ryan, John C. (2017): *Plants in Contemporary Poetry. Ecocriticism and the Botanical Imagination*. London: Routledge.
- Ryan, John C. (2012): *Passive Flora? Reconsidering Nature's Agency through Human-Plant Studies*. In: *Societies* 2/3, S. 101-121.
- Ryan, John C. (2011): *Cultural Botany. Toward a Model of Transdisciplinary, Embodied, and Poetic Research into Plants*. In: *Nature and Culture* 6/2 S. 123-148.
- Sandilands, Catriona (2016): *Floral Sensations: Plant Biopolitics*. In: Gabrielson, Teena/Hall, Cheryl Ann/Meyer, John M. et al. (Hrsg.): *The Oxford Handbook of Environmental Political Theory*. Oxford: Oxford University Press, S. 226-237.
- Schiebinger, Londa (2004): *Plants and Empire. Colonial Bioprospecting in the Atlantic World*. Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Schiebinger, Londa/Claudia Swan (Hrsg.) (2001): *Colonial Botany. Science, Commerce and Politics in the Early Modern World*. Philadelphia: University of Pennsylvania Press.
- Steinbrecher, Aline (2016): *Tiere und Geschichte*. In: Borgards, Roland (Hrsg.): *Tiere. Kulturwissenschaftliches Handbuch*. Stuttgart: Metzler, S. 7-16.
- Stewart, Amy (2011): *Geheime Gewächse. Das A bis Z der Pflanzen, die morden, verstümmeln, berauschen und uns anderweitig ärgern*. Aus dem Amerikanischen von Stephan Pauli. München: Piper.
- Stark, Hannah (2015): *Deleuze and Critical Plant Studies*. In: Dies./Roffe, Jon (Hrsg.): *Deleuze and the Non/Human*. Basingstoke: Palgrave Macmillan, S. 180-196.
- Stobbe, Urte (2019): *Kulturwissenschaftliche Pflanzenstudien (Plant Studies)*. In: Kluwick, Ursula/Zemanek, Evi (Hrsg.): *Nachhaltigkeit interdisziplinär. Konzepte, Diskurse, Praktiken. Ein Kompendium*. Köln et al.: Böhlau, S. 347-360.
- Sullivan, Heather I. (2019): *Petro-texts, plants, and people in the Anthropocene: the dark green*. In: *Green letters. Studies in Ecocriticism* 23(2), 152-167.
- Sullivan, Heather I. (2015): *New Materialism*. In: Dürbeck, Gabriele/Stobbe, Urte (Hrsg.): *Ecocriticism*. Köln et al.: Böhlau, S. 57-67.
- Tischel, Alexandra (2018): *Affen wie wir. Was die Literatur über uns und unsere nächsten Verwandten erzählt*. Stuttgart: Metzler.
- Tudge, Colin (2005): *The Tree. A Natural History of What Trees are, How They Live, and What They Matter*. New York: Crown Publishers.

- Vieira, Patrícia/Gagliano, Monica/Ryan, John C. (Hrsg.) (2015): *The Green Thread. Dialogues with the Vegetable World*. Lanham et al.: Lexington Books.
- Vieira, Patrícia/Gagliano, Monica/Ryan, John C. (Hrsg.) (2017): *The Language of Plants. Science, Philosophy, Literature*. Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Vogl, Joseph (Hrsg.) (2010): *Poetologien des Wissens um 1800*. 2. Aufl. München: Fink.
- Wandersee, James H./Schussler, Elisabeth E.: *Toward a Theory of Plant Blindness*. In: *Plant Science Bulletin* 47 (2001), S. 2-9.
- Wanning, Berbeli (2015): *Der eingetopfte Held. Kultur-ökologische Relektüre des Romans Ein ungeratener Sohn von Renate Rasp*. In: Dürbeck, Gabriele/Stobbe, Urte (Hrsg.): *Helden, ambivalente Protagonisten, nicht-menschliche Agenzien. Zur Figurendarstellung in umweltbezogener Literatur*. Plattform: *Komparatistik-online.de*, Nr. 2, S. 43-54. https://www.komparatistik-online.de/index.php/komparatistik_online/article/view/162/122 (letzter Zugriff: 23.06.2018).
- Westling, Louise Hutchings (Hrsg.) (2014): *The Cambridge Companion to Literature and the Environment*. New York: Cambridge University Press.
- Winko, Simone (2016): *Lyrik und Figur*. In: Lamping, Dieter (Hrsg.): *Handbuch Lyrik. Theorie, Analyse, Geschichte*. 2. erw. Aufl. Stuttgart: Metzler, S. 66-73.
- Wirth, Sven/Laue, Anett/Kurth, Markus et al. (Hrsg.) (2016): *Das Handeln der Tiere. Tierliche Agency im Fokus der Human-Animal Studies*. Bielefeld: Transcript.
- Wohlleben, Peter (2015): *Das geheime Leben der Bäume. Was sie fühlen, wie sie kommunizieren – die Entdeckung einer verborgenen Welt*. München: Ludwig.
- Zapf, Hubert (Hrsg.) (2016): *Handbook of Ecocriticism and Cultural Ecology*. Berlin et al.: De Gruyter.
- Zemanek, Evi (2018): *Durch die Blume. Das florale Rollengedicht als Medium einer biozentrischen Poetik in Silke Scheuermanns Skizze vom Gras (2014)*. In: *Zeitschrift für Germanistik*, N. F. 28/2, S. 290-309.